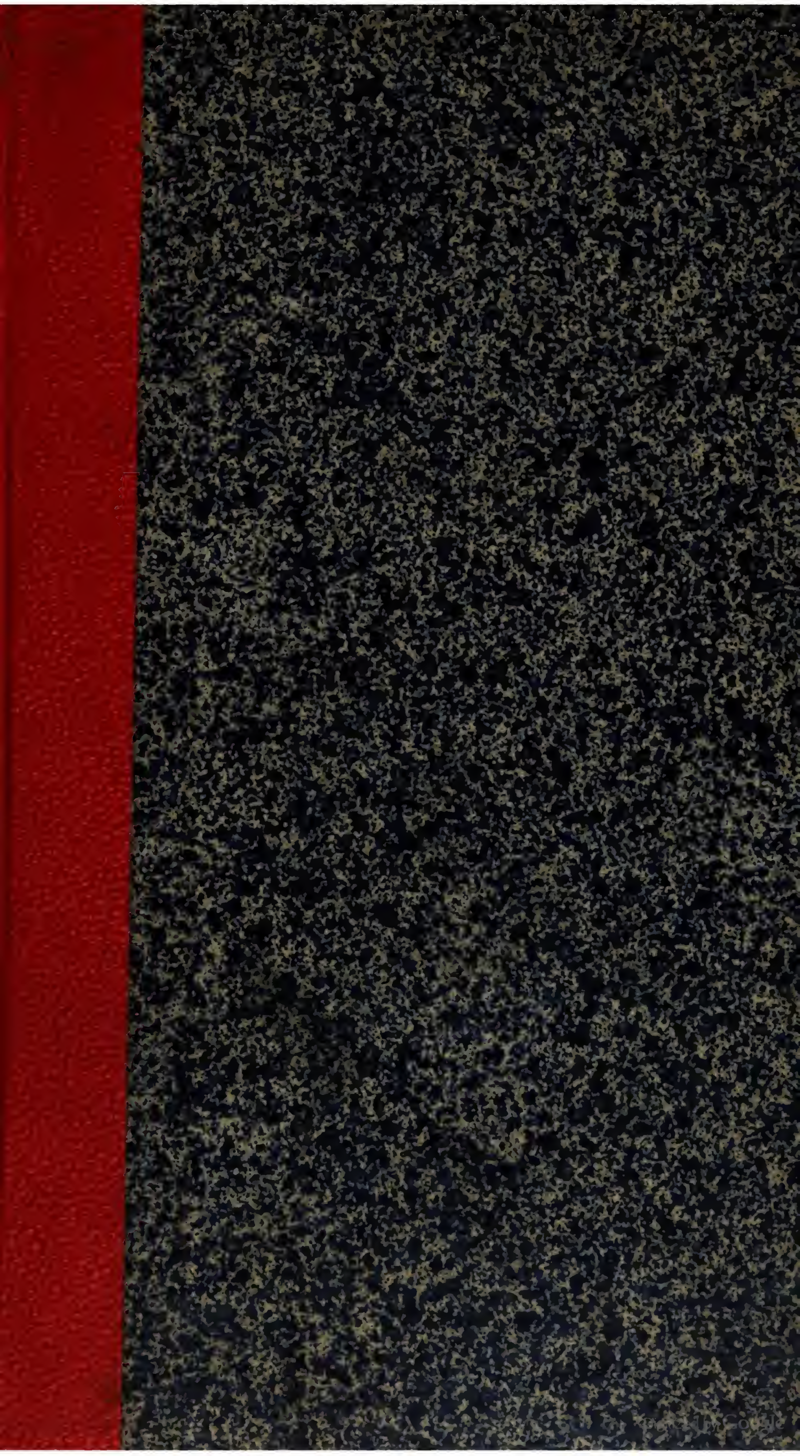
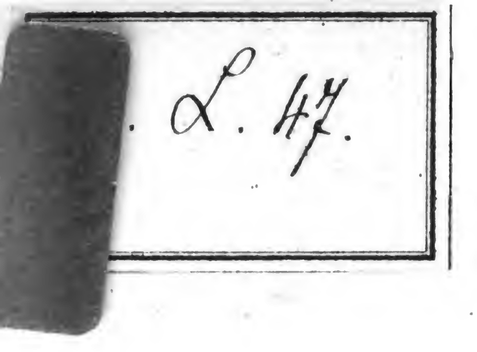
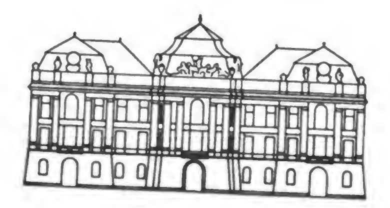



. L. 47.





J. Moneys

gewesenen französischen Marechal de Camp

Geschichte

des

Feldzugs im Jahr 1792.

zwischen

den französischen Armeen

unter den

Generalen Dümourier, Valence u. s. w.

und

den Aliirten

unter dem Commando

des Herzogs von Braunschweig.

Nebst einer Erzählung der Begebenheiten

am 10. August.

Aus dem Englischen

Deutschland, 1793.

Vorrede.

Man kann nicht ohne Grund vermuthen, daß diese Auszüge eines Tagebuchs des Obrist-Lieutenants Money, der ehedem Marechal de Camp in französischen Diensten war, das geheimnißvolle Betragen des Generals Dümourier aufklären, und die wahre Ursache des Rückzugs des Herzogs von Braunschweig aus Frankreich zeigen werden.

Money führt keinen andern Grund an, weswegen er unter der französischen Armee gedient hat, als weil er eben sein Handwerk liebt, und sich immer mehr und mehr darinnen vervollkommnen will; ein Handwerk, das man niemals auslernt, der gemeine Mann

mag davon denken, was er will. Schwierigkeiten entstehen immer, so oft sich die Lage des Landes ändert; heute geht ein General defensiv zu Werke, morgen muß er, wegen der Beschaffenheit des Bodens, wenn er dem Feinde auch noch so überlegen ist, ein entgegengesetztes Betragen annehmen. Es giebt dem ohnerachtet Männer beym Militär, welche glauben, wenn sie einen Feldzug mitgemacht haben, so seyen sie in ihrem Metier vollkommen, und könnten ein jedes Commando übernehmen, bis sie eins bekommen, dann sehen sie ihren Irrthum ein, ob sie ihn gleich sehr selten eingestehen.

Money hat bis jetzt in vier Kriegen gedient, erstlich in dem hannöverschen mit Elliots leichten Dragonern, und den preussischen Husaren; er ging nach Deutschland, und kehrte mit dem Marquis von Townsend zurück, dessen militärische Talente so bekannt sind,

sind, daß wir nicht nöthig haben, hier noch etwas davon zu erwähnen. Er diente darauf in Amerika als General-Quartiermeister unter dem General Burgoyne. Er diente als General-Major den Brabantern, da sich diese Nation bemühte, eine eigene Constitution zu erhalten, bis sie die Bestätigung ihrer sogenannten Joyeuse entrée erhielten. In Frankreich diente er unter dem unglücklichen König, von dem er noch angestellt war; von der Republik hat er niemals eine Stelle bekommen; ja er schlug sogar den Charakter eines General-Lieutenants aus, den er vom Bureau de la Guerre zu Paris bekommen sollte.

Der größte Feldherr, den unser Land aufweisen kann, ist der unsterbliche Herzog von Marlborough, dieser diente unter dem Marschall Türenne, und lernte unter ihm das Handwerk eines Soldaten; kann man nun

sagen, daß es aus Hochachtung für die französische Nation geschehen sey, daß er unter ihm gedient hat? Keinesweges. Die Welt kann unmöglich die Bewegungsgründe bestimmen, warum der oder jener in einem fremden Lande Dienste nimmt.

Money hatte sich einmal vorgenommen, unter den Türken im letzten Kriege mit Rußland zu dienen; hier würde wohl niemand gesagt haben, daß er nun ein Türk geworden wäre, so hofft er auch, daß niemand so unbillig seyn wird, ihn jetzt für einen Jakobiner zu halten, eine Partey, deren Grundsätze er immer verabscheut hat; und was müßte das für ein Mann seyn, der den Namen eines Jakobiners nach alle dem Blut, das sie vergossen haben, und noch vergiessen, *) nicht verabscheuen sollte! Money handelte mit Genera-

*) Der Verfasser schrieb im Jahr 1794.

neralen, die der Monarchie ergeben waren, gemeinschaftlich, und die meisten von diesen haben ihre Köpfe verloren, weil sie derselben anhiengen. Er kann keinen größern Beweis von seinen Grundsätzen geben, als daß er in der Nacht vom 9ten zum 10ten Aug. in die Thuillerien gleichsam flog, um das Leben der königlichen Familie zu beschützen, da man nichts anders erwarten konnte, als daß sie von den Marseiller Föderirten, und dem Pariser Pöbel ermordet werden würde, und sie nicht eher verließ, bis er wußte, daß sie sich unter dem Schutz der Nationalversammlung befände.

Man sieht ferner aus diesem Tagebuche, daß Money bey seiner Ankunft in England Lord Grenvillen zu Anfang Januars 1793 das Anerbieten that, mit einer Person, die er ihm vorschlagen würde, nach Paris zu gehen, mit Dümourier zu sprechen, und mit

ihm zu versuchen, das Leben des Königs zu retten, der damals vor dem Criminalgericht stand. Das Wagnis war allerdings groß, aber der Gegenstand desselben war noch grösser; wir müssen aber glauben, daß die Minister weise Ursachen gehabt haben, daß sie diesen Versuch nicht billigten. Der Verfasser überläßt übrigens dem Publikum, nachdem es dieses Tagebuch gelesen, sein eigenes Urtheil über ihn zu fällen, und ist bereit, jede Handlung seines Lebens demselben vorzulegen.

Inhalt.

Erzählung der Niedermetzelung der Schweizer in den Thuillerien am 10ten August. Der Verfasser verläßt Paris am 20. Aug. Seine Reise nach Valenciennes, da er Befehl erhalten, nach England zurück zu kehren. Er kommt zum General Dillon, der ihm das Commando der Avantgarde von Lafayettes Armee anträgt. Er geht mit Dillon nach Sedan. Dümourier bekommt das Oberkommando. Der Marsch dieser Armee nach Grandprey und den engen Pässen von Klermont. Dümourier wird zu Grandprey geschlagen. Seine Stellung bey Menehould. Er vereinigt sich mit Kellermannen. Die Stellung seiner Armee. Die Stellung der Armee

unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig. Der Angriff des Prinzen von Hessen in den engen Pässen von Klermont. Der Rückzug des Herzogs von Braunschweig. Der Rückzug des Prinzen von Hessen. Die traurige Lage der Preussen. Die Uebergabe von Verdün. Die Uebergabe von Longwy. Der Marsch der Ardennen-Armee nach Sedan, Mazieres, Rocroix und Givet. Nach Charleroy und Namur. Die Belagerung von Namur. Der Marsch der Armee nach Lüttich und Achen. Der Verfasser kehrt nach England zurück. Verschiedene Bemerkungen.

Erste

Erste Abtheilung.

Im Frühjahr 1792. bekam ich Briefe von Paris, die auf Ersuchen einiger Mitglieder der Nationalversammlung und mit Vorwissen des Kriegsministers geschrieben waren, worinn ich ersucht wurde, die Stelle eines Marechals de Camp anzunehmen und eine Legion aufzurichten; da ich nun zu der Zeit nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines Krieges, den England zu führen hätte, voraussahe, und es keinen Anschein hatte, daß ich zu Hause gebraucht würde, so nahm ich die Einladung an, und gieng im Monat May nach Paris, wo dazumal Servan Kriegsminister war. Meine Ankunft wurde ihm durch den Herrn von Grave, seinen Vorgänger in diesem Posten, bekannt gemacht. Die Minister waren dazumal meistens Jakobiner, und es wäre für den König und die Nation ein Glück gewesen, wenn dieses Ministerium, zu welchem Dümourier auch gehörte, am Ruder geblieben wäre, so würden sich auch wahrscheinlich keine von den Uebeln in Frankreich ereignet haben, die

die eine Schande der Menschheit und ein unvertilgbarer Flecken der französischen Nation sind.

Mit Herrn Servan wurde in kurzem jede Schwierigkeit gehoben, und das Dekret der Nationalversammlung gieng durch, nach welchem der exekutiven Gewalt erlaubt wurde, vier fremde Generale in Dienst zu nehmen. Da dieses, so wie auch der Plan, eine Legion an den Gränzen der Niederlande, wo ich in der ehemaligen Revolution als Generalmajor gedient hatte, zu errichten, in Ordnung gebracht war, verließ ich Paris und kehrte nach England zurück, um mich auf den Feldzug vorzubereiten. Im Julius kam ich erst wieder nach Frankreich; der König hatte dazumal seine völlige Macht, die ihm die Constitution einräumte. Ich behaupte auch als ein Individuum, daß ich ein Freund der monarchischen Regierung bin. In Frankreich wurde auch damals noch an keine Republik gedacht, oder man glaubte wenigstens nicht, daß sie sobald zu Stande kommen könnte. Die Sachen mochten nun eine Wendung nehmen, welche sie wolten, so hatte ich doch den festen Vorsatz, niemals das in mich gesetzte Vertrauen zu hintergehen, ich mochte mich in dem oder jenem Lande befinden.

Da ich von der englischen Constitution eingenommen war, so war ich nebst vielen Andern der Meynung, daß nebst einer ordentlichen Regierung zwo Versammlungen nöthig wären, wovon

von eine die andre im Zaume hielte. Wir haben oft in diesem Lande Vorfälle gesehen, wo diese Constitution sich zum gänzlichen Ruin neigte, und nur durch das entgegen wirkende Privilegium des Oberhauses und des Voti negativi des Königes gerettet wurde. Mit dieser Ueberzeugung verließ ich England, und mit eben dieser Meynung kehrte ich wieder dahin zurück.

Zu Paris fand ich ein neues Ministerium; denn während meiner Abwesenheit war Lafayette dort gewesen, und hatte die Jakobinische Parthey verdrängt, weil er, wie ich vermuthe, glaubte, daß sie seinen Absichten nicht entsprechen würden. Der neue Kriegsminister Lajarde wußte nichts von den Verhandlungen, die ich mit seinem Vorgänger gehabt hatte, oder that wenigstens so, als wenn er nichts davon wüßte, und nahm mich mit vieler Kälte auf; da ihn aber ein Mitglied der Nationalversammlung, das ich bey mir hatte, versicherte, daß das Dekret, worin der exekutiven Gewalt erlaubt wurde, 4 fremde Generale in Dienste zu nehmen, nur blos meinetwegen durchgegangen sey, so machte er keine weitere Schwierigkeit, und gab mir das Patent eines Marechals de Camp; *) in der That unterstand

*) Paris, den 19. Julius 1792.
im 4ten Jahr der Freyheit.
Ich habe die Ehre Ihnen, mein Herr, bekannt zu machen, daß der König Sie eben jetzt

stand er sich nicht, es mir abzuschlagen. Wenige Tage nachher bekam ein anderer Minister das Kriegsdepartement, ein gewisser Herr Dabancourt,

jetzt zum wirklichen Marechal de Camp ernannt hat; das Patent finden Sie hier als Beylage.

Der Kriegsminister A. Lajarde.

Die Nation, das Gesetz und der König.
Patent eines Marechal de Camp.

Aufzählung der Dienste.	Feldzüge, Blessuren.
Für Herrn Money Geboren den Dient seit 1758. Während des Hannöverischen Kriegs hat er bey den leichten Elliotschen Dragonern gedient. In America als General-Quartiermeister unter dem General Burgogne und als General-Major im Dienst des Belgischen Congresses.	

Ludwig, von Gottes Gnaden, und durch das Gesetz der Constitution König der Franzosen, oberster Chef der Armee, hat ein vollkommenes Vertrauen in die Tapferkeit, Erfahrung, Wachsamkeit, das gute Betragen, den Eifer und die Treue des Herrn Money gegen das Vaterland, wovon er bey allen Gelegenheiten Beweise abgelegt hat, und hat ihn zum Rang eines Marechal de Champ erhoben, um diese Funktion unter der Autorität des Königs und unter den Befehlen des Kriegs-Ministers zu verwalten.

Seine

court, welcher alle mögliche Schwierigkeiten wegen meiner Legion machte. Die Mitglieder des Militair-Ausschusses wünschten, ich möchte deswegen einen Vortrag an die National-Versammlung thun, ich wendete ihnen aber ein, das wäre so gut, als dem Minister offenbar den Krieg erklären, welches ich auf keinen Fall thun wolte. Ich bat Herrn Dabancourt, mich bey dem König einzuführen; dieses gab ihm einen guten Eindruck von mir, und er bat mich zu Tische, ich gab ihm alsdann zu verstehen, daß ich keineswegs republikanische Grundsätze hätte, sondern jederzeit ein Freund der Monarchie gewesen wäre. Ich fand, daß er immer weniger Schwierigkeiten mit meiner Legion machte, und mir zuletzt gar einen Weg zeigte, wie ich dieses Geschäft beschleunigen könnte. Ich gieng hierauf mit ihm auf das königliche Schloß, und wurde bald vorgelassen. Der König that einige wenige Fragen an mich, als: wo ich gedient hätte, mit wem u. dergl. Bald darauf ereignete sich der so unglückliche 10te Aug., und obgleich

Seine Majestät befiehlt allen Obersten, Officieren, Unterofficieren und Soldaten, ihn in dieser Qualität anzuerkennen. Gegeben zu Paris am 19. Jul. im Jahr der Gnaden 1792. unsers Reichs im 19ten, und im 4ten der Freyheit. Ludwig.

Von wegen des Königs.
A. Lajarde.

gleich schon viel von demselben geschrieben worden, so glaube ich doch, daß hier eine Erzählung der Begebenheiten dieses Tages nicht am unrechten Orte seyn wird, besonders da ich dazumal zu Paris war, und Gelegenheit hatte, mich von allen einzelnen Umständen dieses unglücklichen Tages zu unterrichten.

Am 9ten August Abends gegen 12 Uhr kam mein Adjutant auf meine Stube, und sagte mir, daß die Marseiller und der Pöbel aus der Antons-Vorstadt die Thuillerien angreifen, und die königliche Familie ermorden wollten, es würde in der ganzen Stadt der Generalmarsch geschlagen, und die Sturmglocke geläutet. Er fragte mich, was ich thun wollte? Ich nahm mir einige Bedenkzeit, und sagte ihm alsdann, daß ich ganz gewiß auf das Schloß gehen würde. Der König, der mich zu seinem General gemacht hätte, könnte Anspruch auf meine Dienste machen, und ich würde mein Leben zu seiner Vertheidigung wagen. Ich war schon zu Bette gegangen. Ich stand also gleich auf, wir zogen beyde unsre Uniformen an, und giengen nach den Thuillerien. Wir fanden niemanden auf der Straße, als ein Bataillon National-Garde mit 2 Feldstücken. Dieses marschirte ebenfals auf das Schloß, wir schlossen uns an dasselbe an, und giengen zusammen in den Schloßhof hinein. Bey der Hauptwache im Schlosse traf ich den Ex-Kriegsminister Lajarde, Herrn Dabancourt und

und einige Stabsofficiere. Ich sagte ihnen, daß ich gekommen wäre, die Person des Königs zu beschützen, und zwar so viel als man es nur immer von einer einzelnen Person erwarten könnte; ich bat mir zu dem Ende ein Feuerrohr aus, wenn eins zu haben wäre. Sie machten mir hierauf eine sehr schmeichelhafte Aufnahme, und riefen aus: Sehet hier einen wahren Engländer! Ich gieng darauf mit einem alten General, der einen Stern trug und auch das rothe Ordensband hatte, dessen Namen mir aber entfallen ist, in des Königs Zimmer, und traf daselbst ohngefähr 100 Officiere von verschiedenem Rang, die mich alle sehr höflich bewillkommten. Während der Nacht kamen alle halbe Stunden Rapporte von den Bewegungen der Marseiller, wir hörten 3 Kanonen abfeuern, welche wir für Signale hielten, wußten aber nicht wozu, und eine tiefe Stille folgte auf jeden Schuß in jedem Zimmer des Schlosses. Ehe ich in die königlichen Zimmer gieng, sahe ich Pethion, den Maire von Paris auf dem kleinen Hofe, dieser wurde von vielen für einen Spion gehalten. Da mich ein Mann in Generals-Uniform erblickte, sagte er zu mir, er glaube, ich gehöre mit zur Wache des Königs; ich antwortete ihm aber, diese gienge mich nichts an, und verwies ihn zu Herrn Lajarde, General-Adjutanten bey der Leibwache. Da nun Mendat, der Commandant der Nationalgarde aufs Stadthaus geschickt wurde, fand

er daselbst eine neu errichtete Municipalität, nun überbrachte er eine Ordre dahin, die von Pethion und 2 Herren von der Municipalität unterschrieben war, die Thuillerien zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie nahmen ihm diese Ordre ab, und schickten ihn ins Gefängniß, aber an der Thüre des Stadthauses wurde er ermordet, und sein Körper wurde in die Seine geschleppt. Ob dieses nun gleich nicht im Schloß bekannt war, oder, wenn man es wußte, doch nicht für rathsam gehalten wurde, es bekannt zu machen: so brachte es doch nebst andern verübten Mordthaten in dieser Nacht den König dahin, daß er sich entschloß, den Palast zu verlassen. Um 6 Uhr Morgens wurde uns gesagt, daß der König sich in den Schutz der Nationalversammlung begeben wolte; daß Pethion zwischen 2 und 3 Uhr das Schloß verlassen, und zur Nationalversammlung gesendet worden, die die ganze Nacht beysammen geblieben wäre. Ich faßte glücklicher Weise *) den

*) Glücklicher Weise kann ich allerdings sprechen; denn seit der Zeit fand ich in Croix Geschichte der Verschwörung vom 10. Aug. folgendes: Ein noch zahlreicheres Gefolge als das des Morgens war, gieng ab, um Ihre Majestäten zu begleiten, aber sie entließen alle diejenigen, die nicht nothwendig um den König seyn mußten, denen auch der Zutritt in die National-Versammlung versagt wurde. Mit Worten und Geberden untersagten sie ihnen, ihnen zu folgen.

den Entschluß, auch dieses zu thun, und bemühte mich, eher dahin zu kommen als der König ankäme, indem ich glaubte, daß es schwer halten würde, vorgelassen zu werden, wenn der König daselbst wäre; da wir aber hinkamen, wolten uns die Wachen nicht einlassen. Ich nahm daher meine Epauletten herunter, und gieng in mein Quartier zurück, indem ich vor einem Bataillon Nationalgarde auf dem Vendome-Platz, doch in einiger Entfernung, vorbeygegangen war. *) Ich kam ohne Beschwerde in mein Quartier auf der kleinen Petersstraße. Halb zehn Uhr wurde ich gerufen, und es wurde mir gesagt, daß die Marseiller 4 Kanonen auf den Caroussel-Platz gebracht hätten, und nun auf das Schloß feuern und es dem Erdboden gleich machen wolten. Drey Viertel auf 10 Uhr fieng das Feuern an. Doch schien es mir immer noch möglich, daß dem Feuern und Blutvergiessen noch Einhalt gethan werden könnte. Ein solcher Plan scheint freylich zu spät zu kommen, wenn es schon aufs äusserste gediehen ist, ob ihn gleich das menschliche Gefühl anräth. Ich wolte also mit einer weissen Fahne auf den Carousselplatz gehen, und ich hatte zu dem Behuf ein weisses

 Schnupf-

*) Einige Mörder waren hieher in der Nacht beordert, und hätten sie gewußt, woher ich kam, ich wäre ihnen nicht entgangen. Es heißt in einer Schrift: bis jetzt ganz unbekannte Greuel wurden auf dem Vendomeplatz begangen.

Schnupftuch an mein Rohr gebunden, aber die Engländer, die in meinem Quartier waren, liessen mich nicht ausgehen, und diesen habe ich wirklich mein Leben zu danken; denn hätte ich dieses gewagt, so wäre ich gewiß ermordet worden. Um 12 Uhr ließ das Feuern nach. Um 1 Uhr gieng ich mit einigen Engländern aus, um, wo möglich, zu sehen, was beym Schlosse vorginge. Aber die Strassen waren mit Truppen vollgepfropft, und der Pöbel trug haufenweise auf Piken und Bajonetten die blutigen Trophäen seiner Barbarey und Mordthaten; da ich überdieß einem Mann begegnete, der vorgab, als ob er mich kennete, und mir sehr grob begegnete, hielt ichs fürs klügste, wieder umzukehren. An diesem Tage verließ ich mein Quartier nicht wieder; denn die Gefahr, der man sich alle Augenblicke aussetzte, wurde immer sichtbarer. Man kann unmöglich bestimmen, wie viele Schweizer, oder wie viele Menschen überhaupt den Tag ihr Leben verloren; nur sehr wenige von Schweizern kamen davon; diese waren im Schloß geblieben, nachdem es der König verlassen hatte. Ein Stück von einer Montur eines Stabsofficiers, der ermordet worden war, wurde mir vorgewiesen, um mir die Gefahr zu zeigen, der ich mich ausgesetzt hätte, wenn ich wieder hätte aufs Schloß gehen wollen.

Die todten Leichname wurden noch den Abend oder den andern Morgen ganz früh weggeschafft.

Ich

Ich sahe eine Ladung derselben aus einem Hause der Honoriusstrasse herausbringen, von diesen wurde mir gesagt, daß es Diebe gewesen wären, die das Schloß bestohlen hätten, und bey denen man Pretiosa aus demselben gefunden hätte. Ich hätte nicht auf das Schloß gehen können, ohne daß mich der oder jener National-Gardist gekannt hätte, und alle, die daher kamen, versicherten, daß alle Zimmer voller Blut wären. Den Tag darauf verkleidete ich mich, gieng in die Thuillerien, und suchte genau zu erforschen, wie sich der Angriff eigentlich angefangen hätte. Bey Bruntons Hause auf dem Carousselplatz versicherte mich ein Engländer, der die ganze Affaire aus dem Fenster hatte mit ansehen können, daß die Marseiller vor 9 Uhr auf den Karousselplatz gekommen wären, vier Kanonen aufgepflanzt und sie auf das Schloß in einer Entfernung von 150 Ellen gerichtet hätten. Die Schweizer hätten sich alsdann alle an den Fenstern der obern Zimmer gezeigt. Das große Schloßthor war geschlossen. Im Hofe befand sich ein Bataillon Nationalgarde, vermuthlich dasjenige, mit welchem ich in der Nacht in den Hof gegangen war. Die Schweizer riefen den Marseillern verschiedenemale zu, in die Thuillerien zu kommen, und gaben ihnen Zeichen mit Schwenkung ihrer Hüte, aber sie schlugen ihre Einladung aus, und brachen nebst dem Pöbel zuerst das Schloßthor auf, giengen in den Hof und als-

alsdann auf das Schloß, durch welches ein Weg in den Garten der Thuillerien geht. Vor diesem Thorweg sind eiserne Gegitter, damit man nicht in die Thuillerien kommen kann. Die Schweizer liessen sie diese Gegitter zerbrechen, indem sie glaubten, sie würden dadurch in den Garten gehen; sie fiengen aber nun an die große Treppe hinan zu steigen, um in die königlichen Zimmer zu kommen. Die Stufen dieser Treppe waren mit Schweizern besetzt, welche ihnen das Vordringen verwehrten. *) Hier fieng sich nun der Zwist an, ob man gleich nicht sagen kann,

*) Ein National-Gardist, der in den Thuillerien auf der Wache war, sagt, daß, um die Greuel eines Bürgerkriegs zu vermeiden, schon ein freundschaftliches Einverständniß sich angefangen hätte, nachdem der König in die Nationalversammlung gegangen war, aber ohngefähr 30 mit Piken bewaffnete Räuber kamen vor die große Treppe, und verlangten, hinauf gelassen zu werden; der Schweizerofficier, der auf diesem Posten kommandirte, antwortete, daß er keine Ordre dazu habe; sie drungen in ihn, er blieb aber unbeweglich. Hierauf stieß einer von ihnen ihm eine Pike in den Leib, und streckte diesen treuen Officier todt zu den Füßen seiner Soldaten hin. Diese konnten nun ihren Unwillen nicht länger halten, hatten überdies Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, gehorchten dem Gesetz, und gaben Feuer auf die Räuber. Croix sagt ferner, daß die Marseiller, sobald sie in den Hof der Thuillerien drangen, laut schrien:

kann, wer zuerst gefeuert hat, da die, die gegenwärtig waren, wahrscheinlich alle umgekommen sind; denn das Gemetzel war entsetzlich, *) und auf beyden Seiten focht man mit vieler Bravour.

 Da

schrien: wo sind die Schwelzer? und fünfe von diesen Aufwieglern waren doch schon unter ihren Streichen gefallen. Ich habe gehört, daß einige von den Schweizern auf ihren Posten, wo sie Schildwache standen, umgebracht worden. Croix scheint aber ungewiß zu seyn, wer zuerst gefeuert hat; denn er sagt S. 60.: die Schweizer mögen nun zuerst gefeuert haben, oder nicht, so war ihr Untergang beschlossen.

*) Mein Bedienter, der zwischen 12 und 1 Uhr unmittelbar darauf, nachdem das Feuern nachgelassen hatte, auf den Platz der Thuillerien ging, machte mir folgende Erzählung: Auf dem Karousselplatz befanden sich viele Marseiller, theils todt, theils noch an ihren Wunden sterbend, und im Hofe vor dem Schloß lagen viele Schweizer ohne Köpfe. Einige von den Nationalgarden, die vielleicht nicht mit im Gefecht gewesen waren, verwundeten noch mit ihren Schwerdtern und Bajonetten die todten Leichname, entweder aus Rache, oder weil sie mit Thaten pralen wolten, die sie nicht gethan hatten. Die Weiber nahmen auch Theil an diesen greuelvollen Scenen; einige stießen die Todten mit Füßen vor sich hin, andre gaben ihnen Hiebe mit den Schwerdtern, die sie von den Nationalgarden sich geben ließen. Die große Anzahl der todten Körper, die unten an der Schloßtreppe lagen, erfüllte ihn mit solchem Schrecken, daß er nicht

Da die Marseiller, die mit ihren Kanonen auf dem Karousselplatz blieben, das Feuern im Hofe hörten, fiengen sie auch an, auf das Schloß zu feuern, dies brachte die Schweizer von den Fenstern weg. Sie reinigten hierauf bald den Karousselplatz von den Marseillern, die ihre Kanonen verliessen, und in den Straßen Schutz suchten, indem sie eine Menge Todte auf dem Platz ließen. Das Feuern mit dem groben Geschütz aus den Schloßfenstern ließ ein wenig nach, die Marseiller versuchten sogleich, ihre Kanonen wieder zu erreichen; sie wurden aber aufs neue gezwungen, sie zu verlassen. An den Stufen der Treppe wurde nun das Gefecht immer hitziger. Die Belagerer stiegen auf die todten Körper, um sich mit Gewalt einen Weg hinauf zu machen. Dieß währte ohngefähr 1 Stunde, als

nicht in die obern Zimmer ging, sondern seinen Weg quer durch den Garten der Thuillerien nahm, wo er eine Menge von Todten in bunten Kleidern liegen sahe. In einem kleinen Hause, welches die Wohnung des Hofmeisters vom Dauphin war, lagen neun entseelte Schweizer, nebst einem kleinen Knaben, und eben so viel vor der Thür, und was das Sonderbarste war, Bücher, Feder und Dinte lagen auf einem Tische, gerade als wenn der Dauphin nebst seinem Hofmeister eben dieses Zimmer verlassen hätte: dies bemerkte ich auch den Tag darauf. Uebrigens gab es viele tausend Zuschauer dieser Blutscenen.

als ein Bataillon Nationalgarde von der Flußseite des Schlosses her 2 Kanonen brachte, um auf das eine Ende desselben zu feuern. Da sich nun die Schweizer von allen Seiten angegriffen, und von den Nationalgarden verlassen sahen, welche letztern doch damals Wache im Schloß halten mußten, und nun durch die Schloßfenster in den Garten der Thuillerien sprangen, und so die Flucht ergriffen, so wichen sie zurück, und folgten dem Beyspiel dieser Garden, ausgenommen diejenigen, die die Treppe vertheidigten. Einige von den Marseillern und Pikenträgern kamen ihnen nun durch die hintern Treppen in den Rücken; nun wurden die Schweizer und alles, was man im Schloß fand, niedergemetzelt, wenigstens entkamen sehr wenige. Durch Paris lief nun gleich das Gerücht, als ob die Schweizer zuerst gefeuert hätten. Diejenigen, die noch vom Schloß entkommen waren, wurden im Garten verfolgt, und wurden erstochen, ob sie gleich auf ihren Knieen um Gnade baten; das nämliche Schicksal hatten auch viele vornehme Personen, die aus dem Schloße entflohen waren. Ohngefähr 70 Schweizer wurden von einem menschenfreundlichen Bataillon ergriffen, und auf das Stadthaus geschickt, wo sie einige Zeit in Verhaft behalten wurden; da aber die Municipalität nichts mit ihnen zu schaffen haben wollte, indem sie behauptete, daß sie kein Recht hätte, ihre Sache zu untersuchen; so wurden sie unter den

Pöbel hinausgestoßen, der sie auf dem Greveplatz alle umbrachte. Fünf und dreyßig von diesen Unglücklichen waren den Wachen entflohen, da sie sahen, daß sie keinen Pardon erhielten, und waren bis auf die elisäischen Felder gelangt, wo sie das 5te Pariser Bataillon aufmarschiert antrafen. Der Obristlieutenant des Bataillons, der einen Theil des Feldzugs unter meinem Kommando gestanden hat, erzählte mir die Umstände ihrer Hinrichtung, und dem Anschein nach mit Vergnügen, ich hörte ihn aber mit geheimen Abscheu und Unwillen an. Er sagte: diese Unglücklichen flehten auf ihren Knieen um Gnade; aber, setzte er hinzu, wir achteten darauf nicht, sondern machten sie alle nieder, und meine Leute schnitten den meisten von ihnen die Köpfe ab, und steckten sie auf ihre Bajonette. Hier möchte ich den Leser fragen, ob ein Bataillon Engländer im Stande wäre, solche Greuelthaten zu verüben? Einige Schweizer wurden in der Nationalversammlung gerettet, wohin sie als Garden mit dem Könige kamen. Da sie gehört hatten, was in den Thuillerien vorging, waren sie mit Gewalt in die Versammlung gedrungen. Hier wurden sie von dem Pöbel zu wiederholtenmalen herausgefordert, und erhielten ihr Leben nicht ohne viele Mühe. Von 6 bis 700 sind ohngefähr 130 mit dem Leben davon gekommen.

Die Bestürzung der königlichen Familie, die sich in einer Loge der Versammlung befand, ist

nicht

nicht zu beschreiben, und sie befürchtete immer noch das Schlimmste. Madame Theroigne saß den ganzen Tag auf dem Vendomeplatz zu Pferde, indem sie den Pöbel aufforderte, die National-versammlung zu stürmen, und die Königinn her-auszuholen, damit sie ihr mit eigener Hand den Rest geben könnte.

Man kann nicht eigentlich bestimmen, wie viele Menschen an diesem schrecklichen Tage das Leben verloren. Von der Schweizern ohngefähr 400; wie viel aber von den Hofleuten und kö-niglichen Bedienten umgekommen, kann niemand mit Gewißheit sagen, und noch viel weniger, wie viele von den Marseillern und dem Pöbel ge-blieben. Die Thore von Paris wurden nun gleich geschlossen, und es wurde eine Untersu-chung angestellt, wer sich in der Nacht vom 9. Aug. in den Thuillerien befunden hätte, so wie auch, wer in einer nahen Verbindung mit der königlichen Familie stände. Es währte eine ganze Woche, die mir sehr unangenehm war, ehe ich einen Paß erhalten konnte. *) Ich er-hielt

*) Der kommandirende Officier der Marseiller Föderirten, und Madame Theroigne speiseten am 14ten mit einigen Engländern auf einem Zimmer, das zunächst an das meinige stieß. Hier rühmte sich jener, daß er 7 Schweizer mit eigener Hand umgebracht hätte, die sich in einem Cabinet in den Zimmern der Köni-gin

hielt endlich einen, nach England zurückzukehren, da ich damals entschlossen war, einem Volke nicht länger zu dienen, das solche Unmenschlichkeiten verüben könnte; ich hatte dem ohngeachtet mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ich besann mich nicht gleich auf einen französischen Officier, dem ich eine Stelle in meiner Legion versprochen hatte, wenn sie noch zu Stande käme; gegen diesen hatte ich unvorsichtiger Weise, mein Vorhaben nach England zurückzukehren, erwähnt; dieser war sehr dagegen, daß ich Frankreich verließe, und am 15ten bekam ich einen Brief von Claviere, der für die Zeit Kriegsminister war, worinn er mir sagte, daß er unter seinen Papieren die Vorschläge, eine Legion zu errichten, gefunden hätte, und mir die Versicherung gab, ich sollte hinführo mit keinen Schwierigkeiten deswegen zu kämpfen haben.

ain verborgen gehabt hätten. Hätte dieser Tiger gewußt, daß ich mich auch mit auf dem Schloße befunden hätte, und jetzt in einem Hause mit ihm wäre, er hätte sich gewiß wenig Bedenken gemacht, mich ebenfalls umzubringen. Ich war dem ohngeachtet beständig auf meiner Hut, und hatte meine geladenen Pistolen immer auf dem Tische liegen. Uebrigens hatte ich das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, da ich auf das Schloß ging, das Leben des Königs zu vertheidigen, da er ein Theil der Constitution war, die ich mit zu verfechten übernommen hatte.

haben. *) Dieser Brief zerstreuete mich sehr; ich wußte, daß ein Verständniß zwischen diesem Officier und dem Minister obwaltete; ich wußte auch, daß mein Leben in den Händen des erstern war, da ich ihm unvorsichtiger Weise entdeckt hatte, daß ich in der Nacht vom 9ten Aug. im Schloße gewesen wäre; er wußte, daß ich lieber nach England zurückkehren wollte, als daß ich in Dienste gienge; aber dieses, sagte er, ginge nicht an; denn dieses wäre eine offenbare Erklärung an den Minister, daß ich eine Kreatur vom Könige, und ein Verräther der allgemeinen Sache wäre. Ich sagte ihm, ich wäre weiter nicht gegen

*) Paris, den 15ten Aug.
im 4ten Jahr der Freyheit, 1792.

Ich habe mich aus dem Briefe, den Sie, mein Herr! geschrieben, und aus Ihren Vorschlägen unterrichtet, daß Sie eine Legion an den niederländischen Gränzen errichten wollen. Ich kann Sie versichern, daß ich diese Maasregel, so weit es in meiner Macht liegt, erleichtern werde, aber Sie müssen wissen, daß ein Dekret nöthig ist, um dieses Corps zu organisiren, und ich habe bis Dato noch nicht gehört, daß die Nationalversammlung diese Sache in Betrachtung gezogen hat. Sollte dieses Dekret wirklich erfolgen: so soll jede Ordre, die von mir abhängt, zur Ausführung ihres Plans gegeben werden.

Der Kriegs-Minister per interim.
Claviere.

gegen den Dienst, aber in Ansehung der Legion wolle ich den General Dillon um Rath fragen, der die Armee zu Valenciennes kommandirte. Ich glaubte, wenn ich nur in Valenciennes wäre, würde ich leicht nach England kommen können. Ich schrieb daher an den Minister den unten beygefügten Brief. *) Mein Freund machte mir bey dieser Antwort auf den Brief des Ministers folgendes Bedenken. Er sagte, der Minister würde mein Vorhaben daraus sehen, nicht dienen zu wollen;

*) Ich habe gestern Abend Ihren Brief erhalten, in Ansehung der Legion, die ich zu errichten Willens habe; da ich nun von den vorigen Ministern fast 5 Wochen aufgehalten worden bin, und mir Schwierigkeiten vorgefallen, die ich nicht vorhergesehen: so habe ich gegenwärtig alle Gedanken, sie zu errichten, aufgegeben, bis ich mit General Dillon gesprochen habe, mit dem ich die Ehre habe von England aus bekannt zu seyn. Ich habe Willens, in einigen Tagen nach Valenciennes abzugehen; ich wünsche weiter nichts, als des Generals Gedanken hierüber zu erfahren; so ist mir auch daran gelegen, die Meynung meiner Freunde in England, die sich mit mir vereinigen wollen, zu wissen, ich erwarte Briefe von denselben zu Lisle, und da es ohnedieß unmöglich ist, die Legion für diesen Feldzug zu Stande zu bringen, so kann der Aufenthalt von einigen Tagen keine Folgen haben. Ich habe die Ehre zu seyn

Money.

wollen; ich versicherte ihn, daß dieses nicht der Fall wäre, und wenn General Dillon der Sache Beyfall gäbe: so würde ich seiner Anweisung folgen. Ich bat ihn, dieses Herrn Berthier zu sagen, der Unter-Kriegssekretär war, und der mir viele Höflichkeit erwiesen hatte. Glücklicher Weise hörte ich weiter nichts vom Kriegsminister; ich verließ also Paris mit meinem Adjutanten den 20sten Aug., und nahm meinen Weg nach Valenciennes. Die erste Nacht kam ich nach Chantilly, und war gesonnen, einige Tage daselbst zu bleiben. Hier fand ich ein Bataillon National-Garde, das aus Paris dahin marschiert war, und sich damit beschäftigte, alle bronzenen Bildsäulen niederzureissen, und alles, was einigen Werth hatte, aus dem Schloß des Prinzen von Condé fortzuschaffen. Tages zuvor hatten sie einen armen Mann, der sich betrunken hatte, niedergemacht, und in der Stadt mit seinem Kopfe auf einer Picke paradirt. Das Volk in Chantilly war in großer Bestürzung, da es nicht wußte, an wen die Reihe nun kommen würde; denn der größte Theil der Einwohner dieser Stadt waren Aristokraten, und entweder Anhänger oder Unterthanen vom Prinzen von Condé. Da mir das rohe Betragen der Pariser, die ich hier sahe, nicht gefiel: so verliessen wir Chantilly den Tag darauf, und nahmen die Strasse über Peronne und Kambray. Die folgende Nacht waren wir wegen des äußerst schlechten Wetters genöthigt,

in einem kleinen Wirthshause zu Cuvilly zu bleiben. Hier trafen wir einige Fuhrleute an, die uns fragten, (wie es überhaupt das Volk auf der ganzen Reise zu thun pflegte,) ob wir keine Neuigkeiten von Paris wüßten, und ob wir am 10ten Aug. noch dort gewesen wären: ja, sagten wir, wir waren an diesem unglücklichen Tage dort. Was unglücklich, versetzten sie, Sie sind also H** Aristokraten? Nicht im geringsten, sagten wir, wir sind Engländer, und gehen nach Hause. Wir setzten hinzu: „um zu zeigen, daß uns das Politische gar nichts angeht, sehet hier unsere Pässe.“ Die Blicke dieses Volks sind nicht wenig argwöhnisch, und ihr nachheriges Geständniß bestätigte die Meynung, die wir von ihnen hatten; denn sie sagten, sie wären an diesem ruhmvollen Tage (wie sie ihn nannten) zu Paris gewesen, und hätten Piken getragen. Einer von ihnen sagte, er hätte einen Bruder auf dem Lande, der ein großer Aristokrat gewesen wäre, da er ihn verlassen hätte; wenn er ihn aber noch so fände, würde er ihm seinen Kopf abschneiden, und es so mit einem jeden machen, den er mit dieser Gesinnung antreffen würde. Da ich die nämliche Erklärung von 6 bis 7 solchen Buben hörte, brauchten wir diese Nacht eine nothwendige Vorsicht, indem wir unsere Pistolen ladeten, und unsere Thüre sehr wohl verwahreten; denn wir hätten gewiß keinen Beystand gefunden, wenn sie es für gut befunden hätten, uns zu berauben,

oder

oder wohl gar umzubringen. Wir fanden auf unserer Reise sehr wenig Menschen, die die Ermordung der Schweizer und Verhaftung des Königs mit Unwillen vernahmen; wir nahmen uns also in Absicht auf die Art und Weise, wie wir die Affäre am 10ten Aug. erzählten, sehr in Acht. Zu Cambray verließ ich meinen Wagen, und ging nach Valenciennes, um den General Dillon zu sprechen. Meine Absicht war, von da nach Cambray zurückzukehren, nach Lisle zu gehen, meine Pferde daselbst zu bezahlen, und von da nach England zu reisen; aber die Gründe, die mir General Dillon angab, warum ich den Feldzug mitmachen sollte, bewogen mich, ihm zu willfahren: er behauptete, da ich den Rang eines Generals bey der Armee angenommen hätte, so würde jedermann sagen, ich wäre nur deswegen gekommen; mein Ehrenwort nöthigte mich, zu dienen; die Absetzung des Königs wäre nur provisorisch. Nun bot er mir, um nur einen Anfang zu machen, das Commando der Avantgarde bey Lafayettes Armee an, der davon gegangen war, und welche Armee er aller Wahrscheinlichkeit nach nun bekommen würde. Ich bat ihn, meine Antwort bis auf den andern Tag verschieben zu dürfen, und da ich alle Gründe reiflich erwogen hatte, glaubte ich, es würde undankbar seyn, nach England zurückzukehren, während daß die Armee im Felde stünde, und nach solchen Anerbietungen, als mir gemacht

 worden

worden waren. Meine Gedanken waren die, ich hätte als ein Kriegsmann kein anderes Augenmerk, als zu dienen, und mein Metier recht kennen zu lernen, ihre Staatsmaximen, Religion, oder Constitution gingen mich nichts an, und ich blieb in meinem Gemüthe von denselben unabhängig. Ich entschloß mich alsdann, mit ihm nach Sedan zu gehen, wo Lafayettes Armee dazumal war. General Dillon führte mich nun beym General Dümourier und den Commissarien der Nationalversammlung, die damals zu Valenciennes waren, ein. Ich bemerkte damals, daß General Dillon durch eine Hintergasse wegging, um nicht über den Marktplatz gehen zu dürfen, der gewöhnlicher Weise voller Volk war; dieses schrieb ich einigen Besorgnissen zu, die er haben mochte, daß ein Dekret der Nationalversammlung da seyn möchte, des Inhalts, er habe das Vertrauen der Nation verloren, dadurch, daß er in seinen Befehlen erklärt habe, die Constitution sey durch das Dekret des 10ten Aug., wodurch der König abgesetzt worden, verletzt. Dümourier ging den 26sten August nach Sedan, da man eben die Uebergabe von Longwy erfahren hatte; und wir folgten ihm den Tag darauf nach. Da wir in Sedan ankamen, hörten wir, daß Dümourier Befehl erhalten, das Commando der Armee zu übernehmen, obgleich Dillon der älteste Generallieutenant war; und nun war er genöthigt, das Commando der Avantgarde, wel-

ches

ches er mir versprochen hatte, selbst zu überneh-
men, wenn er noch etwas übernehmen wollte.
Ich darf hier einen Umstand nicht vergessen, der
meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Fayette
hatte seine Armee bey der Annäherung des Her-
zogs von Braunschweig von Longwy nach Sedan
zurückgezogen. Wer dieses Manöver mit einem
militärischen Blick betrachtet, wird entweder ge-
neigt, zu glauben, daß Fayette der Sache, wo-
bey er angestellt war, vorsätzlich schaden wolte,
oder man muß seine militärischen Kenntnisse in
Zweifel ziehen; er hätte sich nach Verdün zurück-
ziehen sollen, und dem Feinde mit seinen leichten
Truppen jeden Fuß breit Land streitig machen
sollen; und wenn der Feind sich Verdün genähert
hätte, hätte er doch, so lange als möglich, densel-
ben von dieser Stadt abhalten, und sich alsdann
erst zurückziehen sollen. Wenn er nun bey Ver-
dün über die Maaß gegangen wäre, so hätte er
das Lager von Sivry la Perche, welches eine
sehr feste Stellung ist, einnehmen können, und
hätte einen sichern Rückzug in die engen Pässe bey
Clermont gehabt; aber statt dessen zog er sich in ein
Lager bey Sedan, und ließ die Strasse nach Pa-
ris frey und offen. Das folgende Betragen La-
fayettens läßt wenigstens in meinem Gemüth nur
sehr wenig Zweifel zurück, daß er die Operatio-
nen des Herzogs von Braunschweig nicht begün-
stiget habe. Er stand eben dort in der Gegend,
als sein Prozeß in Paris anging; er war nämlich

 in

in der National-Versammlung angeklagt worden. Die verdächtige Bewegung seiner Armee entgieng denjenigen in der National-Versammlung nicht, die Kenntniß von militärischen Operationen hatten, aber diese Parthey, oder vielmehr die des Königes, hatte bey weitem damals die größte Majorität, und er wurde frey gesprochen. Man sieht deutlich, daß diese Untersuchung nur angestellt wurde, um zu sehen, welche Parthey die stärkste wäre. Seine Lossprechung beweiset, daß die Absetzung des Königs, welches der Jakobiner einziges Bestreben war, gewiß nicht zu Stande gekommen wäre, wenn sie damals in der National-Versammlung wäre vorgetragen worden; sie entschlossen sich also, den König durch einen Angriff auf das Schloß zu zwingen, sich in den Schütz der National-Versammlung zu begeben. Nun folgte die Geschichte vom 10ten August. Kommissarien der National-Versammlung wurden nun sogleich an die verschiedenen Armeen gesendet, um die Niedermetzelung der Schweizer zu entschuldigen und zu erklären, auch zugleich die Nothwendigkeit zu zeigen, in der man sich gesehen, dem Könige die exekutive Macht abzunehmen. Die Commissarien, die zu Lafayettes Armee geschickt wurden, wurden durch seinen Einfluß von der Municipalität zu Sedan in Verhaft genommen. Lafayette trug es nun darauf an, mit seiner Armee nach Paris zu marschiren; da ihm dieses Vorhaben nicht gelang, so sahe er seinen

Unter-

Untergang vor Augen, wenn er länger bey der Armee blieb, er emigrirte also mit einigen andern Stabsofficieren.

Ich habe dieses nur gesagt, um einen Begriff zu geben, wie die Sachen stunden, da ich nach Sedan kam, und ich muß noch etwas hinzuthun. Ich habe mir nämlich niemals erklären können, warum Lafayette als Gefangener gehalten und in einen Kerker geworfen wurde, da er doch niemals in den Besitzungen weder der Oesterreicher noch Preussen ein Verbrechen begangen hatte, doch muß man dieses in Wien und Berlin besser als in London wissen. Wenn er in Frankreich ein Verbrechen begangen hätte, so hätte er alsdann sich mit seinem Vaterlande wieder auszusöhnen gesucht, als in welchem Fall sich alle Emigranten befinden. Wenn die Feinde ihn dafür zu bestrafen wünschten, daß er die alte despotische Regierung über den Haufen gestossen hat, warum schickten sie ihn nicht gleich zurück. Er würde damals gewiß seinen Kopf nicht lange behalten haben, und was kann ein Mensch mehr in dieser Welt verlieren, als sein Leben, obgleich einige mit Recht behaupten, daß der Tod keine so harte Strafe sey, als einen auf immer seiner Freyheit berauben.

Nach dieser kurzen Abschweifung komme ich nun auf den Kriegsrath, der den Tag nach unserer Ankunft in Sedan gehalten wurde. Die

 Mate=

Materie, die wir abhandelten, war von der größten Wichtigkeit, und ist bis jetzt noch wenigen bekannt. Die Generale, die zusammen kamen, waren 6 an der Anzahl, nämlich Dümourier, Dillon, Chauzet, Miacinsky, ich, und noch einer, dessen Namen mir entfallen ist. Da nämlich Longwy eingenommen war, und der Feind in die Gegenden von Montmedy kam, so wurde überlegt, was für eine Bewegung man mit Lafayettens Armee machen sollte, welche innerhalb zwo Meilen von Sedan stand. Nach verschiedenen darüber geäusserten Meynungen sagte General Dillon, daß er fürs Beste hielte, mit der Armee auf die Flandrische Gränze zu marschiren, sich mit den dortigen Truppen zu vereinigen, und die Oesterreicher in den Belgischen Provinzen anzugreifen, mit einer solchen Macht würde niemand unsern Marsch nach Brüssel aufhalten können. Ich erstaunte über diesen Vorschlag, und noch mehr, da ich nicht nur Dümourier'n, sondern einen jeden General die nämliche Meynung äussern hörte. Ich wagte es nicht, ein Wort dazu zu sagen, und da diese Maasregel genehmigt wurde, bat uns Dümourier, ihn zu verlassen, damit er sogleich an die exekutive Gewalt schreiben könnte, um ihre Genehmigung zu erhalten. Nach Tische giengen wir wieder hin, und fanden den Brief geschrieben. Ein jeder von uns unterschrieb ihn sodann. Da die Reihe an mich kam zu unterschreiben, sagte ich zu ihnen, ich

thäte

thäte es aus Hochachtung für sie, sie müßten die Gegend besser kennen als ich, aber meinen Beyfall hätte diese Operation gar nicht, und setzte hinzu: „ich wollte meinen Kopf zum Pfande setzen, daß die National-Versammlung niemals einwilligen würde, daß die Armee an die Flandrische Gränze marschire, und die Strasse nach Paris offen lasse."

Nachdem Dümourier den Brief, worinn die Meynung des Kriegsraths enthalten war, erhielt, fragte er mich, was ich denn eigentlich für einen Plan hätte. Ich sagte ihm, indem ich auf die Charte wieß, und die Stellung jenseit der Maas zwischen Verdün und Sedan ihm zu bemerken gab, dieses sey die Stellung, die die Armee nehmen müsse, um entweder Verdün oder Sedan zu Hülfe zu kommen, der Feind möchte nun auf letzteres oder ersteres los marschiren, und den Uebergang über die Maas demselben streitig zu machen, und wenn wir dieses zu thun nicht im Stande wären, sich in die Päße des Argonner Waldes zurück zu ziehen, und ein starkes Truppenkorps zurück zu lassen, um dem Feind in die Flanken zu fallen, und seine Zufuhr abzuschneiden. General Dillon glaubte, wir sollten erst das ganze Brabant erobern, und dann doch noch eher wieder zurückkommen als der Feind Paris erreichte. Es waren dem ohnerachtet einige Staabsofficiere da, die meiner Meynung zu wer-

den anfiengen, ob sie gleich diesen Brief unterschrieben hatten, und ich bat den Officier, der ihn nach Paris überbrachte, der exekutiven Macht wissen zu lassen, daß diese Operation meinen Beyfall nicht habe, ob ich mich gleich unterschrieben hätte, und ich fand, daß er auch so dachte wie ich. Wie Dümourier diesen Vorschlag des Dillon genehmigen konnte, ist beynahe unbegreiflich; wäre er ausgeführt worden, so will ich eben nicht sagen, was die Folgen davon gewesen wären, dieses mögen Andre beurtheilen. Den Tag darauf hörten wir, daß der Feind auf Verdün losmarschire. Dümourier gab nun sogleich, ohne die Antwort auf seinen Brief abzuwarten, der Avantgarde Ordre, nach Moujon zu marschiren und über die Maas zu gehen. General Dillon, Miacinsky und ich, giengen auch nach Moujon, und hier schlugen wir den 30. Aug. an dem jenseitigen Ufer der Maas ein Lager auf. Den Tag darauf hörten wir, daß Verdün umringt sey, und wir konnten deutlich die Kanonen von der Seite her hören. General Dillon gieng mit der Kavallerie nach Stenay, über welche letztere Miazinsky das Commando hatte, er nahm auch das 9te Regiment Jäger mit sich. Er war kaum eine Stunde da, als der Feind in großer Anzahl erschien, und General Dillon wurde genöthigt, Stenay zu verlassen, und sich nach Pouilly zurück zu ziehen. Nun bekam ich die Ordre von ihm, ihn zu unterstützen.

gen.*) Diese wurde mit aller möglichen Geschwindigkeit ausgeführt, und es war dem ohnerachtet 8 Uhr Abends, ehe ich an die Brücke bey Godron kam. Hier bekam ich Ordre, Halt zu machen, und kurz darauf den Befehl nach Moujon zurück zu kehren.**) Den Tag darauf, welches der erste September war, gieng Dümourier mit der ganzen Armee durch Moujon, und

 lager=

*) Der Marechal de Camp Money erhält hierdurch den Befehl, sogleich das Lager bey Moujon abzubrechen, und sich mit sämmtlichen Truppen, ausgenommen dem 12ten Regiment Jäger, die er zu Moujon zurücklassen soll, so wie auch einem von den beyden Detaschements, die sich zu Givet befinden, und wovon jedes 100 Mann stark ist, unverzüglich in Marsch nach Pouilly zu setzen, und daselbst über die Maas zu gehen, dann soll er auf der Straße fortgehen, die über die Brücke bey Godron von Beaumont nach Stenay führt. Er soll hiebey so geschwind als möglich zu Werke gehen, und den Truppen Branntwein austheilen lassen. Die leichtesten und am wenigsten ermüdeten Truppen soll er allezeit vorangehn lassen. Wenn er aus dem Neuviller Wald in die Ebene von Stenay kommt, wird er neue Ordre erhalten.

Stenay, d. 31. Aug. im 4ten Jahr der Freyheit. A. Dillon.

**) Die Feinde haben sich Stenays bemächtiget, und es sind 8 bis 10,000 Mann nebst Kanonen daselbst eingerückt. General Money wird

lagerte sich nicht weit von uns bey Beaumont. Am 2ten Sept. marschirte die Avantgarde *) und nahm ihre Stellung auf den Höhen bey Cherry, dem General Dümourier zur Linken. Hier hörten wir, daß Verdün kapitulirt habe. Am 3ten marschirten wir nach Cornay, und Dümourier in den Paß bey Grandprey. Die feind-

wird also sogleich die Colonne nach Moujon zurückführen, ich werde mich auch bald daselbst einfinden, um neue Anstalten zu treffen, und Befehle vom General Dümourier zu erwarten.

Pouilly d. 31. Aug. um 8 Uhr Abends.

A. Dillon.

*) Im Hauptquartier Moujon d. 1 Sept. 1792. Marschroute für den 2. Sept. früh.

Das Lager soll früh um 5 Uhr abgebrochen und die Bagage in der größten Geschwindigkeit aufgeladen werden, um halb sechs sollen sich die Truppen auf der Straße nach Beaumont hinter dem Lager versammlen, und unter den Befehlen des Herrn Harville und der General-Adjutanten abgehen. Um 7 Uhr müssen die verschiedenen Corps unter Waffen stehen, und auf dem Terrein, wo sie stehen, Fronte machen, und um halb 8 wieder abmarschiren. Die Kavallerie-Regimenter, das 83ste Infanterie-Regiment, und die andern Truppen, die nicht zugleich mit im Lager stehen, sollen sich mit den abmarschirenden vereinigen. Die Marschordre ist folgende: die Compagnie Freywillige, das 5te Regiment Hußaren, das 12te

feindliche Avantgarde war ohngefähr eine deutsche Meile uns zur Linken, aber sie beunruhigte uns auf unserm Marsche nicht. Sie hatten ein Lager zu Sivry la Perche, und ein andres zu Dombal. General Dillon gieng diesen Abend nach Grandprey, um ferner Ordre vom General Dümourier einzuholen. Diese Nacht konnte ich ihn nach seiner Rückkehr nicht mehr sprechen, ich war aber den andern Morgen sehr früh bey ihm, er sagte mir, die Ordre zum Truppenmarsch sey gegeben, ich sollte der Kolonne, die vermuthlich schon auf dem Marsch seyn würde, unmittelbar folgen. Er sagte, Dümourier müßte nicht gescheut seyn, daß er ihm befohlen hätte, durch den Argonner Wald zu marschiren,

da

12te Dragoner-Regiment und das 3te Regiment Jäger, soll unter den Befehlen des General Miacinsky eine Viertelmeile vorausgehen. Die ganze Infanterie soll alsdann rechts abmarschiren, und allemal 2 Grenadier-Bataillon voran, die übrigen Corps jedes nach ihrem Rang. Das 11te Regiment Jäger soll die Arriergarde der Colonne decken, das 12te, welches zu Beaumont ist, soll die Arriergarde der Bagage formiren und seine Station nicht verlassen, bis die Wagen an Ort und Stelle sind. Das 5 und 6te Regiment Hußaren sollen als Flanqueurs auf der linken Seite der Kolonne marschiren, und die Equipagen sollen dem 11ten Regiment Jäger unmittelbar folgen.

A. Dillon.

da auf der Straße durch denselben nicht fortzu-
kommen wäre, und den Posten von St. Mene-
hould zu besetzen, und er glaubte, wir würden
zu Varennes auf unserm Marsch angegriffen wer-
den. Ich machte keine andre Bemerkung, als
daß ich ihm zu verstehen gab, ich glaubte, Dü-
mourier habe eine Sache von Wichtigkeit im
Werk, weil er es darauf ankommen liesse, daß
ein Corps zu einer Zeit und an einem Ort ange-
griffen würde, wo es nicht unterstützt werden
könnte. Ich verließ ihn, und gieng zur Kolon-
ne, welche sich noch nicht in Bewegung gesetzt
hatte, die ich aber sogleich in Gemäßheit der hier
unten beyfolgenden Marschordre *) marschiren
ließ.

*) Marschordre vom 4ten Sept. 1792.
Die Compagnie Ramounet soll bey der
Avantgarde den Anfang machen. Das drit-
te Bataillon leichter Infanterie und das fünf-
te von den Hußaren, die zu Cherry cantonni-
ren, sollen eine Viertelstunde von diesem Ort
auf der großen Straße, die von Varenne
kommt, Posto fassen, und die übrigen Trup-
pen erwarten. Das 3te Regiment Jäger
soll auf das 5te Regiment Hußaren folgen.
Das 12te Regiment Jäger, das zu Chatel ste-
het, soll sich auf der großen Straße vor dem
Dorf Fleville in Bereitschaft halten. Die 4
Bataillons, die noch im Lager stehen, sollen
aufbrechen und hinter der Infanterie her
marschiren. Die 3te Eskadron soll die Flan-
ke der Colonne decken. Das 6te Regiment
Hußaren, das jetzt zu Chatel steht, soll von da
auf-

ließ. Ehe ich Varennes erreichte, welches ohngefähr 3 Stunden von Cornay entfernt ist, bekam ich einen Rapport von der Avantgarde, daß eine streifende Parthey vom Feinde sich in der Stadt befände. Ich ließ sogleich ein Bataillon nebst 2 Canonen abgehen, um die Avantgarde zu unterstützen, und ließ die Colonne, die ohngefähr aus 3000 Mann Infanterie bestand, Halte machen. Wenn nun der Feind nicht sehr stark wäre, so hielt ich es für möglich und rathsam, das Lager bey Cornay, welches ein sehr haltbarer Posten ist, der einen kleinen Fluß vor der Fronte hat, noch zu erreichen, aber in der Stellung, wo wir jetzt waren, hatten wir die Aire zur Rechten, oder vielmehr im Rücken. Es war gewiß, daß die Feinde 40,000 Mann in nicht gar zu großer Entfernung von uns hatten; hätten sie geglaubt, oder vermuthet, daß unsre Ab-

aufbrechen, und die Bagage, die sich aus dem Lager und aus den Kantonnirungsquartieren in Eile versammeln soll, über Fleville, Varennes, Pierre, Croisée und Chalade nach Florent escortiren. Die 100 Freywillige sollen mit der Equipage zur Bedeckung marschiren, und zwar 50 Mann auf jeder Seite. Die Grenadier-Compagnie vom Regiment Meurte soll sich mit dem Grenadier-Bataillon vereinigen. Die Equipagen sollen der Colonne unmittelbar folgen, und zwar gleich hinter den 2 Eskadronen vom 11ten Regiment Jäger.

Absicht sey, durch den Varenner Wald zu marschiren, sie würden uns gewiß darin zuvor gekommen seyn. General Dillon kam just dazu, als das Bataillon die Colonne verließ, und ich erhielt Befehl, zu avanciren. Er hingegen blieb bey besagtem Bataillon. Da die Feinde wieder abgezogen waren, sahen wir noch ihre Vedetten auf einem Hügel, ohngefähr eine kleine halbe Stunde von uns. Jenseit Varennes traf ich den General Dillon wieder, der sich bey der Reuterey befand, die am Eingange des Waldes aufmarschirt war. Ich besinne mich noch sehr wohl auf das Gespräch, das wir mit einander damals hielten, da dieses das einzigemal war, daß er dasjenige, was ich wünschte, ohne Vorbehalt that, er mochte wohl selbst glauben, daß er einen Rath nöthig hätte. Nun, mein lieber General, sagte er, sind wir hier, und hier geht die Straße durch den Wald, was ist nun zu thun? Ich sagte ihm, mir käme nichts thunlicher vor, als folgendes: Stellen Sie sich an die Spitze Ihrer Cavallerie, und marschiren Sie durch den Wald, so geschwind Sie können, denn die Kavallerie ist uns hier so von keinem Nutzen. Alsdann will ich die Kanonen nachfolgen lassen, und nur 2 behalten, welche bey der Arriergarde, die aus einem Grenadierbataillon, und einem Bataillon National-Garde bestehen soll, bleiben sollen. Dieses billigte er sogleich, und marschirte mit der Reuterey in den Wald hinein. Die Schanzgräber und

Bauern

Bauern mußten vorangehen, um die Straße auszubessern, welche wir überall in einem bessern Zustande antrafen, als wir vermutheten. Da sich der Feind nicht sehen ließ, so folgte die Arriergarde der Colonne gleich nach. Mitten im Walde ist ein Thal, welches bewohnt ist, hier machte die Colonne halte, und zu meinem Erstaunen sahe ich die Cavallerie zurück marschiren. General Dillon war nämlich berichtet worden, der Feind hätte den Paß bey St. Menehould besetzt, und daß wir nun eine andre Tour durch Vienne Chateau, einen Ort, der zu unsrer Linken, auf der andern Seite des Waldes lag, nehmen müßten. Diese Nachricht war falsch; denn wir hörten zu Vienne, daß General Galboud mit 2 oder 3 Bataillonen an diesem Paß stände. Unser Marsch war der ermüdendste, den wir je gemacht haben. Die Truppen waren von 4 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr auf den Beinen. Dieser Umweg, den wir über Vienne Chateau nehmen mußten, gab den Feinden 24 Stunden mehr Zeit, den wichtigen Paß bey St. Menehould zu gewinnen, da wir nämlich dem falschen Bericht, den wir auf dem Marsch erhielten, Glauben beymaßen. Daraus sieht man, wie vorsichtig ein Officier bey solchen Nachrichten seyn muß, die er von unbekannten Personen erhält.

Einen Umstand darf ich hier nicht vergessen, welcher zeigt, was für Subordination oder Manns-

zucht

zucht, wenn man es so nennen will, damals bey dieser Armee herrschte. Ich nahm auf dem Marsch einige Unordnung bey dem 8ten Regimente wahr. Ich ritt hin, um zu sehen, was es gäbe. Ich traf daselbst einen Soldaten an, der einer armen Frau ein Kleidungsstück gestohlen hatte, und sie war ihm zu dem Regiment, zu dem er gehörte, gefolgt. Ich befahl ihm, sogleich dasjenige, was er gestohlen hätte, wieder heraus zu geben, welches er auch ohne Widerrede that; sobald ich aber das Bataillon verlassen hatte, zogen ihn die andern Soldaten seine Kleider aus, und brachten ihn um. Einem andern gieng es den Morgen darauf zu Vienne Chateau eben so, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß diese Soldaten äusserst schwer daran gehen, ihren Landsleuten irgend ein Unrecht zu thun. In dem Lager bey Moujon befahl ich den Soldaten, etwas Gerste abzumähen, da es ihnen an Streu fehlte, aber sie weigerten sich dessen, ob ich gleich dem Eigenthümer dafür bezahlen wollte. Durch nichts liessen sie sich überreden, es zu thun; denn sie sagten: sie wären gekommen, die Einwohner zu beschützen und nicht zu kränken, und sie wollten lieber auf dem nassen Erdboden liegen, als das Getreide abschneiden, da es noch nicht reif war. Ich muß ihnen auch die Gerechtigkeit thun und sagen, daß sie oft für die Einwohner das Korn draschen, um nur Stroh zu bekommen.

Von

Von Vienne Chateau marschirten wir den Morgen darauf nach St. Menehould, *) und zu dem Paß im Walde Cote de Bienne genannt, welcher 2 Stunden davon ist; hier fanden wir 2 Bataillone unter den Befehlen des General Galbaud, der einige Vorkehrungen getroffen hatte, um hier eine sichre Stellung zu haben, aber wäre er nur mit einem nicht ganz geringen Corps angegriffen worden, so hätte er keinen großen Wider-

*) Marschordre für den 5ten Sept. 1792.

Die Bataillone der Infanterie sollen früh um 6 Uhr auf der Straße nach St. Menehould in Kolonnen marschiren, und in die Arriergarde die Bagage mit einnehmen, ohne daß ein Wagen in der Stadt zurückbleibt. Das 11te Regiment Jäger und das 6te Husaren Regiment sollen sich auch mit anschliessen. Das 3te Regiment Jäger und das 9te Bataillon leichter Infanterie, soll die Avantgarde auf der Straße nach St. Menehould machen. Das 11te Regim. Jäger und die 100 Freywilligen von Marne sollen sich eben daselbst einfinden. Die National-Garde von Stenay sollen die Arriergarde ausmachen, und um 7 Uhr ausmarschiren. Das 5te und 6te Regiment Hußaren, und das 12te Jäger-Regim. sollen bey der Avantgarde seyn. Das 3te Reg. Jäger soll die Fronte der Colonne formiren, das 11te die Arriergarde derselben nebst einer Eskadron auf der Flanke. Die Infanterie-Bataillone sollen in ihrer gewöhnlichen Ordnung marschiren.

Widerstand leisten können, denn er hatte zu wenig Mannschaft.

Den Tag darauf vertheilte General Dillon seine Truppen. Er besetzte den Flecken Grandes Islettes, der ihm in der Fronte lag, mit dem 5ten Regim. Hußaren und einem Piket Infanterie, den Flecken Futeau zu seiner Rechten mit einem Bataillon Nationalgarde, und den Flecken Florent zur Linken, mit einem andern Bataillon Nationalgarde nebst 2 Canonen. Da die Reuterey in diesem engen Paß nicht gebraucht werden konnte, so schickte er sie nach Villers Passavant und andern Dörfern auf der rechten Seite des Waldes, wo er auch hernach das 9te Regiment Jäger und ein Bataillon Nationalgarde hinschickte. *) Das Hauptquartier war zu St. Menehould, aber General Dillon gieng auf einen oder ein Paar Tage nach Grange de Bois, welches ein Haus ist, das ohngefähr in der Mitte zwischen St. Menehould und Cote de Bienne, welches der Name des Passes und Lagers ist, liegt. **) Um diese Zeit langte zu St. Menehould die

*) Er hätte wirklich seine Truppen nicht geschickter vertheilen können, und obgleich General Dillon in keinem seiner Briefe an den Minister meinen Namen erwähnt hat, so muß ich ihm doch hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

**) Cantonnirung und Campirung der Avant-Garde. Zu Cote Bienne oder Baragui kampiren das 5te Bataillon de Voges. Ein Batail-

die Nachricht von der Ermordung der Gefangenen, die den 2ten Sept. zu Paris vorgegangen war, an, und jedermann redte mit Unwillen und Abscheu davon. Mir war es so empfindlich, daß

D 2

Bataillon von der Nieder-Charente. 160 Freywillige von Vitry. Die Compagnie Grenadiere von Meurtre. Das 4te Bataillon Grenadiere von der Reserve. 60 Freywillige von Stenay. Das 6te, 8te und 17te Regiment Infanterie, und die leichte Artillerie.

In Cantonnirung befinden sich:

Zu Damour.

Eine Compagnie von den Föderirten Grenadieren.

Zu Florent

Ein Bataillon von Saone und Loire.

Zu Chartres und Villers

Die Compagnie Jäger von Rheims, und ein Bataillon von Maine und Loire.

Zu Faginiere

Fünf Compagnien Föderirte.

Zu St. Menehould

Zehn Compagnien Grenadiere von Rheims. Ein Detachement von Seine und Oise 200 Mann stark, und eine Compagnie vom ersten Bataillon von Rheims.

Zu Bois de Vaux

Eine Freycompagnie.

Zu Verriere unter Coté de Bienne

Hundert Mann von Marne.

Zu Futeau

Ein Bataillon von Eure und Loire.

Zu

daß ich wirklich darauf dachte, die Armee zu verlassen, es möchte kommen wie es wollte. Es war mir wohl bekannt, wie am Ende solche Unmenschlichkeiten in dem Lande, wo ich mich befand, angesehen würden. Diese Nachricht war mit Erzählungen von Mordthaten, die in den größten Städten von Frankreich zu gleicher Zeit verübt worden waren, begleitet; die Schwierigkeit, glücklich aus Frankreich zu kommen, wenn man nicht zu dem Feinde übergehen wolte, lag am Tage; auf das letztere Mittel hätte ich so niemals gedacht, und ob es nicht undankbar war, zu jetziger Zeit, und bey den Umständen den Dienst zu verlassen, ist eine andere Frage. Ich muß noch hinzu setzen, daß mein Englischer Adjutant eben so sehr als ich, die Armee zu verlassen, wünschte, da ich eigentlich zu der Zeit kein besonders Commando hatte, und General Miazinsky, der die Reuterey kommandirte, nach Sedan beordert war, um dort das Commando zu übernehmen. Ich schrieb daher an General Dillon, mir das Commando über die Reuterey zu über=

Zu Grandes Islettes

Das 5te Regiment Hußaren, 100 Mann vom 6ten Infant. Regiment und 100 Mann vom 5ten Regiment de la Voge.

Zu Pänevant

Das 6te, 11te und 3te Regiment Hußaren, und die 2te Eskadron vom 12ten Regiment Jäger.

übergeben, da ich gegenwärtig ohne Commando wäre. Ich hatte im hannöverischen Kriege unter der Reuterey gedient, und 8 Jahr bey selbiger eine Offizierstelle gehabt. Ich sagte ihm, wenn er dieses nicht genehmigte, so wünschte ich, er gäbe mir die Erlaubniß, zur Armee des Dümouriers zu gehen, und ich bat um einen Paß für meinen Adjutanten. Ich erhielt aber weiter nichts zur Antwort, als daß er mich sogleich zu sehen wünschte. Da wir zusammen kamen, sagte er mir, seine Meynung wäre nicht, daß ich ohne Commando bleiben sollte, und trug mir das Commando über das Lager und den Paß bey Cote Bienne an. Er brachte mich zugleich von den Gedanken ab, die Armee zu verlassen, da ein solches Betragen keinesweges ehrenvoll für mich seyn würde. Ich sagte ihm, ich diente gerne, und würde lieber unter ihm, als unter einem andern dienen, mein Wunsch wäre eben, angestellt zu seyn. Ich nahm alsdann mein Quartier unter dem Hügel bey dem benannten Paß und er kehrte nach St. Menehould zurück, welches ohngefähr 2 Stunden vom Lager entfernt war. Ich muß hier bemerken, daß wir nicht wenig darüber erstaunten, daß der Herzog von Braunschweig von diesem Paß nicht gleich nach der Uebergabe von Verdün, oder noch zuvor, da er Truppen genug hatte, und wir in einer beträchtlichen Entfernung von ihm waren, Besitz genommen.

Wir müssen eben so sehr darüber erstaunen, daß er uns nach Varennes marschiren, und den Wald, ohne uns zu hindern, passiren ließ, da er doch in einer Entfernung von 3 Stunden von uns 30 bis 40,000 Mann stehen hatte. Wir müssen daraus schliessen, daß er den Paß für nicht so fest und haltbar ansahe als er ist, oder daß er von unserm Marsche von Moujon aus keine Nachricht gehabt hat. Diesen Schluß kann man allerdings machen, denn er würde gewiß sonst eine so günstige Gelegenheit, einen so wichtigen Posten bey dem engen Paß von Clermont zu besetzen, nicht aus den Händen gelassen haben, oder hätte uns, da wir denselben von Varennes aus zu erreichen suchten, angegriffen.

Die große Straße von Verdün nach Paris geht durch diesen Wald und zwar durch Clermont, St. Menehould und Chalons; von Clermont bis Core de Bienne, ist ohngefähr eine Stunde, die man in engen Thälern und Bergen, die mit Wald bedeckt sind, machen muß. Daß wir nun diesen Paß besetzten, nöthigte nicht nur den Feind, mit der ganzen Armee einen Umweg von 9 deutschen Meilen über Grandprey zu machen, sich in das unfruchtbare Champagne zu machen, und seinen ganzen Proviant so weit schaffen zu lassen, sondern nöthigte ihn auch, ein grosses Corps Truppen in oder bey Clermont stehen zu lassen, um uns zu hindern, daß wir ihnen ihre Com-

Communikation mit Verdün nicht abschnitten. Wir selbst begiengen darinnen einen Fehler, daß wir Clermont nicht besetzten, welches beynahe ein so haltbarer Posten als Cote de Bienne ist. Dümourier hatte auch die Besetzung desselben dem General Dillon anbefohlen, aber es war schon zu spät.

In diesem Walde sind viel Nebenwege zur Bequemlichkeit der Bauern, von diesen versicherten wir uns dadurch, daß wir Bäume auf denselben niederschlugen und Posten von Infanterie ausstellten. Ferner ist ein kleines gebürgisches Wasser daselbst, das durch den ganzen Wald von einem Ende desselben bis zum andern läuft; dieses brauchten wir, um Ueberschwemmungen zu verursachen. Den engen Paß besetzten wir mit Truppen und Kanonen an verschiedenen Stellen, wo es wahrscheinlich war, daß es dem Feind einfallen möchte, durchzubrechen. Der Flecken Grandes Islettes liegt im Grunde unten an dem Hügel, den wir besetzt hatten, und an der großen Straße nach St. Menehould. Unsre Ingenieure machten vor der Fronte dieses Orts ein Retranchement, ob derselbe gleich schon durch die anliegenden Anhöhen vertheidigt werden kann. Ich that hier den Vorschlag, eine Redoute zu errichten, aber diese kam nicht eher als nach dem ersten Angriff des Prinzen von Hessen auf diese Werke zu Stande, nämlich am 17ten September. In Rücksicht auf die Wichtigkeit dieses

Passes muß ich nur dieses bemerken, daß, wenn ihn der Feind okkupirt hätte, Dümourier mit seiner Armee gezwungen worden wäre, nach Chalons zu marschiren, und eine Stellung jenseit der Marne zu nehmen. Dieß würde dem Feinde völlige Freyheit, in ganz Champagne zu fouragiren, gegeben haben; er würde auf der großen Straße von Verdün Proviant und Kriegsbedürfnisse von aller Art auf einem kurzen und leichten Wege bekommen haben; eben so hätte er auf dem Lande bis Bar le Duc und Vitry frey umher streifen können.

Was für Schritte übrigens der Herzog von Braunschweig hätte thun sollen, will ich andern Männern, die größere militärische Talente, als die meinigen sind, haben, zu entscheiden, überlassen, indeß getraue ich mir zu behaupten, er würde nicht so leicht haben über die Marne gehen können, wenn man sich gleich mit Kellermannen vereinigt hätte, der ziemlich 40,000 Mann Infanterie, wovon die meisten Linientruppen waren, und ausserdem noch 20 Schwadronen Kavallerie bey sich hatte. Ich kehre nun zu unsern Operationen zurück, oder zum wenigsten zu denen, an welchen ich einigen Antheil hatte.

Ich gieng sogleich, nachdem ich die Ordre dazu vom General Dillon empfangen hatte, nach Cote de Bienne ab, und übernahm daselbst das Commando. Vor meiner Ankunft hatte General

ral Dûmas das Commando gehabt. Dieses war noch ein junger Mann, der durch seinen Freund la Fayette so schnell empor gehoben worden war. Was mich gleich befremdete, war, daß ich kein Regiment auf einem Lärm=Posten, sondern alle im Lager, fand. Ich untersuchte sogleich den Morgen darauf unsre ganze Stellung, und bestimmte gleich einen Lärm=Posten, wohin sogleich jedes Regiment sich in Marsch setzen solle, sobald die Lärm=Drommeln gerührt würden, ohne weitere Ordre zu erwarten. Dann erkundigte ich mich, wie es mit den Kriegsvorräthen aussähe; hier fand ich, daß ein Mann kaum 7 bis 8 Patronen hatte, und viele nicht einmal so viel. Ich ließ daher jedem 30 Patronen reichen, so wie auch neue Flinten für diejenigen, die deren bedurften. Das Bataillon von der Niedern=Charente beorderte ich in die Werke, die an der Fronte des Fleckens Grandes Islettes errichtet wurden, und das Bataillon von Voges mußte sich an die Brücke postiren, um erstern den Rückzug auf den Hügel zu decken, wenn besagte Werke überwältigt werden sollten; so ließ ich auch an verschiedenen Orten Batterien für die Canonen machen, die eigentlich vom General Galbaud, der zu St. Menehould war, und unter dem die Artillerie stand, abhiengen. Ich ließ hier übrigens alles in der Ordnung wie es war, ausgenommen, daß ich zwey Achtpfünder unten an den Hügel auf unsrer linken Seite bringen

gen ließ, um zu verhindern, daß der Feind uns nicht in diese Flanke fallen konnte, und auch unser Rückzug aus den Werken mit gedeckt würde. Da ich dieses arrangirt hatte, meldete ich es dem General Dillon, der alle diese Dispositionen völlig genehmigte.

Wir standen einige Nächte unter den Waffen, da wir immer durch falschen Lärm beunruhigt wurden, aber es gieng auf diesem Posten nichts wesentliches vor, bis zum 17ten Sept., ausgenommen, daß wir eine Compagnie Grenadier vom 17ten Regiment und 20 Hußaren verloren, welche Fourage aus einem Dorfe vor Clermont holen sollten, nach einer Ordre des General Dillon an den Obersten la Marche vom 5ten Regiment Hußaren, nach welcher dieser eine unbegränzte Vollmacht hatte, dergleichen Streifereyen zu thun. Der Feind faßte nun erst einige Tage nach unsrer Ankunft zu Clermont Posto, vorher hatte er nur starke Patrouillen dahin geschickt. *)

Um

*) General Dillon machte öftere Streifereyen, und war mit seiner Reuterey einen bis zwey Tage abwesend, um welche Zeit er mir folgendes Billet zuschickte: Ich bitte Sie, mein lieber General, alle mögliche Vorsicht zu brauchen. Der König von Preussen war gestern selbst zu Clermont, und untersuchte die Pässe, weiter kam er aber nicht; man sagt mir, daß er sehr verdrüßlich gewesen wäre, daß

Um diese Zeit erfuhren wir, daß General Kellermanns Armee in Bar le Dûc angelangt sey, wir hörten einige starke Kanonaden zur Linken, wo sich das Corps des General Stengel, ohngefähr 7 oder 8 Stunden von uns befand. Dieser kommandirte ein detaschirtes Corps von der Armee des Dûmourier. Wir hörten auch, daß der Prinz von Ligne am 12. Sept. umgekommen war, da er mit einem Corps Croix au Bois, wo General Chagauld kommandirte, hatte wegnehmen wollen. Eine ausführliche Nachricht kann ich von dieser Affaire nicht geben, da ich nicht an Ort und Stelle mit gewesen. Mir ist nur so viel bewußt, daß auf beyden Seiten wenig Leute blieben. In der Tasche des Prinzen von Ligne fand man einen unbeendigten Brief, der unten mit folgt. *) Dûmourier sahe sich ge-

daß seine Generale unsern Hügel nicht zuerst besetzt hätten, da er nun sähe, daß er einen Umweg von 20 Stunden nehmen müsse. Kommt ihm nun Kellermann auf den Leib, so ist er vielleicht unbesonnen genug, Sie anzugreifen.

Ihr

aufrichtiger Freund

d. 10. Sept. A. Dillon.

*) Wir fangen endlich an dieses Kriegs ganz müde zu werden, in welchem uns die Herren Emigrirten mehr Butter als Brodt versprachen, aber wir haben es mit Linientruppen zu thun, wovon kein einziger desertirt, mit National-

gezwungen, sein Lager bey Grandprey aufzuheben, und sich nach St. Menehould zurückzuziehen. Die Stellung, die er bey Grandprey genommen hatte, war so fest, daß er mit einer Armee, die nicht über 18000 Mann stark war, den Herzog von Braunschweig, der wenigstens 60,000 Mann hatte, aufhielt; aber Seine Durchlaucht hielt es nicht für dienlich, eine Schlacht zu wagen. Dümourier glaubte vermuthlich, daß nach dem Widerstand, den der Feind bey Croix au

Bois

tionaltruppen, die starken Widerstand leisten, mit allen Bauern, die bewaffnet sind, und theils auf uns schiessen, theils uns sonst umbringen, wenn sie einen Mann allein antreffen, oder wenn einer von uns in einem Hause eingeschlafen ist. Das Wetter ist, seitdem wir in Frankreich sind, so abscheulich, daß es alle Tage wie mit Kannen gießt, und die Wege so unbrauchbar sind, daß wir unsre Kanonen nicht fortbringen können. Ueberdieß plagt uns der Hunger. Wir haben alle ersinnliche Mühe, um dem Soldaten nur Brodt zu verschaffen, das Fleisch fehlt sehr oft. Viele Offiziere haben kaum in 5 bis 6 Tagen etwas warmes. Unsre Schuhe und Ueberröcke sind ziemlich verfault, und unter unsern Leuten fangen allerhand Krankheiten sich zu äussern an. Die Dörfer sind verlassen und liefern uns weder Mehl noch Branntwein, noch sonst etwas. Ich weiß nicht, was wir thun werden, und was aus uns werden wird. Manchmal macht man sich das kleine Vergnügen, wie ich *****

Bois am 12ten Sept. gefunden hatte, er sich an diesem Paß nicht weiter wagen würde, und daß General Chazot stark genug wäre, ihn zu behaupten. Der Herzog von Braunschweig aber sahe, daß die einzige Möglichkeit wäre in die Champagne einzudringen, wenn er diesen Paß bekäme, und machte einen zweyten Versuch. Da dieser gut ablief, und er mit einem beträchtlichen Hauffen leichter Truppen, Feldstücken u. s. w. daselbst eingedrungen war, so sahe Dümourier, daß er auf seiner linken Seite wirklich umgangen und genöthigt war, sich zurück zu ziehen. Der Herzog von Braunschweig begieng hier den grössesten Fehler, der nur im ganzen Feldzuge begangen worden ist. War er denn nicht geschickt, Dümouriern in diesem Augenblick auch von forne anzugreifen? er würde ihn ganz unfehlbar geschlagen, wo nicht seine ganze Armee zerstreuet haben; er hätte auf die Art gewiß seine Bagage und Artillerie bekommen, wie dieses die nachherigen Ereignisse noch deutlicher machen *) Der Paß bey Croix au Bois ist über eine Stunde links von Grandprey. Die Preussischen Husaren kamen mit ihrer leichten Artillerie,

*) Dies war Dümourier's Meynung, die aus seinem Briefe an den Kriegsminister erhellet. „Es war keine Aktion“ sagt er, „sondern eine Flucht von 10,000 Mann vor 1500; wenn der Feind seinen Vortheil recht benutzt hätte, so hätte er die ganze Armee zerstreuen können.

lerie, die daselbst eindrang, bald mit Dümouriers Arriergarde zusammen, und fiengen eine Kanonade an. Dieser unerwartete Angriff brachte die ganze Armee in Verwirrung, die Infanterie verließ ihre Kanonen und lief in die Wälder, und viele von der Kavallerie flohen, so weit sie ihre Pferde nur tragen wollten. Der größte Theil vom 7ten Regiment Dragoner hielt gar nicht an, bis er nach Chalons, ohngefähr 10 Stunden von Grandprey, kam. Die Kanoniere fuhren mit ihren Kanonen so geschwind, als es nur die bösen Wege erlaubten, bis eine hinlängliche Anzahl Kanonen beysammen war. Ein Theil der Bagage rettete sich auch nach Chalons. Einige von den Stabsoffizieren, die ich zu St. Menehould sahe, hörten viele Tage von ihrer Equipage nichts, sie glaubten nicht anders, als daß sie weggenommen sey, und wäre sie nicht durch die ausserordentliche Bravour des Chamborantischen Husaren-Regiments, welches, wenn's complett ist, ohngefähr 500 Mann stark ist, gerettet worden, so wären auch zugleich alle Kanonen der Armee in die Hände der Feinde gefallen. Diese Nachricht bekam ich von Offizieren, die mit bey der Retirade waren; sie glaubten, alles wäre über, viele von den Flüchtlingen kamen auch durch den Wald in mein Lager. Viele glaubten und vermutheten, daß diese Armee den Preussen nicht wieder ins Gesicht würde sehen können. Man sagt auch, der Herzog von Braun-

schweig

schweig wäre persönlich dabey gewesen, da der Angriff auf Croix de Bois geschehen. Dümourier sammlete nun seine Armee so geschwind er konnte, und nahm eine Stellung bey Domartin, nicht weit von St. Menehould, dann schickte er an Kellermann, der schon bis Chalons avancirt war, mit dem Ersuchen, sich sobald als möglich mit ihm zu vereinigen.

Der Prinz von Hessen, der ein Corps von 15000 Mann bey Clermont kommandirte, und einen Theil des Passes, der mir entgegen gesetzt war, besetzt hatte, glaubte vermuthlich, der panische Schrecken würde allgemein seyn, denn er rückte am 17ten aus, um meinen Posten anzugreifen und war des glücklichen Erfolges so gewiß, daß er seine Bagage in dem engen Paß von Clermont nachfolgen ließ. So bald ich erfuhr, daß sich der Feind in Bewegung gesetzt habe, welches sehr frühe war, schrieb ich an General Dillon nach St. Menehould, um ihn davon zu unterrichten, aber er war nicht zu finden, war auch die Nacht nicht im Lager gewesen, und man glaubte, er wäre nach Futeau gegangen. Ich hatte auch den Tag zuvor eine Ordre bekommen, um 6 Uhr Morgens zu Futeau zu seyn. Ich gehorchte dieser Ordre nicht, denn es war nach meinem ebenerwähnten Rapport eine Bewegung im feindlichen Lager; und wenn er mir nicht Ordre gegeben hätte, von meinem Posten abwesend

zu seyn, so hätte ich geglaubt, er hätte von der Absicht des Feindes etwas gewußt. *) Zu gleicher Zeit ließ ich die Lärmdrommeln rühren, und jedes Regiment mußte sich auf seinem Posten versammlen. Ein andres Bataillon sandte ich in die Verschanzungen, und verstärkte auch meinen Posten auf der rechten Seite des Waldes. Die Hußaren und Posten auf der Flanke des engen Passes zog ich ein; nun sah man den Feind in 2 Colonnen avanciren, die von der großen Straße her bestand aus Infanterie und Kanonen, und die

*) Das 58ste Regim. Infanterie hat Befehl, sich nach Futeau zu begeben. Das Bataillon Freywillige von der Marne soll unterdessen einrücken. General Money soll mit diesen ein Reserve-Lager errichten, wo nicht, so kann er sie auch nach seinem Gutdünken kampiren lassen. Ich wünsche, daß der General morgen früh vor 6 Uhr nach Futeau kommt. Das Bataillon Grenadiere soll sich auch dahin begeben. Der General soll ferner 2 Pikets von 100 Mann abschicken, um den Posten von Florent zu verstärken. Bey Anbruch des Tages sollen 500 Mann Reserve-Truppen parat stehen, um auf die Stellen zu marschiren, wo sich ein Angriff befürchten ließe. Zwey Kanonen aus der Redoute, (damals hatten wir keine Redoute, er meynt also die Verschanzungen, worinn sich 4 Kanonen befanden. Diese Ordre ward indeß aus obgemeldten Gründen nicht befolgt.) sollen dem Detachement von 500 Mann an die Waldecke rechts von Islettes unmittelbar folgen.

die von der rechten Seite aus Cavallerie, die von Infanterie, die im Walde war, flankirt wurde. Sobald als die Colonne auf der großen Straße unsern Batterien in die Seite kam, so fiengen sie an, ziemlich stark zu feuern, die andere Colonne bemühte sich nun, die linke Flanke der Werke, die nicht so gut gedeckt war, zu gewinnen. Da ich bemerkte, daß diese Colonne Cavallerie von unsern Vierpfündern, welches die einzige Artillerie, die wir hatten, war, erreicht werden konnte, so befahl ich den Kanonieren, auf sie zu feuern, und das Feuer des Feindes auf die Fronte nicht zu achten; die Cavallerie des Feindes machte nun Halt, und wollte sehen, was ihre Kanonen für Wirkung auf unsre Werke haben würden. Wie schon vorher erinnert worden ist, so war zwischen dem Feinde und uns ein kleines fließendes Wasser, nämlich vor unserer Fronte, über welches eine Brücke gieng: diese Brücke aber konnte von unsern Kanonen bestrichen werden, und die Feinde wagten es nicht, darüber zu gehen. Eine Stunde darauf kam ein Officier, den ich vorher noch niemals gesehen hatte, zu Pferde zu mir, er traf mich auf der Brustwehr an, auf welcher ich auf und ab gieng, welches ich schon vorher zu verschiedenen malen gethan hatte, um meinen Leuten zu zeigen, daß wir von einer Kanonade nichts zu befürchten hätten. Sein Name war, wie ich nachher hörte, Bonay, er sagte, er käme vom General Dillon, und brächte

die Ordre, wir sollten nicht feuern. Ich fragte ihn, wo sich General Dillon befände, er sagte, in dem Walde. Ich sagte ihm hierauf, er sollte zum General Dillon zurückkehren, und ihm sagen, daß ich jetzt da commandirte, und da der Feind aus dem groben Geschütz und kleinem Gewehr gegen mich feuerte, so müßte ich nothwendig dasselbe erwiedern; wenn er selbst käme, so könnte er thun, was ihm beliebte. Ich sahe aber den General Dillon nicht eher, bis das Gefecht völlig vorüber war. Man sagte mir aber, daß er in den Werken eine halbe Stunde eher gewesen wäre, als die Kanonade nachgelassen hatte. Die Attaque dauerte 2 Stunden, und da ich ihn sahe, verwies er mir keinesweges, daß ich seine Befehle nicht befolgt, so hatte er auch bey seiner Ankunft das Feuern nicht verwehrt, der Feind war aber auch schon auf seinem Rückzuge, als er kam. Ich sehe nicht ein, was ihn bewogen hat, obige Ordre zu geben, es müßte denn seyn, weil er auf der Stelle, wo er sich befunden, bemerkt hätte, daß unsre Schüsse zu kurz fielen. Es würde dem ohnerachtet für unsre Leute niederschlagend gewesen seyn, wenn wir zu feuern aufgehört hätten, während daß die feindlichen Kugeln um uns saußten. Ich hätte derjenige, der eine solche Ordre gegeben, nicht seyn mögen, ohne Zweifel würden die Truppen geglaubt haben, es stäke eine Verrätherey dahinter, und ich wäre in Stücken gehauen worden. Zum wenigsten wäre

wäre ich dieses meines Betragens halber angeklagt, und nach Paris gefordert worden, um mich darüber zu rechtfertigen. *) Da sich der

Feind

*) Ich muß hier einen Umstand erwähnen, der doch einige Aufmerksamkeit verdient. Dieser vorerwähnte Herr Bonay kam den Tag darauf mit dem Gen. Dillon in mein Quartier; in demselben befand sich eine Weibsperson, die eben den Namen führte, und die von dem kommandirenden Officier zu Florent als eine Gefangene zu uns geschickt worden war, weil man sie im Verdacht hatte, daß sie mit den Emigrirten correspondirte. Bonay bat nun, ich möchte dieselbe wieder loslassen; ich verwies ihn an den gegenwärtigen Herrn Dillon, der sogleich Befehl gab, ihr die Freyheit wieder zu schenken. Hier folgt der Brief, den General Chazot dieserhalb an mich schrieb.

Mein lieber General!

Eine Ordonanz vom 5ten Regiment Hußaren bringt ihnen eine Frau von Lochere nebst ihrer Bedienung, der Mann derselben ist seit 8 Tagen emigrirt, ihr Wohnort ist eigentlich zu Neupur, wo ich einen Posten habe. Der Feind hat gestern diesen Ort weggenommen, und sie wollte, wie sie sagte, ihre Magd hinschicken, um sich Mehl daselbst holen zu lassen. Man hat diese Frau in starken Verdacht, daß sie ihrem Mann, oder einer andern Person, die mit den Feinden in Verbindung steht, von unsrer Armee Nachricht giebt. Nachdem mir dieses berichtet worden, habe ich fürs Dienlichste erachtet, sie Ihnen mit ihrer Magd zu übersenden, um darüber ein der Sache angemessenes Urtheil zu fällen. Ich bin rc.

Florent d. 15. Sept. 1792. Chazot.

Feind nun von unsrer Fronte zurückgezogen hatte, sandte ich den Hauptmann Grenier mit hundert Mann, und seiner Compagnie Scharfschützen auf die linke Seite, um dem Feind in den Wald zu folgen, wo sie einige tödteten, und zwey oder drey Gefangene mitbrachten. General Dillon und ich folgten dem Feinde mit zwey Kanonen und einem Bataillon Grenadiere längs dem engen Paß hin, aber der Feind war schon wieder in den Werken zu Clermont, ehe wir seine Arriergarde erreichten. Hier möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob jemand, der etwas vom Kriegsgebrauch versteht, glauben kann, daß General Dillon in seinem Brief an den Minister meinen Namen hat vergessen können, als hätte sich keiner meines Namens unter seinem Commando befunden, und doch ist dem so; denn er hat, wie ich schon gesagt habe, in seiner Schrift an die Nationalversammlung, die er zur Vertheidigung seines Betragens schrieb, nachdem ihm die ausübende Macht das Commando am 14. Oct. genommen hatte, mich nicht einmal erwähnt. Ich fand in dem Lauf des Feldzugs, welches ich oft gesagt habe, ehe ich England verließ, daß ich meine Reputation verlieren könnte, ohne eine neue zu gewinnen; so hart hält es, sich beym Publiko einen Namen zu machen. *) Wäre das Unter-

*) Auch wird allem Ansehen nach General Dümourier in seinen Depeschen an den Kriegsminister

ternehmen mißlingen, so würde die Schuld bloß auf mich gefallen seyn, da es aber glücklich gieng, so war das Verdienst davon ihre.

Um nun wieder auf die Operationen in der Champagne zurückommen, so kam der Herzog von Braunschweig den 20sten früh mit seiner ganzen Armee uns bey Dommartin und Valmy zur Seite, und fieng eine sehr starke Kanonade auf die Armee des General Kellermanns, die auf der Höhe von Valmy stand, an. Kellermann war, wie ich glaube, den 18ten zum General Dümourier gestoßen. Die Kanonade dauerte einige Stunden, und war stärker, als ich je eine gehört. Der Herzog von Braunschweig marschirte mit seiner Armee hinter den Batterien weg, um die linke Flanke des Generals Kellermann zu gewinnen; durch dieses Manöver zwang er den letztern, sich eine halbe Stunde weiter von dem Boden, wo das Gefecht zuerst begann, zurückzuziehen, und die Nacht darauf Dümouriern zur Linken eine andere Stellung anzunehmen. Den Tag darauf nahm der Herzog von Braunschweig die Höhe

 von

minister Monserau nichts davon, daß General Dillon, oder ich den Paß bey Clermont vertheidigt hätten, erwähnt haben. Es heißt nämlich im Bericht: Depeschen von der Armee benachrichtigen mich, daß Dümourier den 17. früh auf seinem Posten zu Islettes angegriffen, und daß die Feinde mit Verlust zurückgetrieben worden.

von Valmy in Besitz, da Kellermann dieselbe verlassen hatte, und die Armeen sahen sich einige Tage lang einander an, indem sich jede auf eine Aktion gefaßt machte; zuletzt schlugen sie ihre Zelte so nahe an einander auf, daß sie gerade ausser einem Canonenschuß waren, und die Vorposten konnten mit einander sprechen. In dieser Stellung blieben sie einige Tage. Der Herzog von Braunschweig hatte die große Straße, die nach Paris geht, mit besetzt, und breitete seine Cavallerie gegen Chalons aus, um unsre Communikation mit diesem Platz zu hemmen. *) Kellermann erhielt alle Cavallerie, die Dümourier nur abgeben konnte, so wie auch die Avantgarde von Dillon, welches in sofern Einfluß auf uns hatte, daß unser Mundvorrath 2 Stunden von der Straße, die nach Chalons geht, zu stehen kam, hernach wurde er hinter Kellermanns Cavallerie gefahren, und kam glücklich nach St. Menehould. Wir bekamen nun unsre Zufuhr von Vitry und Bar le Duc. Zugleich hörten wir von Ausreissern die mißliche Lage, in der sich unsre Feinde befanden, daß es ihnen an Brodt mangelte, und die Leute die Pferde, die bey der Canonade getödtet wurden, verzehren mußten; sie hätten den armen Bauern in der Gegend alle ihre Kühe und Schwei-

ne

*) Dieses hätte sein Hauptzweck bey seinem Feldzug in Champagne seyn sollen, und hätte er diesen erhalten, so hätte er Dümouriern gezwungen, seine Stellung zu verlassen, und sich nach Vitry zurückzuziehen.

ne aufgezehrt, und wären fast alle am Durchfall krank. Wie viel Feinde am 20sten geblieben, hat man nicht mit Gewißheit erfahren können, man sagt 3 bis 400. Unser Verlust war geringer, und belief sich ohngefähr auf 250 Todte und Verwundete.

Da ich mein Tagebuch nicht regelmäßig gehalten habe, so kann ich nicht sagen, an welchem Tage der Herzog von Braunschweig den ersten Trompeter zu uns schickte, das thut auch nicht viel zur Sache. General Manstein hatte zu St. Menehould verschiedene Male mit dem General Dümourier Conferenzen, und der Gegenstand seiner Sendung war so wichtig, daß täglich Couriere nach Paris abgiengen, um die Gesinnungen der ausübenden Macht zu vernehmen. Kurz zuvor hatte sich der Nationalconvent gebildet, und hatte nicht nur die Absetzung des Königs genehmigt, sondern auch Frankreich für eine Republik erklärt. Es war erstaunend, zu sehen, was dieses für eine Wirkung auf die Armee hatte; Officiere, die vorher zu Gunsten der monarchischen Regierungsform redeten, wagten es nun nicht, ein Wort zu sagen, und diejenigen, die nur halbe Republikaner waren, wurden es nun ganz. Ehe dieses geschahe, waren oft heftige Debatten über die öffentlichen Angelegenheiten.

Der Landgraf von Hessen machte noch einen Versuch, nach St. Menehould vorzudringen.

 Den

Den Tag nach der ersten Attaque fieng der Ingenieurhauptmann Gobert an, eine Redoute an dem fliessenden Wasser, das vor dem Retrenchement zu Grandes Islettes sich befand, zu bauen; er sahe nun ein, wenn er dieses nicht thäte, und der Feind diese Stelle besetzte, so würden sie uns ganz gewiß aus unsern Werken treiben, da sie hernach dieselben bestreichen konnten, er versetzte das Wasser an der Brücke, und überschwemmte die Wiesen vor der Redoute. Mein Wunsch war gewesen, daß dieses gleich anfänglich hätte geschehen sollen, aber aus Ursachen, die ich nicht mehr weiß, geschahe es nicht. Lange zuvor, ehe diese Redoute geendiget war, legte ich 2 Vierpfünder und 60 Mann von der Niedercharente hinein, die Kanonen aber ließ ich jede Nacht in die Werke zurückführen. Das Kommando über diese Redoute gab ich dem Obersten Lombal, welches ein alter Officier war, der das Ludwigskreuz hatte, und dessen Tapferkeit und Erfahrung ich bey dem ersten Angriff wahrgenommen hatte

Ob nun der Landgraf von Hessen sahe, daß, wenn er wartete, bis die Redoute geendigt wäre, so würde er die Gelegenheit aus den Händen lassen, den Paß zu überwältigen, oder ob der Herzog von Braunschweig um diese Zeit ein Haupttreffen mit Dümouriern wagen wollte, kann ich nicht sagen. Kurz, der Feind ließ am 22sten früh auf unsern Paß losmarschiren. Ich benachrichtigte

tigte sogleich den General Dillon davon, der sich zu St. Menehould befand, und er kam mit dem General Galbaud in mein Quartier, aus dessen Fenstern wir alles sehen konnten, was vorgieng. Die Leute befanden sich alle auf ihren respektiven Posten, ehe diese Herren kamen, und das Feuern gieng bald hernach an. General Galbaud mußte in den Werken kommandiren, eine halbe Stunde darauf kam eine Ordonanz von diesem General mit dem Befehl, daß, wenn man die Redoute nicht unterstützen könnte, so sollte man die Canonen herausziehen, und dieselbe verlassen. General Dillon befahl mir sogleich, mit 2 Achtpfündern hinunter zu gehen, und dieselbe zu unterstüzzen. Ich gieng einige Zeit vor den Kanonen ab, und munterte die Leute, so viel wie möglich, auf. Ich ritt auch zwischen die Redoute und feindliche Batterie, theils den Leuten Muth zu machen, die Redoute nicht zu verlassen, theils auch, um genau die Beschaffenheit und Lage der feindlichen Batterie kennen zu lernen, die zum Theil von einer Waldspitze gedeckt war, und da die Kanonen kamen, konnte ich den Kanonieren genau die Stellen zeigen, wohin sie ihre Schüsse richten sollten.

Die Feinde hatten, ehe wir ankamen, den Vortheil in Händen; denn unsre Vierpfünder in der Redoute konnten sie nicht erreichen, sie hatten Haubitzen und Sechspfünder, so daß ihre Schüsse

von allen Seiten auf uns fielen; die 2 Achtpfünder wurden nun mit ausserordentlicher Schnelligkeit abgefeuert, und so gut gerichtet, daß in weniger als 10 Minuten der Feind nach Clermont zurückkehrte.

General Dillon kam eben an, als das Feuern nachließ, er befahl nun, daß ihm die 2 Achtpfünder folgen sollten; die Brücke wurde aber noch nicht abgebrochen, dieses geschahe erst den Tag darauf. Ich bat den General Dillon recht sehr, nicht in den Paß vorzudringen, ich dachte und sagte es auch, wir hätten genug gethan, wir wären nur vertheidigungsweise zu Werke gegangen, und hätten den Feind in die Flucht geschlagen, er avancirte aber dem ohnerachtet, und zog sich wieder zurück, ohne einen wesentlichen Vortheil erhalten zu haben. Ich hielt indeß 2 Kanonen in Bereitschaft, um seinen Rückzug zu dekken, im Fall, daß er von den Feinden gedrängt werden sollte. Der Verlust auf beyden Seiten hatte nichts zu bedeuten.

Nachdem der Landgraf von Hessen gesehen hatte, daß wir Kanonen herbey geführt hatten, die ihn erreichen konnten, gab er Befehl zum Rückzuge, und machte in der Folge keine Anstalten mehr, uns zu beunruhigen. Sie arbeiteten nun täglich daran, ihren Posten zu Clermont noch mehr zu befestigen, und wir brachten unsre Redoute ohne Hinderniß zu Stande.

Da

Da ich die Stellung von Dümouriers und Kellermanns Armeen, so wie auch von der des Herzogs von Braunschweig, nicht gesehen hatte, so bat ich den General Dillon, mich vom General Galbaud auf einen Tag ablösen zu lassen, um Zeit zu gewinnen, die Läger zu besehen. General Galbaud kam mit seiner ganzen Equipage. Mochte er sich nun einbilden, daß ich gesonnen wäre, das Commando aufzugeben, oder ob General Dillon meynte, ihm auf die Art die Ehre der Vertheidigung des Postens zuschreiben zu können, kann ich nicht sagen. Kurz, dieses war ein Geheimniß, das mir dunkel blieb. Ich sagte deswegen zu Galbaud, ich wäre nicht Willens, meinen Posten zu verlassen, da ich von der Zeit an dort commandirt hätte, als sich der Feind im engen Passe verstärkt hätte, und ich würde ihn nicht eher verlassen, bis sie sich zurückzögen; alles, was ich verlangte, wäre, er möchte einen Tag daselbst bleiben, und ich würde gewiß auf die Nacht wieder zurückkommen.

Sobald als ich nach St. Menehould kam, wartete ich dem General Dillon, und hernach dem General Dümourier auf. „Warum verlassen Sie Ihren Posten?“ sagte dieser letztere auf Englisch zu mir, denn in dieser Sprache redete er jederzeit mit mir. Ich sagte zu ihm, ich hätte mich nur auf einen Tag beurlaubt, um die Armeen zu besehen, General Galbaud wäre in meinem

nem Quartiere, um das Kommando nur auf diesen Tag im Passe zu führen. „Nein, mein Herr," antwortete er, „Sie müssen zurückgehen, ich habe etwas für den General Galbaud zu thun, und habe nach ihm geschickt; ich kenne Sie recht sehr wohl, ich kann diesen Posten nicht ohne Sie lassen; Sie müssen sogleich zurückkehren." General Dumourier hätte mir wirklich kein besseres Compliment machen können. General Dillon bat, ich möchte nur eine Stunde warten, um die Läger vom Thurme mit einem Fernrohre zu betrachten, dazu gab Dumourier seine Einwilligung. Vom Thurme konnte ich die Stellung der 3 Armeen sehr genau in Obacht nehmen. Ich sah, daß der Feind starke Verschanzungen gegen Kellermanns Armee errichtete, der ebenfalls sein Lager verschanzte. Von dem Rückzuge der Feinde wurde damals viel gesprochen, da sie sich aber so gut als die andern verschanzten, so sahe dieses keinem Rückzuge ähnlich. Ich speiste zu Mittage beym General Dillon, und bot eine Wette von hundert Louisd'or an, daß der Herzog von Braunschweig Champagne nicht verlassen würde, ohne eine Schlacht zu wagen. Die Generale Vouliers und Linche fragten mich nach Tische, aus welcher Ursach ich glaubte, daß wir eine Schlacht haben würden. Ich sagte ihnen, der Herzog würde keine Werke errichten, wenn er auf den Rückzug dächte. Mir schien es, als wolle er Kellermanns Armee in Zaum halten, und unter-

unterdessen seine ganze Stärke gegen den rechten Flügel des Dümourier richten. Sie wünschten, ich möchte dieses dem General Dümourier sagen, welches ich aber abschlug, weil mich Dümourier schon auf meinem Posten vermuthete, und ich ihm auch schon bey anderen Materien meine Meynung gleichsam aufgedrungen hatte. Ich hörte hernachmals doch, daß Dümourier seinen rechten Flügel die Nacht darauf mit mehrern Kanonen besetzt, und am andern Tage eine Redoute vor demselben errichtet hätte. Ein Artillerie-Oberster sagte zu mir, daß vom rechten Flügel Dümouriers bis zum linken Kellermanns 280 Kanonen aufgepflanzt wären, wovon 80 bloß zur Besezzung der schwachen Stellen gebraucht wurden; und die alliirten Armeen hatten ohngefähr 250 von verschiedenem Kaliber.

Der Herzog von Braunschweig war nun Meister von der großen Straße nach Paris, die durch Chalons und Rheims geht, und war es durch die Kanonade am 20sten auf die Kellermannische Armee geworden. Ich kam auf eine Stunde nach St. Menehould, da sich die Armeen zuerst vereinigten, um Dümourier und Kellermann meine Aufwartung zu machen. Bey dem letztern kam ich vor, und nachdem wir uns über verschiedene Materien besprochen hatten, fragte ich ihn, ob es wahr wäre, daß der Herzog von Braunschweig die große Pariser Chaussee besetzt

setzt hätte; er bejahete dieses. Ich sagte ihm, wir hätten hier eine Schlacht zu erwarten, denn es wäre nicht möglich, daß sich der Herz. von Braunschw. einfallen lassen könnte, nach Paris zu gehen, und 70,000 Mann im Rücken zu lassen; seine Antwort war ohngefähr die: „Sie haben recht, er wagt es nicht, über die Marne zu gehen." Nachher sagte er, „die Meynung eines alten Kriegsmanns behält allezeit ihren Werth." General Dübouguet stand bey Chalons mit 15,000 Mann, und General Spars hatte ein Lager bey Notre Dame l'Epine mit 10,000 Mann aufgeschlagen. General Harville stand mit 15,000 bey Auberion ohnweit des Flusses die Suippe genannt, in der Nähe der Arriergarde der Feinde zwischen ihrem rechten Flügel und Rheims, um einem Corps Emigrirten, das zu Sourne Tourbe stand, und diesen Theil der Champagne plündern wollte, zuvorzukommen.

Diese Nachrichten bekam ich von einem Adjutanten des General Dümourier. General Stengel stand auf dem rechten Flügel Dümouriers ohnweit Vienne le Chateau, mit den Truppen, die die Avantgarde seiner Armee formirten. Er that dem Feinde auf diesem Posten großen Schaden, indem er ihm viel Bagage und Gefangene wegnahm. Es wurden auch einige Emigrirte gefangen, die ihre Köpfe zu Chalons oder Paris verlohren. Die Conferenzen zwischen dem

General

General Manstein und General Dümourier müssen wir nur als eine Kriegslist betrachten. Ein Feind, der offensive zu Werke geht, und zugleich sein Lager befestiget, ist ein hinlänglicher Beweis davon *). Dümourier wurde wirklich hintergangen, wenn er im Ernst glaubte, daß ein Bündniß mit Preussen zu der Zeit Statt haben konnte. Viele sind einfältig genug, zu glauben, daß ein Mißverstand zwischen den Preussen und Oesterreichern obwaltete; diese Nachricht mag sich wohl nur von den Deserteuren und Spionen herschreiben, daß aber der Herzog von Braunschw. und die emigrirten Prinzen nicht die besten Freunde waren, ist nur zu wahr. **)

Die

*) Wahrscheinlich hielt Dümourier eine Allianz mit dem König von Preussen für nicht unwahrscheinlich. In dem Memoire, das er an diesen König richtete, zeigt er alle die Vortheile, die für beyde Völker aus einem Bündniß, dessen sie beyde so werth wären, entspringen würden. Er bittet ihn, um seiner Ehre, seines eignen und seiner Armee Vortheils willen, die so verächtliche Sache der Oesterreicher und Emigranten zu verlassen.

**) Auszug eines Briefes des General Dümourier. Ich kann ihnen mit der Nachricht dienen, daß der König von Preussen, durch das thörichte Unternehmen, wozu man ihn verleitet hat, in Wuth gebracht, dem Herzog von Provence offenbare Merkmale seiner Unzufriedenheit gegeben, und ihn wirklich wie einen schlechten Menschen und Poltron behandelt hat.

Zwischen

Die Einschmeichelungen des General Manstein, der allezeit, wenn er ins Lager nach St. Menehould kam, bey dem General Dümourier speiste, bestanden darinn, daß er diesem vorstellte, daß der König von Preussen, der bey der Armee war, sehr betrogen worden wäre, die Emigrirten hätten ihn glaubend gemacht, diese Revolution sey von einer Faktion angefangen und fortgesetzt worden, die Armee wäre, überhaupt genommen, gegen dieselbe, und würde sich sogleich mit ihm vereinigen, mit diesen Gedanken hätte Seine königl. Preussische Majestät Frankreich betreten, aber im Gegentheile hätte dieselbe befunden, daß keine Desertion Statt gehabt hätte, daß das Volk überall gegen ihn wäre, Preussen wäre zuvor in Bündniß mit Frankreich gewesen, und er sähe nicht ab, warum es nicht wieder so seyn könnte.

Damals war die Lage, in der sich die Preussen befanden, für ihre Feinde so erwünscht als nur möglich, sie starben in großer Menge an der rothen Ruhr, und da sie kein näheres Lazareth als Grandprey hatten, so wurden viele von ihnen nach Verdün geschickt, wovon nicht wenige auf dem Wege dahin starben. Die Pferde fielen aus

Mangel

Zwischen den Preussen, Oestreichern, Hessen und Emigranten geht alles durch einander; lassen Sie dieses Ihren Truppen wissen, das ist der schönste Zeitpunkt, alle unsre Feinde mit einem Male niederzuschlagen.

Mangel an Fütterung um. Das Brod war im Lager so theuer, daß für ein mittelmäßiges Brod ein Louisdor bezahlt wurde. Brod, Zucker und Koffee schickte selbst der General Dillon seiner königl. preuss. Majestät auf die Tafel. Wein, Thee, Koffee und Zucker konnte man im preussischen Lager um keinen Preis erhalten.

Unsere Armee war nicht ganz frey von Krankheiten, aber die Leute besserten sich immer bald wieder, und wenige verlohren ihr Leben durch die rothe Ruhr. Unsre Lebensmittel wurden regelmäßig vertheilt, und es fehlte niemals an Brod. An Rindfleisch fehlte es auch niemals. Ganz Frankreich war in Bewegung, um die Armee mit allem Nothdürftigen zu versorgen. General Dümourier glaubte, einmal gewiß angegriffen zu werden, denn er hatte alle schwere Bagage nach Vitry geschickt, und wären wir alsdann gezwungen worden, plötzlich unsre Stellung zu Cote de Bienne zu verlassen, so wäre mein unterhabendes Corps in eine gefährliche Lage zwischen den Hessen vor unsrer Fronte, und den Preussen hinter unsrer Arriergarde gekommen. Ich schloß einmal, daß Dümouriers Absicht seyn müßte, sich nach Vitry zurückzuziehen, und schrieb in Ansehung dieses unsers Rückzuges an ihn und den General Dillon, wenn es wirklich noch dazu kommen sollte. Wenn ich Dümouriern sahe, gab ich ihm meine Meynung hierüber zu verstehen, denn

ich sahe, daß er es im geringsten nicht übel nahm. Er sagte, mein Plan wäre sehr gut ausgesonnen, wenn seine Meynung wäre, sich zurückzuziehen, aber, versetzte er hierauf mit großer Entschlossenheit, „ich will von irgend einem Rückzuge ganz und gar nichts wissen, sondern auf diesem Grund und Boden fechten.“

Ohne Zweifel machte sich der Herzog von Braunschweig auch auf einen Angriff gefaßt, und man kann immer behaupten, daß er nur kurz vor seinem Rückzuge denselben ablehnte. Er sahe, je länger er eine Schlacht aufschob, je fester wurden Dümouriers und Kellermanns Läger durch die täglich aufgeworfenen Werke, und jemehr verstärkten sie sich auch durch die in einem weg herzuströmende Mannschaft. Gewiß, wenn es sein Ernst war, eine Schlacht zu wagen, hätte er sie gleich nach der Kanonade am 20sten liefern müssen, ehe der Eindruck von dieser Schlappe bey Dümouriers Armee verwischt war, denn ich zweifle nicht, daß der Rückzug Kellermanns auf die Truppen seine Wirkung that, aber beyde Armeen bekamen wieder Muth, da sie sahen, daß der Feind den Angriff immer aufschob.

Seit meiner Rückkehr nach England ist oft eine Frage an mich gethan worden, welche ich jetzt beantworten will. Wie konnte der Herzog von Braunschweig in Champagne eindringen, ohne einer hinlänglichen Zufuhre von Proviant versi-

chert

chert zu seyn? Er wird ohne Zweifel von dem panischen Schrecken gehört haben, den sein Angriff auf Dümouriers Arriergarde gemacht hatte, er hoffte also im Stande zu seyn, Dümouriern eine Schlacht zu liefern, ehe er aus der Unordnung, worein seine Armee gerathen war, wieder herauskam, und ehe er sich mit Kellermanns Armee vereinigt hätte. Gewiß, wenn er dieses zu thun im Stande gewesen wäre, würde er den Clermonter Paß geöffnet haben, und hätte so auf einem kurzen Wege hinlänglichen Proviant bekommen können.

Der Herzog machte noch ein drittes Manifest bekannt, ehe er Champagne verließ, und dieses sogar während den Conferenzen, die man mit den französischen Generälen hatte. Dieses erweckte bey der ganzen Armee sehr großen Unwillen. Dümourier erwiederte darauf, er würde nun ferner keine andere Conferenz mit Seiner Durchlaucht dem Herzog halten, als vermittelst der Kanonen. Die Officiere unsrer Armee sagten, hätte der Herzog einen so glücklichen Fortgang gehabt, als ihn sich seine blutigen Hoffnungen nur wünschen konnten, so hätte er keine gebietrischere Sprache führen können, da er es ganz deutlich sagt, daß die alte Regierungsform wieder hergestellt werden solle.

Dümouriers kühne und entschlossene Antwort machte, daß noch ein Trompeter vom Herzog

nebst einem Adjutanten vom Könige nach St. Menehould kamen, und Dümouriern versicherten: Die Gesinnungen und Absichten des Königs und Herzogs von Braunschweig würden übel ausgelegt; sie baten hierauf um eine neue Conferenz, welches Dümourier abschlug. Am 29sten Sept. brach der Herzog von Braunschweig also sein Lager ab. Kellermann und Dümourier thaten das nämliche, und rüsteten sich zu einer Schlacht, da sie die Absicht des Feindes nicht wußten, ob man dieselbe gleich ziemlich deutlich muthmaßen konnte, da er seine Bagage einige Tage zuvor zurück nach Grandprey geschickt hatte. Sie bewegten sich nun sehr langsam fort, welches vermuthlich von der schlechten Beschaffenheit ihrer Stückpferde herkam, welche sich in einem jämmerlichen Zustande befanden,*) einige hundert derselben fanden wir todt im Lager, und die Straße nach Grandprey war mit denselben bedeckt. Sie hatten viele Tage keine Fourage bekommen können, und die armen Bauern, die mit ihren Pferden geplagt

*) Aus einem Briefe. Die Straße, auf der sie sich zurückziehen, ist mit todten Menschen und Pferden bedeckt, das Lager, das sie verlassen haben, und das man besehen hat, gleicht einem ungeheuren Kirchhof. Wir fanden daselbst über 300 Pferde, die halb gegessen waren, viel Menschen hatten sie auch darinnen begraben, und demohnerachtet schickte der Herzog von Braunschweig aus der Mitte dieses Kirchhofs sein berüchtigtes Manifest aus, wodurch er Frankreich Gesetze vorschreiben wollte.

geplagt waren, bekamen keine Erlaubniß, nach Fourage zu gehen, aus Besorgniß, sie möchten nicht wieder zurückkommen, daher viele von ihren Pferden umfielen. Der Feind wurde vom General Bournonville, mit einem beträchtlichen Corps Reuterey, leichter Infanterie, und leichter Artillerie, die auf die Arriergarde desselben feuerte, verfolgt; dieß hatte wenig Wirkung; indessen bekam man einige Gefangene und viele Bagage. *) Da der Feind sehr stark war, so übereilte er sich mit der Retirade nicht. General Dümourier und Kellermann blieben noch einige Tage, nachdem der Feind abgezogen, im Lager stehen. Vielleicht glaubten sie, der Herzog von Braunschweig wolle sie aus ihrer guten Stellung ziehen, und dann Gelegenheit nehmen, sie auf einem für sie nicht vortheilhaften Boden anzugreifen; wenn dieses nicht die Ursach war, daß sie im Lager blieben, bis der Feind Champagne gänzlich verlassen hatte, so weiß ich weiter keine anzugeben.

Sobald als Dümourier hörte, daß der größte Theil der Oestreicher sich von den Preussen getrennt

*) Bournonville sagte, man hat in 2 Tagen mehr als 400 Mann, 200 Pferde und mehr als 50 Wagen erbeutet. Alle diese unglücklichen Gefangenen haben die rothe Ruhr, und sind vom Hunger ganz abgezehrt, Verdün ist mit mehr als 5000 Kranken angefüllt, zu Grandprey sind deren 8000. Auszug aus einem franz. Blatt.

getrennt hatte, und seinen Marsch nach Luxenburg nahm, schloß er daraus, er wäre für die Niederlande bestimmt, und schickte alle die Truppen, die er aus dem Lager bey Maulde ohnweit Valenciennes mitgebracht hatte, wieder in diese Gegend, diesen folgte einige Tage nachher der größte Theil seiner Armee; was seine Person betrifft, so gieng er nach Paris, um mit der ausübenden Macht über die zu nehmenden Maaßregeln zu berathschlagen. Die Hessen blieben mir gegenüber bis den 2ten October stehen, General Dumourier hatte dem General Dillon befohlen, zuerst mit seiner Reuterey nach Passavant zu marschiren, mit dem Zusatz, er sollte einige Bataillone Infanterie, die ihm die tauglichsten schienen, mit dazu nehmen, und in einer Colonne auf der linken Seite des hessischen Lagers aufmarschiren, dieß hatte seine gewünschte Wirkung. General Neuilly, der die Reuterey commandirte, griff einen Posten von hessischer Infantrie zu Banecourt an, der aus einem Officier und 30 Mann bestand, und machte sie alle nieder bis auf den Officier, dessen Leben der General schonte. Es würde ihm allerdings, nach meinem Bedünken, mehr Ehre gebracht haben, wenn er das Leben der andern auch geschont hätte, die ihn auf den Knieen um Gnade baten, als daß er sich damit brüstete, einen von ihnen mit eigner Hand umgebracht zu haben, wie er es gegen mich selbst äusserte.

Da

Da der Landgraf von Hessen nicht wußte, wie stark das Corps zu seiner Linken war, mochte er es vielleicht für die Avantgarde von Dümouriers Armee halten, brach in der Nacht nach Verdün auf, und postirte sich auf den Anhöhen, ohnweit dieses Orts. Diesen Aufbruch des Landgrafen erfuhr ich nicht eher, als am lichten Morgen. Ich bestieg sogleich mein Pferd, nahm die große Hußarengarde zu mir, und befahl dem Bataillon von der niedern Charente, und dem Corps der Ranconnasschützen mir zu folgen. Ich kam zwischen 6 und 7 Uhr nach Clermont, und schrieb an den General Dümourier nach St. Menehould, um ihn von dem Rückzuge der Hessen zu unterrichten, und daß ich von dem Posten bey Clermont Besitz genommen hätte. Ich schrieb auch an den General Dillon nach Passavant, wo ich ihn vermuthete, denn ich hatte ihn einige Tage nicht gesehen. Um 10 Uhr schrieb ich einen andern Brief an den General Dümourier, um zu wissen, ob er etwas dawider hätte, daß ich das Lager bey Cote de Bienne abgebrochen, und den Paß bey Clermont besetzt hätte, hierinn gab er mir Beyfall, und sandte mir 8 Bataillone Grenadire von seinem Reservecorps, die bey mir stehen bleiben sollten; sobald diese ankamen, kam eine Ordre vom General Dillon (der dem Feinde auf einem andern Wege nach Dombal gefolgt war,) aufzubrechen, und zu ihm zu stoßen. Wir kamen erst spät in der Nacht nach Dombal; man

 berath-

berathschlagte sich nun, ob wir da bleiben oder nach Clermont zurückkehren sollten, als auf einmal die Nachricht einlief, der Feind wäre in grosser Menge zu Varennes zu unsrer Linken. Hier hätten wir also leicht vom Clermonter Paß abgeschnitten werden können, es wurde daher beschlossen, wir sollten nach Clermont zurückkehren, welches wir auch sogleich thaten, und ohngefähr um 4 Uhr Morgens ins Lager zurückkamen. Den Tag darauf wurden wir von Dümourier verstärkt, so daß unsre Anzahl sich auf 16,000 Mann belief.

Diese Armee, die nun die Ardennenarmee genannt wurde, marschirte am 4ten nach Dombal, und den Tag darauf kamen wir zu den Höhen von Sivry la Perche. General-Lieutenant Dietmann commandirte den rechten Flügel, der in 8 Bataillonen Grenadiren bestand, und ich commandirte den linken, der aus 7 Bataillonen bestand. Die Division des Centrums bekam der Oberste Dümas, und die Avantgarde führte General Neuilly an. Den Abend zuvor hatten einige von unsern leichten Truppen ein Dorf zur Rechten von Sivry besetzt. Da der Feind nicht wußte, daß wir so stark in seiner Nähe wären, so ließ er eine Colonne aus seinem Lager zu Regret bey Verdün ausmarschiren, um diesen Posten anzugreifen. Wir waren eben in unserm Lager bey Sivry la Perche angekommen, als die

Kano-

Kanonade anfieng. Eine Ordonnanz kam sogleich zum General Dillon, um ihm zu sagen, wenn sie nicht sogleich unterstützt würden, so müßten sie sich zurücke ziehen. Da der General Dillon gerade nicht bey der Armee war, so beredete ich den General Dietmann, der eigentlich nicht daran wollte, ein Bataillon nebst zwey Achtpfündern von seinem linken Flügel dahin zu senden, und ich gieng auch selbst mit, um zu sehen, was zu thun wäre; da ich nun die Stellung des Feindes mit dem General Neuilly, der einen hübschen Trupp Reuterey zu diesem Endzweck hatte aufmarschiren lassen, besahe, so bemerkte ich, daß das 5te Grenadier-Bataillon von meiner Division mit seinen Kanonen auf Befehl eines vom General Dillons General-Adjutanten, ohne mein oder General Dietmanns Vorwissen ausmarschirte. Dillons General-Adjutanten hatten die Gewohnheit, während der Abwesenheit des Generals Befehle auszutheilen, eben, als wenn sie die Armee commandirten. Dieses Bataillon ließ ich nun Halt machen, welches dem Hauptmann de Ville, der dasselbe commandirte, nicht ganz recht war, er sagte, er hätte eine Ordre vom General-Adjutanten des Dillon die angegriffenen Truppen zu unterstützen: ich sagte ihm, ich zweifelte nicht daran, aber dieß wüßte ich, General Dillon könnte nicht im Lager gewesen seyn, als die Ordre gegeben worden, denn ich hätte ihn zu Dombal im Bette angetroffen, da die Armee vor seinem

Quartier vorbeymarschirt sey, und ich wollte die Verantwortlichkeit darüber auf mich nehmen. Ich ließ alsdann das Bataillon auf die linke Flanke der hessischen Colonne marschiren, und die 2 Vierpfünder, die von der Reuterey gedeckt wurden, avanciren, diese Vierpfünder wurden nun auf den Feind abgebrannt, da ich aber fand, daß sie ihn nicht erreichten, so ließ ich die Kanonen zu ihrem Bataillon zurückgehen, und das Bataillon mußte bleiben, wo es war, um den Feind vom weitern Vordringen abzuhalten. Ich sandte alsdann einen Befehl an das Bataillon mit Achtpfündern, längst dem Durchgang zwischen zweyen Hügeln zu marschiren, um vom Feinde nicht gesehen zu werden. Einen von diesen Hügeln bestieg ich, und sahe 2 Schwadronen von hessischer Reuterey so nahe, daß man sie erreichen konnte. In dieser Lage befanden sich die Truppen, als General Dillon um 1 Uhr von Dombal kam. Er wußte nicht, wozu ich die Achtpfünder brauchte, die nun gegen die feindliche Colonne geführt wurden. Andere Bataillone mußten nun sogleich auf seinen Befehl marschiren, und verursachten, daß der Feind in sein Lager zurückgieng, welches auf verschiedenen Seiten befestiget war. Der Weg zu demselben gieng durch einen engen Paß zwischen zwey Wäldern durch. General Dillon schickte mich nun mit zwey Bataillonen auf die andre Seite des Passes, um dem Feind, der ebenfalls 2 Bataillone bey

sich

sich hatte, zu folgen, und parallel mit ihm zu gehen. Wir avancirten so lange, bis aus den feindlichen Werken auf uns gefeuert wurde, welche Werke den Paß vollkommen bestrichen. Da General Dillon die Unmöglichkeit sahe, mehr zu thun, und es ausserordentlich stark regnete, so ließ er die Truppen ins Lager zurück marschiren.

Ich habe gehört, daß General Dillon darüber getadelt worden ist, daß er die Hessen nicht in ihrem Lager angegriffen, aber ich kann mit Grund behaupten, daß ihre Stellung sehr fest war, und wenn wir sie daraus vertrieben hätten, so wäre unser Verlust beträchtlich gewesen, und wir hätten uns auch nicht wegen unsers Verlustes rächen können, denn sie hätten sich sogleich unter die Kanonen von Verdün zurückgezogen. Ich habe einen Umstand vergessen, den ich schon zuvor hätte erwähnen sollen. General Kellermann hatte ein Truppencorps unter den Befehlen des General Borrobier nahe bey Bar le Duc gelassen, um den Feind daselbst abzuhalten. Dieses Corps avancirte, nachdem sich der Feind von Clermont zurückgezogen hatte, und war nun auf der linken Flanke desselben, ihre Schützen hatten auch den Wald auf der rechten Seite ihres Lagers besetzt, und da wir zu Sivry la Perche standen, hatten sie täglich mit dem Feinde zu thun. General Dillon verstärkte dieses Corps des General Borrobier mit 2 Bataillonen von meiner

Divi-

Division, und besetzte eine Brücke über die Maas, die der Feind hätte zerstören sollen. General Kellermanns Armee stieß hier am 11ten October zu uns, und defilirte zu unsrer Rechten, um auf dieser Brücke über die Maas zu gehen. Da der Feind von der Annäherung dieser Armee hörte, verließ er die Höhen bey Verdün, und passirte in der Nacht vom 10ten durch diese Stadt.

Der Herzog von Braunschweig war damals auf seinen Marsch von Grandprey, zu Stenay und Dün, ohngefähr 5 Stunden links von uns. Die Oestreicher hatten ihren Marsch durch Stenay und Longwy nach Luxenburg genommen. Der König von Preussen war in eigner Person zu Verdün. Wir sahen täglich verschiedene Truppencorps auf ihrem Marsch auf der andern Seite der Maas. Wir hatten einige Besorgniß, der Herzog von Braunschweig möchte uns angreifen, ehe General Kellermanns Armee anlangte; aber die feindliche Armee war in einem zu schlechten Zustande, um dieses zu versuchen, und wir waren immer noch im Stande, in 3 Stunden den Paß von Clermont wieder zu erreichen. Die Preussen waren aus Mangel an Lebensmitteln in einem sehr elenden Zustande. Die Bauern hatten sich bewaffnet, und brachten viele von diesen bedauernswürdigen Menschen, die sich in die Dörfer zerstreut hatten, um ihren Unterhalt zu suchen, um, so wurden auch viele Deserteure, die sich mit uns ver-

vereinigen wollten, von den Einwohnern nieder- gemacht. Wir begiengen einen Fehler, da wir in das Lager zu Sivry la Perche kamen, daß wir nicht die Brücke zu Consenvoy abbrachen, da der Feind verschiedene Fouragirungen über diese Brücke machte; er nahm einen großen Haufen Rind- und Schaafvieh weg, und einige näherten sich unserm Lager bis auf eine halbe Stunde von Bethenville, wo mein Hauptquartier war. Ich wurde zweymal abgeschickt, sie zurückzutreiben, *) aber ich hatte nicht genug Leute, um den Posten an der Brücke anzugreifen, der mit 6 Kanonen gedeckt war. Sobald als General Dillon den Rückzug der Hessen nach Verdün vernommen hatte, ließ er unter dem General Dietmann ein Detachement der Armee nebst der Avantgarde voraus gehen, und das feindliche Lager besetzen, und sandte eine Ordre an mich, ihm mit den übrigen Truppen zu folgen. **) General Dillon forderte nun

*) Man hat mir gesagt, mein lieber General, daß der Feind mit einem Bataillon Jäger den Fluß zu Consenvoy passirt ist, und einen Marsch auf Malancour, Matre und Cumamiere vorhaben soll. Verlieren Sie keinen Augenblick auf diese Plätze zu gehen, und gehen Sie selbst mit dem 6ten Regiment in die Nähe von Chalancourt.

den 9ten October.

A. Dillon.

**) Der Feind, mein lieber General, läßt sich merken, als wolle er uns wieder angreifen. Lassen

nun die Stadt zur Uebergabe auf, und den Tag darauf kam die Capitulation zu Stande. Zwey Compagnien Grenadiere, eine von Dillons und eine von Kellermanns Armee, mußten die Hauptgassen der Stadt besetzen, und General Galbaud sollte die Kanonen und Kriegsvoräthe besehen, und Bericht darüber erstatten. General Dillon hatte durch einen Offizier, der bey Clermont gefangen wurde, einen Brief an den Landgrafen von Hessen geschrieben, der seinen Feinden Gelegenheit gab, das auszuführen, was sie schon längst im Sinne gehabt hatten. *) Sie beorderten

Lassen sie also ohne Verzug die 4 Bataillone, die ich verlangt habe, mit Hr. Dumas nach Barthelemy marschiren. Lassen Sie auch sogleich die ganze Armee marschiren, die, indem sie auf die Zelte wartet, unterdessen auf dem Platze, wo das Lager aufgeschlagen werden soll, kampiren kann. Auf diesem Terrain wird man sich in aller Geschwindigkeit in Schlachtordnung stellen.

Zu Mittage den 11ten.

*) General Dillons Brief an den Landgrafen von Hessen.

Ich habe die Ehre, Ihro Durchlaucht dem Landgrafen zu Hessen den Lieutenant Lindau zu übersenden. Sie können aus dem Zeugniß, das dieser Offizier ablegen wird, urtheilen, daß die französische Nation immer groß, immer edel eine gute Handlung zu schätzen wisse, und auch an den Feinden Tapferkeit schätze. Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihro Durchlaucht einige Betrachtungen, die die Mensch-

derten ihn nach Paris, um darzuthun, wie er einen solchen Brief hätte schreiben können, sie wünsch-

Menschlichkeit und Vernunft anräth, zu Gemüthe zu führen. Diese kann nicht anders, als zugeben, daß eine Nation in Masse das Recht hat, sich selbst eine Regierungsform zu geben, die sie für die beste hält, daß daher kein individueller Wille in Betrachtung gezogen werden kann. Da die französische Nation frey und völlig unabhängig ist, so hat sie sich endlich entschlossen, ihre Rechte wieder auszuüben, und ihre Regierungsform zu verändern. Das ist genau die Vorstellung von dem, was jetzt in Frankreich vorgeht. Seine Durchlaucht von Hessen Kassel hat ein Corps Truppen nach Frankreich geführt, als Fürst, opfert er seine Unterthanen für eine Sache auf, die ihm fremde ist, als Soldat sollte er auf die Lage merken, in der er sich befindet. Sie ist wirklich gefährlich für ihn, er ist beynahe eingeschlossen. Ich thue ihm den Vorschlag, morgen den nächsten Weg in sein Land zu nehmen, und das französische Gebiet zu verlassen Ich werde ihm die Mittel an die Hand geben, sicher bey den französischen Armeen vorbey zu passiren, die sich von vielen Posten, bey welchen er vorbey muß, Meister gemacht haben. Dieß ist ein aufrichtiger Vorschlag, auf den ich eine förmliche Antwort erwarte. Die französische Nation kann einen Irrthum verzeihen, aber sie wird ohne Verschonung den Einfall und die Plünderung ihres Landes rächen.

A. Dillon.

Antwort

wünschten ihm das Commando nehmen zu können. Da er noch zu St. Menehould war, hatte die ausübende Macht Dümouriern ersucht, einen erfahrnen Offizier nach Paris zu senden, um mit ihm über die künftigen Operationen berathschlagen zu können, und hatte Dillonen genannt, aber er schlug es ab, (er sahe die Falle mit allen ihren Folgen, wenn er die Einladung angenommen hätte) und zwar aus dem Grunde, es wäre kein positiver Befehl, und seine Ehre erfordere, gegenwärtig bey der Armee zu bleiben. Dieser letzten Ordre aber konnte er nicht ausweichen.

Die Lage von Verdün ist nicht allgemein bekannt. Diese Stadt liegt in einem Thal an den Ufern der Maas, und ist mit Hügeln umgeben, die

Antwort des Landgrafen.

Mein Herr!

Der Landgraf von Hessen ist von der besondern Aufmerksamkeit, die sie ihm bezeugt haben, überzeugt, und zwar durch das edle und generöse Betragen gegen den Lieutenant Lindau. Seine Durchlaucht hat mir aufgetragen, Ihnen meine lebhafteste Erkenntlichkeit darüber zu bezeugen, als über eine That, die Ihren Verdiensten, und Ihrer Menschlichkeit Ehre macht. Da aber Seine Durchlaucht die gegenwärtigen Vorfälle in Frankreich aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als das verführte Volk betrachtet, so ist der übrige Inhalt ihres Briefs von einer Art, daß ich nicht darauf antworten kann. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn ꝛc.

die sie beherrschen. Ich glaube auch nicht, daß die Truppen, die daselbst in Garnison waren, so großen Tadel verdienen, weil sie sie an die Preussen übergaben: auch der commandirende Offizier, Beaurepaire, nicht, der sich selbst erschoß, da man ihn zwang, den Ort zu übergeben, denn die Garnison war nicht stark genug darinnen, dieselbe auch nur eine Zeitlang zu vertheidigen. Der Fehler, der hier begangen ward, und der überall begangen wird, wo dieses geschah, war, daß man der Nationalgarde den Ort zur Vertheidigung übergab. Sie würden gewiß jeden andern Ort weit besser vertheidigen, als ihre eigene Stadt, wo sie ihr Eigenthum daran wagen müssen, und ihre Weiber und Kinder um sie herum sind. Diese wirken freylich auf die Gemüther der Männer, und waren die Ursache, daß die Stadt eher an die Preussen übergieng, als es sonst geschehen wäre. So bekamen die Feinde eine gute Gelegenheit, in Champagne durch den engen Paß bey Clermont einzudringen, welche sie demohnerachtet nicht gleich benutzten.

Um nun wieder auf unsre Sache zu kommen, so gieng Kellermann den Tag darauf, nachdem Verdün kapitulirt hatte, und die Preussen und Hessen sich zurückgezogen hatten, mit seiner Armee durch diese Stadt. Der Befehl zu diesem Marsch *) war der letzte, den General Dillon gab,

*) Marschordre vom 14ten und 15ten Oct. im ersten

gab, da er nun nach Paris gehen sollte. In dieser Ordre befahl er, daß die Bagage vor der Armee

ersten Jahr der Republik.

Die verschiedenen Läger sollen den 15ten früh präcise um 6 Uhr aufgehoben seyn. Sobald die Wagen geladen sind, sollen sich alle Equipagen in 2 Colonyen in Marsch setzen. Die Bagage der Grenadire vom 3ten Bataillon von Meurtre, und vom 3ten Ardennen-Bataillon, so wie auch die Bagage der Reuterey, soll auf dem Wege, der durch Glorieux geht, abgehen, und die Bagage der andern Bataillone auf der großen Verdüner Straße. Diese beyden Colonnen sollen sich, wenn sie an die Stadt (Verdün) kommen, vereinigen, ohne Aufenthalt durchfahren, und sich auf die Seite nach St. Michel lenken. Von Seiten der Bürgerschaft wird der Bürger Harville sie auf das Glacis des französischen Thores führen. Der General-Adjutant Masroy soll die Colonne der Bagage des großen Lagers führen, und der General-Adjutant Egmont soll die Bagage der Grenadire commandiren. Der Assistent des General-Adjutanten, der Bürger Chateau, soll die Bagage der Reuterey führen.

Die Armee soll ihren Marsch präcise um 9 Uhr anfangen. Die erste Division des General-Lieutenant Dietmann soll an der Spitze der Colonne marschiren, der Rest der Division, die in dem großen Lager kampirt hat, soll der Division des Obersten Dümas folgen und in der Mitte marschiren. Hierauf soll die Division des General Money folgen. Das 6te Regiment Grenadire soll beym Eintritt

Armee vorausgehen sollte, welches die Truppen nöthigte, 8 Stunden auf dem Glacis von Ver-

tritt in die Stadt an der Spitze der Division des General Money marschiren. Das 10te Regiment Dragoner soll sich in Schlachtordnung stellen, so lange die Infanterie aufmarschirt, und alsdann sich an dieselbe anschliessen. Dem General Neuilly wird ausdrücklich anbefohlen, jeden Offizier oder Soldaten, den er noch in der Stadt antreffen würde, zu arretiren, und ihn als Gefangenen in das Hauptquartier nach Belloville zu führen. Die Reuterey soll an der Spitze der ersten Division als Avantgarde marschiren. Wenn nun die Armee bey Belloville ihr Lager aufgeschlagen hat, so soll das 2te und 10te Regiment Dragoner im Dorfe de la Grande und la Petite Brasse cantonniren. Die Freywilligen von Stenay und die Föderirten sollen im Dorfe Flaurry cantonniren. Das 5te Regiment Husaren soll um 6 Uhr früh von Chateaucourt abgehen, und sich sogleich durch Verdün nach Fleaux begeben, und vor dem Lager auf dem St. Michelsberg stehen bleiben. General la Marche soll anbefehlen, daß 4 Ordonnanzen von diesem Corps im Hauptquartier bleiben.

Aus dem Hauptquartier.

A. Dillon.

Da General Dillon nun nicht mehr ist, und was ich sage, ihm keine persönliche Gefahr bringen, auch mir nicht als ein schlechtes Verhalten angerechnet werden kann, so fühle ich mich gedrungen, noch folgendes von ihm zu erwähnen. Ob ich gleich immer mit ihm diente, und unter seinem Commando stand,

dün stehen zu bleiben, bis die ganze Bagage durch die Stadt gegangen war. Dieser Aufenthalt kam nun auch mit daher, weil verschiedene Wagen zerbrachen, und andere Vorfälle sich ereigneten, die von dem aufgerissenen Pflaster herkamen, wodurch die Straßen der Stadt wie Bäche von Koth geworden waren. Wir kamen nicht eher in das Lager, das nur eine Stunde von Verdün war, bis spät Abends. Die Bagage hatte ausser den Schwierigkeiten beym Durchfahren durch die Stadt auch noch dazu die rechte Straße verfehlet.

Da

so hat er doch in den verschiedenen Depeschen an die Nationalversammlung niemals meinen Namen erwähnt. Ich war einmal in Gesellschaft des General Dümourier zu Brüssel, und erwähnte diesen Umstand. Seine Antwort war: Sie wissen, mein lieber General, daß Dillon überall nur sich in Gunst bey dem Volke zu setzen sucht.

Zwischen Dillon und Dümourier herrschte immer Eifersucht, oder vielmehr war der letztere immer übel gegen den erstern gesonnen. Ich zweifle nicht sehr, daß Dillon nicht leicht dahin hätte gebracht werden können, zu emigriren, und in der That bey dem engen Paß bey Clermont führte er manchmal Reden gegen mich, die auf eine Einladung ihn zu begleiten hinaus liefen. Dieses lehnte ich freylich ab, indem ich gegen den Kaiser in Brabant gedient hatte, wenn ich nun zu ihm übergegangen wäre, so würde ich vermuthlich Fayettes Schicksal gehabt haben, und in irgend einem Kerker in Deutschland haben schmachten müssen.

Da es sehr stark regnete, so hatten die Truppen eine sehr harte Nacht, da sehr wenig Regimenter ihre Zelte bekommen hatten, wodurch sie sich hätten schützen können.

Während des langen und verdrüßlichen Haltens auf dem Glacis, verließ ich meine Division, und gieng mit Erlaubniß des General Dietmanns in die Stadt, um zur Erleichterung der Durchschaffung der Bagage Anstalten zu treffen, und die Hindernisse so viel wie möglich aus dem Wege zu räumen. Ich fand Wagen, die zerbrochen waren, andre waren umgeworfen, da ich nun die Bagagefuhren zu wiederholten Malen wieder zum Fahren gebracht hatte, gieng ich zurück, und suchte General Dillon auf; er war nicht wohl aufgelegt, indem er eben seinen Abruf nach Paris erhalten hatte, er fragte mich, warum ich meine Division verlassen hätte, ich sagte ihm, um die Hindernisse der Bagage-Wagen aus dem Wege zu räumen, damit die Armee fort könnte, welche nun schon sieben Stunden gewartet hätte. Er war nicht ganz damit zufrieden; ich kehrte daher zu meine Division zurück, und bemühte mich weiter um nichts. Den Tag darauf marschirte die Kellermannische Armee zu unsrer Rechten ab, und nahm die Straße nach Longwy durch Etaign. Unsre Armee gieng unter den Befehlen des General-Lieut. Dietmanns links über Pillon nach Longwy. Wir kamen nach

Chaumont, und zwar auf einen Platz, den der Feind eben verlassen hatte.

Auf dem Marsch trafen wir auf Stellen, wo die Feinde Kriegsvorräthe verbrannt hatten. Wir fanden auch einige Todte, die mit Stroh bedeckt waren, und todte Pferde lagen überall auf der Straße zerstreut, deutliche Merkmale von der traurigen Lage der Feinde.

Abends kam General Valence an, und übernahm das Commando der Armee. Hier wurde uns gesagt, daß sich der Feind zu Pillon ohngefähr eine Meile von uns gelagert hatte. Die Tour, die sie genommen hatten, gieng durch einen lehmigten Boden, wo sie mit allen möglichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hatten, so daß General Dietmann, der Befehl bekam, sie den Tag darauf zu verfolgen, nachdem er seine Artillerie nicht hatte von der Stelle bringen können, wieder genöthigt worden war, in das Lager zurückzukehren. die Bauern wiesen uns nun einen andern Weg durch Romane, aber die Avantgarde, die vom General Neuilly und General la Marsche commandirt wurde, folgte dem Feinde auf dem Fuße nach, und griff die Arriergarde derselben zu Mangine an. Sie erreichten sie, ehe sie die Brücke über die Artaine abbrachen, welches sie einige Stunden hätten zuvor thun sollen, und welches sie eben zu thun anfiengen, als unsre Avantgarde auf sie feuerte. Diese

Ver-

Vernachlässigung hätte den Verlust der ganzen Arriergarde der Preussen nach sich ziehen können, wenn sich die französischen Generale nicht hätten hintergehen lassen, wie aus der Stellung erhellet, die Valencens und Kellermanns Armee diese Nacht nahm. General Neuilly und la Marche giengen zu Mangine über die Brücke und folgten dem Feinde. Sobald sie sahen, daß wir nahe genug waren, sie zu unterstützen, giengen sie auf die Preussen bey Pillon los, und kanonirten auf ihre Arriergarde. Nun kam General Manstein mit einem Trompeter hervor, um la Marche und Neuillyn zu unterrichten, er hätte mit General Valencen und Kellermann die Uebereinkunft getroffen, daß die preussischen Truppen ohne Beschwerde aus Frankreich marschiren, und Longwy übergeben werden sollte. General la Marche sagte ihm, er wisse von dieser Uebereinkunft nichts, und würde nicht aufhören zu feuern. General Manstein wünschte nun zu wissen, ob er ihm nicht so viel Zeit lassen wollte, bis der Herzog von Braunschweig selbst heraus käme, und das, was er sagte, bestätigte. Dieses erlaubte la Marche, und nun kam der Herzog, und versicherte la Marchen, daß ein solcher Vergleich geschlossen sey, und daß Longwy übergeben werden sollte. General Valence kam um eben diese Zeit auch an, und die 3 Generale Valence, Neuilly und la Marche, giengen mit dem Herzog von Braunschweig, speisten mit ihm, und die Capitulation

tulation von Longwy wurde bald darauf geschlossen. Dieser Platz wurde den Waffen der Republick am 22sten October eingeräumt.

Man wird kaum ein Beyspiel in den Annalen der Kriegsgeschichte finden, daß sich 2 Generale so vollkommen haben hintergehen lassen, wie es hier der Erfolg so offenbar gezeigt hat. Diese Generale, die so getäuscht, oder vielmehr zum Besten gehabt wurden, erklärten die Preussen nicht weiter für Feinde von Frankreich. Die Arriergarde der Preussen, die aus ohngefähr 12,000 Mann bestand, befand sich, wie ich vorher schon bemerkt habe, wegen Krankheit, und wegen schlechter Beschaffenheit ihrer Artilleriepferde in einem äusserst elenden Zustande. Dazu kam noch die Lage, in welcher wir sie auf dem Marsche von Pillon nach Longwy antrafen, da sie durch einen Wald und tiefen Lehmboden marschiren mußten, wie wir es hernach selbst erfuhren, da wir ihnen aus dem Lager von Chamont folgen wollten. Kellermanns Armee, di aus 25,000 Mann bestand, war um diese Zei eine Stunde links von der preussischen, und Kellermann hätte Longwy recht gut diese Nacht erreichen, und den Herzog von Braunschweig gan von seinem Rückzug nach Longwy abschneiden können. Valencens Armee war ihrer großen Garde so nahe, daß sie mit einander reden konnten, kurz, unsre Armee, die damals aus 18,000 Mann

Mann bestand, war innerhalb eines Kanonenschusses von des Herzogs von Braunschweig Hauptquartier. Carra und Sillery, 2 Kommissäre des Nationalconvents, befanden sich damals bey uns, und gaben zu dem Vergleich, den Kellermann und Valence gemacht hatten, ihre Einwilligung. Sie mochten vermuthlich die Haupturheber desselben seyn. Es ist wahrscheinlich, daß die Genehmigung, die sie zu diesem Vergleich gaben, die Ursache ist, warum der Convent so wenig Notiz von demselben nahm.

Carra schlief in meiner Stube, und speißte mit mir zu Abend. Ich sprach auf 2 Stunden mit ihm unter 4 Augen, und mißbilligte die genommenen Maaßregeln. Er sagte mir, dem republikanischen General läge bey diesem Vergleich mehr der Vortheil des Landes, als seine eigne Ehre am Herzen, sie wünschten die Freundschaft der Preussen zu gewinnen, und hofften durch diese gelinden Maaßregeln sie auch wirklich zu erhalten, es läge ihnen an nichts so sehr, als ein Bündniß mit Preussen zu schließen, um das Haus Oestreich zu stürzen. Dieses war allerdings eine sehr chimärische Spekulation, doch wie es zu gehen pflegt, was man sehr wünscht, das glaubt man auch leicht.

Wir redeten vom König. Ich fragte, was man mit ihm machen würde, er sagte, es würde ihm vermuthlich der Proceß gemacht werden.

 Ich

Ich gab ihm meine Hoffnung zu erkennen, daß sie ihn wohl nicht ans Leben gehen würden, er meynte das wohl nicht, einige sind für die Verbannung. Ich erwiederte, ich hielte für das beste, ihn in eine Stadt an die spanischen Gränzen zu senden, ihm ein fürstliches Einkommen anzuweisen, und eine Wache von 1000 Mann zu seiner Bedeckung. Man würde seinen Zweck nicht erreichen, wenn man ihm das Leben nähme, da so viele Kronerben ausser ihrer Gewalt wären, kurz ich brauchte alle Gründe, wovon ich glaubte, daß sie etwas würken würden, um ihn zu überzeugen, daß es der Nation Nachtheil bringen würde, wenn sie ihm das Leben nähmen, und ich glaube gewiß, daß Carra selbst damals dieser Meynung war, ob ich gleich nachher erfahren habe, daß er einer von den Treulosen gewesen ist, die für des unglücklichen Königes Tod gestimmt haben. *)

Zwey Ursachen, welche vielleicht nicht jedem beyfallen, vermochten wahrscheinlicher Weise mit die Versammlung, diese grausame Hinrichtung zu veranstalten. Sie wußten, daß der größte Theil ihrer Generale einer monarchischen Regierungsform ergeben waren, so wie auch viele Officiere von den Linientruppen; wenn sie sich nun des Königes entledigten, so glaubten sie einem bürgerlichen Kriege zuvorzukommen, wenigstens wäh-

*) Er hat nun auch seinen Kopf verlohren.

während der Minderjährigkeit des Dauphins. Die andre Ursach, welche erwähnt zu werden verdient, ist, daß alle europäischen Mächte sich weigerten, die französische Republik anzuerkennen, ob es gleich die Preussen bey der Uebergabe von Verdün und Longwy gethan hatten, und vermuthlich glaubten sie, daß dieselbe nach des Königs Tode anerkannt werden würde, wenigstens lag ihnen nichts so sehr am Herzen, als dieses. Die Officiere glaubten, daß, nachdem die Generale des Königs von Preussen die Kapitulationen von Verdün und Longwy mit der Republik Frankreich unterzeichnet hätten, sie nun nicht mehr an derselben etwas auszusetzen hätten, aber der Erfolg hat etwas ganz anders bewiesen. Ich habe diese Abschweifung gemacht, um meinen Lesern die Ursachen zu zeigen, die auf die Operationen dieses Feldzugs so viel Einfluß hatten, der sich sonsten gewiß ganz anders würde geendiget haben.

Wir blieben den Tag darauf zu Pillon stehen, damit sich die Preussen mit aller Gemächlichkeit zurückziehen könnten, und ich glaube nicht, daß wir einen Schuß mehr mit ihnen gewechselt haben, so lange sie sich auf französischem Grund und Boden befunden haben, und wären die französischen Armeen überhaupt nicht weiter gegangen, und hätten bey einem glücklichen Erfolg Mäßigung gezeigt, so würde es vortheilhafter für sie

gewesen

gewesen seyn, und ganz Europa den Frieden gebracht haben, aber sie waren zu stolz, um zu glauben, daß es ihnen irgendwo unglücklich gehen könnte.

Am 20sten Oct. marschirte Valencens Armee nach Petit Sivry, welches ein kleines Dorf eine gute halbe Stunde links von Longwy ist, und General Kellermann nahm seine Stellung rechts von der Stadt. Die beyden Generale machten zu Martin Fontaine dem Herzog von Braunschweig ihre Aufwartung, und hier wurde die Kapitulation von Longwy unterzeichnet. Die Generale Valence und Kellermann wurden sehr freundschaftlich aufgenommen, und der älteste Sohn des Herzogs von Braunschweig kam mit Madam Valence ins französische Lager, und speiste mit ihr: niemand zweifelte daran, daß eine Allianz mit Preussen zu Stande käme, mir war es aber nach den damaligen Zeitumständen nicht einen Augenblick wahrscheinlich. Es war mir bekannt, daß die Preussen und Oestreicher niemals gute Freunde waren, denn wo sollte große Vertraulichkeit zwischen Truppen herkommen, die sich so lange Zeit immer als Feinde haben betrachten müssen. Nachdem Longwy kapitulirt hatte, ließ General Valence die Artikel dieser Kapitulation der Armee vorlesen. *)

Ich

*) Da General Valence seiner Armee versprochen hat, ihr die Capitulation von Longwy bekannt

Ich muß noch ein Wort von dem erbärmlichen Zustand, worinn sich damals die Preussen befanden,

bekannt zu machen, so hat er Befehl dazu gegeben, und die Artikel derselben sollen in jeder Compagnie verlesen werden. Sie lautet wie folget:

Da Seine Majestät der König von Preussen sich entschlossen haben, die Stadt und Festung Longwy zu räumen, so ist folgender Vergleich zwischen uns unterzeichneten zu Stande gekommen, nämlich zwischen dem französischen Bürger Cyrus Valence, General-Lieutnant der französischen Republik, und dem Grafen Kalkreuth, General-Lieutnant Sr. Majestät des Königs von Preussen, die hiezu Vollmacht bekommen haben.

Erster Artikel. Das französische Thor der Festung von Longwy soll den französischen Truppen den 22sten dieses Monats geöffnet, und die ganze Stadt 24 Stunden nachher geräumt seyn.

Zweyter Artikel Die ganze Artillerie und die Magazine sollen wieder in den Stand gesetzt werden, in dem sie sich befanden, als der Ort übergeben wurde. Dieses alles soll ein Offizier, den General Kellermann ernennen wird, in Augenschein nehmen.

Dritter Artikel. General Kalkreuth soll einen Offizier abschicken, um von dem völligen Abmarsch der Truppen Nachricht zu geben, wenn sie nämlich alle zum Burgogner Thore hinaus sind, um alle unangenehme Vorfälle zu vermeiden.

Vierter Artikel. In Ansehung der Kranken und des Privateigenthums soll es, wie bey

befanden, sagen. Diejenigen, die auf der Strasse nach Longwy gekommen waren, welchen Weg die Preussen genommen hatten, konnten die Anzahl von todten Pferden, die sie angetroffen hatten, nicht zählen. Die wenigen Häuser, die an der Straße lagen, waren voll sterbender Menschen. Viele lagen am Wege todt, oder in den letzten Zügen. Die Luft wurde inficirt, und theilte die preussische Krankheit nicht nur den Truppen, sondern allen Einwohnern dieses Landes mit. Es war zu der Zeit kaum ein Officier oder Soldat bey unsrer Armee, der nicht mehr oder weniger Unpäßlichkeiten empfunden hätte, aber vermöge der Lebensweise, die die französischen

bey der Räumung von Verdün gehalten werden.

Fünfter Artikel. Wenn von ohngefähr sich ein unvorhergesehener Zufall ereignen sollte, so soll dieses an den Artikeln der Capitulation nichts ändern. Die Schuldigen werden gestraft, und es bleibt bey dem, was festgesetzt ist.

Sechster Artikel. Um diesem Vergleich mehr Kraft zu geben, soll er mit dem Siegel der französischen Nation, und Sr. Magestät des Königs von Preussen bedrucket werden. Im Lager zu Martin.

Fontaine d. 18ten Oct. 1792.

Unterzeichnet von

Valence, General-Lieut. der franz. Armee.
Graf Kalkreuth, General-Lieut. Sr. Maj. des Königs von Preussen.

schen Soldaten zu führen pflegen, war ihnen diese Krankheit nicht so nachtheilig, als sie bey andern Truppen zu seyn pflegt, und ich wundre mich, daß die Franzosen hierinnen nicht von andern Nationen nachgeahmet werden. *)

Um diese Zeit bat ich den General Valence um Erlaubniß, die Armee verlassen zu dürfen, da ich sahe, daß nichts mehr bey derselben zu thun war, und zum General Dümourier, der sich an den Gränzen von Flandern befand, zu gehen. Ich muß gestehen, daß, ehe ich den Rang eines Generals in französischen Diensten annahm, ich den Wunsch hegte, daß das niederländische Volk frey und unabhängig werden möchte. Ich hatte das Zutrauen der Hauptpersonen in diesem Lande, da ich eine von ihren Armeen commandirt hatte, und ich war überzeugt, daß ich ein beträchtliches Commando erhalten würde, wenn der Congreß wieder zu Stande käme. General Valence sagte mir, er würde gewiß auf die brabantischen Gränzen marschiren, um mit Dümouriern gemeinschaftliche Sache zu machen, und habe die gute Hoffnung, ich würde ihn nicht verlassen. Aus zwey Ursachen gab ich endlich meine Einwilligung, zu bleiben, erstlich, weil er eine

gute

*) Es ist Schade, daß der Herr Verfasser sich hier nicht auf diese Lebensweise näher einläßt, denn sie ist vermuthlich noch nicht bekannt genug. A. d. U.

gute Meynung von mir hatte, und wir auf einen freundschaftlichen Fuß mit einander stunden, und zweytens, weil mich die Truppen kannten, und der größte Theil unter meinem Commando gestanden, auch ich das Zutrauen der Offiziere und der Gemeinen hatte.

Wir blieben fünf Tage zu Petit Sivry stehen, aus welcher Ursach kann ich nicht sagen, es war auch alles äusserst unwillig und mißvergnügt darüber. Wir verloren in der That hier viel Zeit, und wir hätten fünf Tage eher an der Gränze von Brabant seyn können. Da die Kapitulation von Longwy unterzeichnet war, so war nichts mehr da, was uns hätte zurückhalten können. Kellermanns Armee war ohnedieß stärker als die preussische, und die Oestreicher waren lange zuvor abgezogen. Die Hessen standen damals schon bey Luxenburg, und waren zu weit entfernt, um den Preussen einigen Beystand zu leisten, wenn diese es sich hätten lassen einfallen, die Kapitulation von Longwy zu brechen. Ich kann dieses Betragen nur einer Ursache zuschreiben, nämlich der höflichen und freundlichen Art, womit der Herzog von Braunschweig die Leichtgläubigkeit Valencens und Kellermanns zu blenden und zu hintergehen wußte. Die Thorheit, daß man es zugab, daß der Feind Frankreich so ungerochen verließ, entgieng keineswegs dem General Küstine, ob er gleich in seiner Anklage gegen Kellermann andere Ursachen

Ursachen davon angiebt, die aber nicht existiren. General Valence, der vermuthlich glaubte, sein Verzug würde von der ausübenden Macht geahndet werden, oder weil er doch etwas zu thun wünschte, schickte den General Neuilly und la Marche mit der Avantgarde in die Provinz Luxenburg, um einen Theil der Oestreicher in dem Flecken Vorton anzugreifen. Er befahl auch dem General-Lieutenant Dietmann, mit 6 Grenadier-Bataillonen abzugehen, und Neuilly und la Marche zu unterstützen. Der Feind that wenig Widerstand, wurde bald aus dem Flecken Vorton herausgetrieben, und die Einwohner erfuhren eben das Schicksal, was vorher die armen Bauern in Champagne von den Preussen hatten erdulden müssen, nämlich Raub und Plünderung, nebst allen Greueln des Krieges.

Nachdem nun Longwy übergeben, und eine Garnison hineingelegt war, marschirte die Armee am 27sten Oct. nach Montmedy, *) wo wir einen

*) Ordre vom 26sten October im Hauptquartier zu Longwy früh Morgens um 1 Uhr.
Um 7 Uhr früh sollen sich die Ingenieure, die das Lager abstecken, linker Hand von der Armee versammlen. Hr. Egmont, der General-Adjutant soll sie nach Montmedy führen, wo sie den General-Adjutanten Auverre finden werden, der ihnen das Terrain zum Lager zeigen, und es abstecken helfen wird; um 8 Uhr früh wird sich die Armee in Marsch

 setzen,

nen Tag Halt machten, von da nach Carignan, und alsdann nach Sedan. Auf diesem Marsch stieß

setzen, und zwar in folgender Ordnung: Der rechte Flügel unter dem Commando des General Money wird den Anfang machen. Die Schwadron vom 18ten Regiment soll an der Spitze der Colonne marschiren, bis sie auf die Höhe von Flavigny kommen, wo diese Schwadron die Straße über Marville nach Montmedy nehmen soll. Von den andern Schwadronen dieses Regiments soll Herr Pontier eine Schwadron zur Bedeckung der Bagage abschicken.

Ein vollständiges Cavallerie-Regiment. Der Artillerie Park. Die dritte Division Infanterie. Die 2te Division. Die Bagage der Armee. Das noch übrige Cavallerie-Regiment soll die Colonne beschließen. Das 2te Bataillon von Nord, das zu St. Laurent kantonnirt, soll mit in die Linie treten, und sich mit der Colonne auf der Marville Chaussee vereinigen, auf welcher es die Stelle zwischen dem 17ten und 4ten Regiment Infanterie einnehmen soll. Das 58ste und 8te Regiment Infanterie, die zu Longwy kantonnirt haben, sollen um 7 Uhr früh abgehen, um um 8 Uhr im Lager zu Sivry seyn zu können, und sollen die Colonne der Infanterie beschließen. Hr. Desbrulys hat den Auftrag, die ganze Colonne nach Montmedy zu führen. Herr Chateau hat die Equipagen über sich. Herr Marotte soll mit den Feldmessern abgehen, und den Ort nebst allen Stellungen untersuchen, und die Beschreibung

stieß General Dietmann nebst der Avantgarde zu uns. General Kellermann marschirte mit seiner Armee gegen Thionville, um auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben, bis er nach Paris gerufen wurde, um von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen, da ihn Kűstine angeklagt hatte. Da aber die Convents-Kommissäre seinen Traktat mit dem Herzog von Braunschweig unterzeichnet hatten, so wurde die Sache niedergeschlagen, und Kellermann bekam das Commando über die Südarmee. Valencen wurde nichts zur Last gelegt, weil Sillery, einer von den Kommissären, sein Schwiegervater war, und auch in großem Ansehen bey der herrschenden Parthey stand.

---

dung davon schriftlich dem Hr. Desbrulys bey seiner Ankunft ins Lager übergeben, damit er den Truppen gleich alles anweisen könne. Das 9te Bataillon Jäger, das zu Marville kantonnirt, soll sich mit der Arriergarde vereinigen, und wird bey seiner Ankunft im Lager Ordre bekommen, wo es kantonniren soll.

de Roque.
General-Adjutant.

Die Ardennen - Armee.

Linien-Bataillone.	National-Bataillone.	Kavallerie-Regim.	Leichte Truppen.	Garnison-Bataillone.
Das 6te.	Das 2te Ardennen.	Das 7te Regim. 2 Schwadronen.	Das 9te Bataillon Jäger.	Das erste Bataillon von Varennes.
Das 17te.	Das 1te von der Nieder-Charente.	Das 16te desgl.	150 Jäger vom 55ten Regim.	200 Föderirte von Marienburg.
Das 25te.	Das 1te von Ober-Vieñe.	Das 18te desgl.	50 dgl. vom 47ten.	Das Depot vom 47 u. 8. Reg. zu Givet.
Das 38te.	Das 1te v. l'Isle u. Vilain	Das 21te desgl.	100 Pariser Föderirte.	Depot vom 43. u. 5ten aus Paris zu Charbemont.
Das 43te.	Das 1te von Loire u. Chos	Das 2te Dragoner desgl.	Eine Freycompagn. von Egron.	NB. Die Armee ist seitdem durch die Legion Mazinsky, u. die Garnisonen von mehrern Städten verstärkt worden.
Das 45te.	Das 1te von Mayenne.	Das 10te desgl.	Die Ardennen Legion.	Des Brulys General-Adjutant.
Das 47te.	Das 2te von la Meutre.		150 Föderirte.	
Das 56te.	Das 3te von Meurthe.		Die Freycompagnie von Rankonnet.	
Das 58te Regim. nebst einem Bataillon Grenadiere.	Das 2te von Nord.			
	Das 1te von Sarthe.			
	Das 2te v. Saone u. Loire.			
	Das 5te von Voges.			
	Das 1te Batail. von National-Grenadieren.			
10 Bataillone.	13 Bataillone.	6 Regimenter in 12 Schwadronen bestehend.		

Zweyte Abtheilung.

Vorerinnerung an den Leser.

Es war anfangs meine Absicht, die erste Abtheilung der Geschichte dieses Feldzugs im Monat April 1793. herauszugeben, da ich jedermann äusserst begierig fand, die Ursachen zu wissen, die den Herzog von Braunschweig bewogen hätten, sich aus Champagne herauszuziehen, ohne eine Schlacht zu wagen u. s. w. Da ich aber mein Manuscript einem Freunde zu lesen gab, war er aus folgenden Gründen dagegen, es damals herauszugeben: Sie werden sich erinnern, sagte er, daß Sie einen sehr wichtigen Posten in dem engen Paß bey Clermont vertheidigten; daß dieser Posten von dem Landgrafen von Hessen zweymal angegriffen, und dieser auch beydemal zurückgeschlagen wurde. Dieses könnte Ihnen mehr Nachtheil bringen, als Sie wohl vermutheten; denn, ob ich gleich völlig Ihrer Meynung bin, daß niemand als ein Verräther han-

handeln solle, wenn auch sein eigenes Leben dabey in Gefahr wäre, so giebt es doch Leute, die darinn anders als Sie denken, welches vielleicht auch die Minister Sr. königl. Majestät thun werden, die Ihre Bekanntmachung dieser Materien zu einem Vorwand brauchen könnten, Sie nicht anzustellen. Warten sie den Ausgang dieses Feldzuges ab, fuhr er fort, und dann glaube ich, Sie haben weiter nichts zu hoffen, und können thun, was Ihnen gefällt, und gewiß jeder Bericht, den Sie dem Publiko von dem letztern Feldzuge machen, wird wohl aufgenommen werden, da er von einem uneingenommenen Zuschauer kömmt.

Dieses, worüber ich mit ihm gleicher Meynung war, nebst der kritischen und gefährlichen Lage, worinn sich General Dillon befand, machten, daß ich die Bekanntmachung aufschob. Ich ergriff aber meine Feder wieder, und setzte die Erzählung ausserordentlicher Begebenheiten dieses Feldzugs bis auf die Zeit fort, da die Truppen zu Lüttich in die Winterquartiere giengen, und in Limburg, Luxenburg, im Lüttichschen u. s. w. kantonnirten, und ich werde sie vermuthlich auch noch weiter fortsetzen, da ich einen Briefwechsel mit Officieren von hohem Range, und wohl unterrichteten Personen, die bey unsern Armeen in Flandern dienen, geführt habe.

Nach der Uebergabe von Longwy marschirte die Armee nach Montmedy, von da nach Carignan, und den Tag darauf nach Sedan. Auf dem Marsche fiel nichts Wesentliches vor. Die Armee hatte viel Kranke, und Mangel an guten Schuhen, denn diejenigen, die von den Lieferanten geliefert wurden, waren so schlecht, daß sie in 24 Stunden nicht mehr zu brauchen waren; die Sohlen waren nur ein ganz klein wenig dicker als die Oberleder, und einige waren mit Pappe unter den Sohlen unterlegt, damit sie nur ein steifes Ansehen erhielten.

Wir blieben 3 Tage zu Sedan stehen, hier wurden die Leute mit allem versorgt, was man nur bekommen konnte, und die Montirungen wurden ausgebessert. Einige von unsern Linienregimentern hatten ihree Depots hier und zu Montmedy, und diejenigen, die entweder Röcke oder Westen brauchten, bekamen sie. Einige von den Nationalgarden hatten an den nämlichen Orten ebenfalls ihre Depots. Wir verließen Sedan in einem erträglich guten Zustande, aber der Mangel an guten Schuhen konnte doch nicht ersetzt werden. Den Marsch der Armee *) von

 Sedan

*) Ordre vom 30sten auf den 31sten October im Hauptquartier zu Sedan.

Die

Sedan aus werde ich nie vergessen. Wir hatten auf dieser ganzen Straße eine halbe Elle tief Koth. Der größte Theil der Mannschaft trug seine Schuhe in der Hand, die Weiber wateten durch den Koth mit ihren kurzen Röcken, die auf demselben gleichsam schwammen, und das alles hielten sie aus, ohne nur im geringsten zu murren. Ich sahe einige Wagen mit Menschen beladen, und da es gegen die Ordre war, so fragte ich sie, ob sie krank wären, sie sagten nein, aber um sich zu entschuldigen, daß sie die Befehle übertreten hatten, wiesen sie mir ihre Füße, die von der Schärfe des

Die 2te Division soll ihr Lager um 6 Uhr abbrechen, und aus ihren Kantonnierungen abgehen, um noch den Vormittag weiter zu marschiren, sie soll in folgender Ordnung marschiren: Das 7te nnd 18te Kavallerie-Regiment soll an der Spitze derselben aufmarschiren und eine Colonne bilden. Die Bagage dieser Division soll nachfolgen, und auf dem Glacis von Mezieres mit der erstern abladen, den Tag darauf soll sie nach Rokroy gefahren, und wieder auf dem Glacis der dasigen Festung abgeladen werden. Herr Egremont soll die Colonne der Bagage dieser Division führen. Er soll den General-Adjutanten Desoulys von seiner Ankunft benachrichtigen, dieser wird ihn daselbst in Empfang nehmen. Jedes Regiment soll eine stärkere Eskorte als gewöhnlich bey seiner Bagage haben. Diese Division soll unter dem General Money stehen. Herr Trigny und Hr. Egremont sollen bey dieser Division bleiben.

des Steinpflasters mit Blut bedeckt waren. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, mit der Hoffnung, daß bald Schuhe von Paris ankommen, und daß wir bessere Straßen von Mezieres nach Rokroy finden würden. Dieses war der härteste Marsch, den die Armee gemacht hat, ausser daß die Straße so sehr schlecht war, regnete es unaufhörlich den ersten Tag, und den Wind hatten wir ins Gesicht. Das Elend der armen Weiber war nicht zu beschreiben, ihre Herzen waren meistens gebrochen, man konnte ihnen ihr Leiden auf ihren Gesichtern ablesen. Die Männer waren stille und traurig. Viele verliessen ihre Corps, und giengen über Felder und auf Nebenwegen, und niemand wagte es, ihnen ein Wort darüber zu sagen. Kurz, jeder suchte, so gut er konnte, in sein Quartier zu gelangen.

Rokroy ist eine ziemlich befestigte Stadt. General Valence nahm hier ein Linienregiment, das hier stand, mit zu seiner Armee, und ließ dafür ein Bataillon Nationalgarde zurück. Man hätte denken sollen, es würde Leuten, die so viel ausgestanden hatten, erwünscht seyn, in Garnison zu bleiben: im Gegentheil kam der commandirende Offizier dieses Bataillons zu mir, und bat, daß dieses Bataillon bey der Armee bleiben dürfte: General Valence wollte nicht darein willigen, dem ohnerachtet folgte dieser Offizier der Armee nach Givet, und erhielt zuletzt Erlaubniß,

mit seinem Bataillon nachkommen und der Armee folgen zu dürfen. Dieses wird hinlänglich seyn, die Ruhmbegierde dieser Leute, und den Eifer, mit dem sie beseelt waren, zu zeigen. Von Rokroy marschirte ein Theil der Armee durch Marienburg, und der andere durch Famay, und den Tag darauf nach Givet. Diese Stadt liegt an der Maas, der Fluß theilt sie in 2 Theile, und sie ist stark befestiget.

Charlemont liegt auf einer Anhöhe über Givet, und ist einer der festesten Plätze, die ich in Frankreich gesehen. Daselbst befindet sich auch ein Hügel, der Cote d' Or genannt wird, dieser deckt größtentheils den Theil der Stadt Givet, der auf der andern Seite der Maas liegt. Marienburg ist ein kleiner Ort, der unter das Bisthum Lüttich gehört, er liegt im Ardenner Wald auf einem unfruchtbaren felsichten Boden, doch sieht man keinen Anschein von Armuth daselbst, denn es giebt daselbst Eisengruben, die sehr viel eintragen. Das Land bringt keinen hinlänglichen Vorrath von Korn für die Einwohner hervor, sie müssen daher den benachbarten Provinzen ihre Produkte abkaufen.

Das Wetter wurde sehr schön, da wir Rokroy verliessen, und die Leute erholten sich sonderlich zu Givet recht sehr. Hier verloren wir sehr viel Zeit, wir blieben fünf bis sechs Tage da, und der Feind war in unsrer Nähe nur sehr

schwach.

schwach. Zu Druance, einem kleinen Städtchen ohnweit Dinant, befand sich ein Posten von einigen Hußaren. Diese wollte General Valence aufheben, er befahl daher General la Marchen, mit dem 5ten Hußarenregiment und einem Bataillon Nationalgarde in der Nacht aufzubrechen, und die Maas bey Dinant zu passiren. Mich schickte er mit dem 16ten Cavallerieregiment und dem Bataillon de Voges durch Falming Rouce auf die andere Seite des Flusses, um den Feind zurückzutreiben, den ich zu Dinant finden sollte. Dieses war gut ausgedacht, wenn einige feindliche Truppen daselbst gewesen wären, aber ich fand keine, und la Marche hatte seinen Gegenstand verfehlt, indem er nicht den rechten Weg nach Druance genommen hatte. Er kehrte die Nacht in sein und ich in mein Quartier zurück, ohne etwas weiter bewirkt zu haben, als daß sich der Feind auf eine andere Seite weiter ausdehnte. Ich that hier dem General Valence den Vorschlag, ein Corps Truppen einige deutsche Meilen von Givet wegzusenden, um die feindlichen Magazine zu zerstören, welche sie daselbst haben sollten. Der Ort, wo sie sich befanden, liegt an der großen Straße von Namur nach Luxenburg. Dieses würde ihnen einen großen Streich in Ansehung ihrer Verbindung mit Luxenburg verursacht haben. Er gab mir Recht, daß dieses eine gute militairische Idee wäre, aber er könnte sie deswegen nicht ausführen, weil

er

er alle Stunden auf Befehle vom Gen. Dümourier wartete. Es scheint, wenigstens sagte dieses ein gewisser Hr. Smith, ein Lütticher, der bey uns war, und der der hitzigste Republikaner war, den ich je gesehen habe, General Valence habe mit seiner Armee nach Lüttich marschiren wollen, und schon deswegen an Gen. Dümourier geschrieben. Dieses hielt ich für ein sehr gefährliches Unternehmen, da seine Communikation mit Givet entweder von der Garnison zu Namur, oder aus der Nachbarschaft von Luxenburg hätte abgeschnitten werden können.

Man hat oft gesagt, daß die Franzosen keinen so erfahrnen Offizier gehabt hätten, als den General Boucher, der zu Givet commandirte, und in dem flandrischen Kriege unter dem Marschall Saxe gedient hatte. Während unsers Aufenthalts zu Givet wurden wir von der Schlacht zu Gemappe benachrichtiget, der Verlust wurde verschiedentlich geschätzt, aber über 3000 Mann Todte und Verwundete hörte ich den französischen Verlust niemals angeben, und der Verlust der Oestreicher war nicht geringer. Die Bravour des Chamborantischen Hußarenregiments wurde sehr erhoben, man sagte, es hätte die Oestreicher in ihrer Redoute angegriffen, und die Brustwehren mit dem Schwerdt in der Hand erstiegen. Der Ruf dieses Corps war allerdings groß, und sie haben Wunder der Tapferkeit

keit in Champagne verrichtet, aber ich glaube, der Feind muß in diesem Augenblick seine Redouten schon verlassen haben, ehe sie das thaten, was man erzählt, oder zum wenigsten müssen die Batterien durch ein stärkeres Feuer zum Stillschweigen gebracht worden seyn; denn ich habe keine Idee davon, daß die Cavallerie im Angriff von Redouten, die ordentlich besetzt und bedient werden, glücklich seyn sollte.

Wir bekamen nun Befehl, nach Charleroy zu marschiren, hätten wir nun diesen Befehl bey unsrer Ankunft zu Givet erhalten, und hätte General Dümourier seine Armee mit 10,000 Mann verstärkt, so wäre es nicht zu der Schlacht zu Gemappe gekommen, und das Leben von 7 bis 8000 Menschen würde erhalten worden seyn, denn wir wären den Oestreichern zu Mons so sehr in die linke Flanke gefallen, daß sie in Gefahr gewesen wären, von Löwen abgeschnitten zu werden, und gewiß schwerlich den Rückweg aus Flandern gefunden hätten.

Der Marquis von Chatelet, ein östreichischer Offizier, sagte nach der Einnahme von Namur, sie hätten ein solches Manöver so sehr befürchtet, daß die Dorniker Garnison 3mal die Stadt verlassen, und die Armee sich fertig gemacht hätte, nach Brüssel abzumarschiren. Aber Dümourier war kein Türenne im Manöveriren, seine Stärke bestand darinn, eine gute Stellung

zu nehmen, und seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen.

Da der Feind nicht stark genug war, so räumte er Charleroy bey unsrer Ankunft, von da marschirte er nach Neville. Die große feindliche Armee zog sich nach der Schlacht bey Gemappe in eine Stellung bey Halle, die sehr gut war, wodurch sie Zeit bekamen, alle ihre Garnisonen aus Flandern zu ziehen; da wir nun zu Neville waren, und sie Dümouriern in der Fronte hatten, so hielten sie hernach fürs Beste, sich nach Brüssel zurückzuziehen, wo sie nur einige Stunden blieben. Die Erzherzoginn hatte sich nebst ihrem Hofe schon einige Tage zuvor nach Rüremonde begeben. General Dümourier folgte dem Feind nach Brüssel, und zog den Tag darauf, nachdem der Feind die Stadt verlassen hatte, in dieselbe. Wäre er noch schneller gewesen, so hätte er noch beträchtliche Magazine gerettet, welche die eignen Soldaten des Feindes plünderten, und wovon dasjenige, was sich darinnen befand, den Einwohnern für ein Spottgeld überlassen wurde; er würde auch alle ihre leichten Truppen und Hußaren berauscht angetroffen haben, zum wenigsten wurde es mir so von einigen Personen erzählt, die dazumal zu Brüssel waren.

Da ich hörte, daß der Feind Brüssel verlassen, und Dümourier diese Stadt in Besitz genommen,

nommen, bat ich den General Valence um Erlaubniß, dahin zu gehen, um meinen Sohn, der sich daselbst auf der königlichen Akademie befand, von da wegzubringen. General Valence, der selbst mit Dümouriern sprechen wollte, gieng mit einer Bedeckung von Reuterey die Nacht darauf mit mir ab, da wir nicht gewiß waren, ob wir nicht einige feindliche Hußaren im Sabloner Wald antreffen würden. Wir kamen früh um 2 Uhr daselbst an, ohne einen Feind gesehen zu haben. Den Abend zuvor war im Walde bey Anderton eine Aktion gewesen, und der Feind hatte den Wald verlassen, und sich nach Löwen zurückgezogen. General Valence hatte mir versprochen, ich sollte mit ihm zur Belagerung von Namur zurückkehren: er wußte auch, daß ich wünschte, das Commando über die abgedankte brabantische Armee zu bekommen. Den Tag darauf machten wir dem General Dümourier unsere Aufwartung, der mich sehr freundlich aufnahm. Ich hatte sein Manifest, das er in Mons herausgegeben, gesehen, worinn er sich verbindlich macht, die Constitution der niederländischen Provinzen in keiner Rücksicht zu verändern. Ich that ihm daher den Vorschlag, die abgedankte Armee durch einen Aufruf zu versammlen, der Sammelplatz sollte zu Neville seyn, und ich wollte sie vorläufig organisiren. Dieses erhielt seine Genehmigung, und er sandte sogleich einen General-Adjutanten an den Ausschuß, der sich den Abend

zuvor

zuvor versammlet hatte, um einen Aufruf dazu verfertigen zu lassen: der General-Adjutant kam aber bald zurück, und brachte die Nachricht, der Ausschuß wäre aus einander gegangen. Dümourier sagte nun, wir müßten in diesem Fall warten, bis sich die Stände versammlet hätten. Ich hatte sowohl damals als jetzt noch nicht den geringsten Zweifel, daß Dümouriers Versprechen, sich auf keine Art in die Regierung der Niederlande zu mischen, nicht aufrichtig gewesen sey, aber zum Unglück für ihn und für ganz Europa, waren die tollen Enthusiasten zu Paris von dem Fortgang ihrer Waffen so berauscht, daß sie lieber alle Regierungen, wohin ihre Armeen drangen, umstürzen, und die Länder mit Frankreich verbinden wollten. Welcher Mensch, der nur den gemeinen Menschenverstand hat, kann nur einen Augenblick glauben, daß eine solche Maaßregel mit Gleichgültigkeit von den andern Mächten, mit denen sie nicht im Kriege begriffen waren, und die bis dahin eine vollkommene Neutralität beobachtet hatten, angesehen werden würde! Dieser Vorsatz ist nur ihrem Stolz zuzuschreiben, und dieser führte sie auch noch weiter fort. Sie glaubten, ganz Europa würde ihre teuflischen Grundsätze von Freyheit und Gleichheit annehmen. Officiere bey der Armee sagten oft, der Freyheitsbaum würde bald in England aufgepflanzt werden; ich war aber in meinem Gemüthe sehr stark überzeugt, daß unsre glückliche Verfassung

fassung nicht so leicht über den Haufen geworfen werden könnte, und daß dieses Unternehmen nur von einem Thoren sich herschreiben könnte, im Gegentheil sagte ich ihnen, sie würden einen Krieg mit uns bekommen, wenn sie Holland angriffen, oder auch nur bedroheten.

Ich sagte, unglücklicher Weise hätte Dümourier die Regierungsform von Belgien umzuändern, niemals gebilliget, dieses gab nämlich seinen Feinden im Convent Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, er wolle Herzog von Brabant werden, welches ihm wahrscheinlich nie in den Sinn gekommen ist, oder wenn es auch wirklich ihm eingefallen seyn sollte, so hat doch keiner von denjenigen, die im Lande was zu sagen hatten, daran gedacht. Sie wünschten einen Statthalter, entweder aus dem Hause Oestreich, oder aus der königlichen Familie in England zu haben, und der Herzog von Glocester wurde oft erwähnt. Ich sagte auch unglücklicherweise für ganz Europa, da ihre chimärischen Entwürfe ganz Europa in einen blutigen Krieg stürzten, eben da ein Friede hätte vermittelt werden können, wenn sie in ihren Forderungen billig, und in ihren Bestrebungen mässig gewesen wären, aber hievon wird es wohl ein andermal zu reden Gelegenheit geben.

General Valence und ich verliessen die Nacht darauf Brüssel, und die Armee marschirte den nächsten Morgen aus Neville. Den Tag

darauf schlugen wir auf den Höhen oberhalb Namur ein Lager auf. General Valence hatte einen General-Adjutanten von Charleroy nach Namur gesendet, um die Stadt aufzufordern, obgleich seine Armee noch 5 deutsche Meilen davon war. General Mortail, der in der Festung commandirte, ließ sagen, wenn ich eure Stärke sehen werde, dann wird es wohl noch Zeit genug seyn, eine Kapitulation abzuschliessen. Den Morgen darauf langten wir vor Namur an. Ich ritt mit General Valence aus, um die feindlichen Werke zu recognosciren, und den Boden zu untersuchen, wo Batterien errichtet werden konnten. Den Tag darauf sollte die Stadt förmlich beschossen werden, und noch den Abend fieng eine Batterie, die aus 4 Zwölfpfündern und 2 Haubitzen bestand, auf eine Gasse zu feuern an. Wir hatten nicht die Absicht, Schaden anzurichten, es fielen nur wenig Schüsse und Granaten in die Stadt, sondern der Commandeur mußte nur einen Vorwand haben, um kapituliren zu können, und so verloren 2 bis 3 der armen Einwohner ihr Leben, weil es einmal der Kriegsgebrauch so mit sich brachte. Ich hatte von einem, der unter der Belgischen Armee gedient hatte, Nachricht von der Stärke des Feindes erhalten. Es waren wenig Truppen in der Stadt, ich gab daher dem General Valence den Rath, den Platz mit Sturm einzunehmen; wenn man es so machte, und die Feinde zurück in das Schloß triebe, so

könnte

könnte es leicht geschehen, daß wir in der Verwirrung mit ins Schloß drängen. Aber General Valence billigte dieses nicht, da er glaubte, die Stadt würde alsdann geplündert werden, und das Volk war dazumal freundschaftlich gegen uns gesinnet. Den Tag darauf wurde die Kapitulation unterzeichnet, es wurde ausgemacht, daß in der Stadt keine Batterie errichtet werden, und der Feind unter keinem Vorwande auf die Stadt feuern sollte. Wir wurden überall als Freunde aufgenommen, nur einige wenige Häuser wurden auf dem Lande geplündert, und diese wenigen waren als Anhänger der Oestreicher bekannt. Die Gastfreundschaft, die mir persönlich wiederfuhr, sobald es bekannt wurde, daß ich unter der niederländischen Armee gedient hatte, gab meinem Gemüthe die Ueberzeugung, daß wir bald eine Armee von Brabantern im Felde sehen würden. Die letzte Aktion mit den Oestreichern, ehe die Belgische Armee abgedankt wurde, war zu Ham, ohnweit Löwen, und ich hatte nicht erfahren, wie viel die Oestreicher damals verloren hätten, hier wurde mir gesagt, daß ihrer zwischen 3 und 400 getödtet und verwundet worden. Dieses war ein sehr unglückliches Ereigniß. Denn der Congreß hätte mir nach der Uebergabe von Namur anbefehlen sollen, mich nach Brüssel zurückzuziehen, und eine ehrenvolle Kapitulation mit dem Feldmarschall Bender abzuschliessen: denn der Verlust der Oestreicher

würde sehr beträchtlich gewesen seyn, wenn 2300 von meinen Leuten nicht ihre Stellung verlassen hätten, ohne einen Schuß zu thun. Sie waren aus Pais de Vais in der ausdrücklichen Absicht gegangen, mich zu hintergehen, wovon ich die genaueste Nachricht hatte: aber ich darf hier nichts mehr von diesem Feldzuge sagen, vielleicht kann ich denselben zu einer andern Zeit dem Publiko in einer ordentlichen Beschreibung vorlegen.

Da die Stadt Namur durch Kapitulation übergeben worden war, und die Garnison sich in die Citadelle zurückzog, nahm General le Veneur mit einem Theil seiner Division Besitz von der Stadt. Da ich seinen Namen bisher noch nicht erwähnet habe, so kann ich hier nicht umhin, einige Nachricht von ihm zu geben. Er war General-Lieutenant bey Fayette gewesen, und da dieser fortgieng, fand es le Veneur auch für gut, die Armee zu verlassen, denn niemand wußte, wo er hingekommen war. Man vermuthete, er wäre mit Fayette ausgewandert. Nachher sagte man, er hätte sich irgendwo in Frankreich verborgen, bis der Sturm sich ein wenig gelagert hätte. Er kam auf unserm Marsch nach Sedan zu uns, und da er der älteste General-Lieutenant war, so bekam er das Commando der rechten Division der Armee, General Dietmann bekam meine Division, und ich diente unter diesem. Die Armee war

gar

gar nicht damit zufrieden, daß man ihm erlaubt hatte, sich mit uns zu vereinigen, man sahe und erkannte nur wenig Unterschied zwischen ihm und Fayette.

Nun machte man Anstalten, die Citadelle von Namur anzugreifen, es wurde Befehl gegeben, schwere Artillerie von Givet auf der Maas herunter zu schaffen, zu Flavin wurde eine Brücke über die Sambre geschlagen, eine andre Brücke über die Maas unter der Stadt, und eine oberhalb Near d' Arve. General Miazinsky kam von Sedan mit einer Verstärkung von 3000 Mann an. Er machte zu Dinant, einer Stadt an der Maas, 2 deutsche Meilen von Namur, welches ohngefähr der halbe Weg nach Givet war, Halt. Dieses Dinant war damals ein Posten von der äussersten Wichtigkeit, da alle unsre Kriegs- und Mundvorräthe auf diesem Wege zur Armee kamen. General Miazinsky hatte hier 2 Bataillone Nationalgarden und 3 Compagnien Grenadiere von Rheims hingelegt. Der Feind befand sich eine deutsche Meile von diesem Orte, und zwar in weit stärkerer Zahl. Warum er aber kein Corps über die Maas gehen ließ, kann ich nicht sagen. Es würde die Operationen der Belagerung aufgehalten haben, weil wir gezwungen worden wären, einen beträchtlichen Umweg mit unsern Kriegsbedürfnissen, Mundvorräthen u. s. w. zu nehmen, die nun mit

 sehr

sehr großer Bequemlichkeit und Leichtigkeit auf der Maas herunter gebracht wurden. Da General Valence nun einsahe, daß Dinant zu schwach besetzt wäre, um seine Communikation mit Givet zu sichern, detachirte er 2 Regimenter Cavallerie und ein Bataillon von Ardennes, und gab mir das Commando über dieses Corps.

Dümouriers Armee hatte um diese Zeit Löwen besetzt. Ein Theil von General Braulieus Armee unter dem Commando des General Schröder wurde nach Cinay abgeschickt, und besetzte Bois de Chine und die Ufer der Maas, vom Dorfe Arve an, das im Walde liegt, bis ganz nahe an Dinant, denn das Dorf Chine ist nur anderthalb Stunden von dieser Stadt.

In dieser Stellung befand sich der Feind, als ich auf meinen Posten nach Dinant kam, dieses war am ersten November, den nächsten Morgen recognoscirte ich die Gegend, und schickte das 21ste Dragonerregiment unter dem Obersten le Conte mit dem Ardennischen Bataillon nebst 2 Kanonen nach Sorine, dieser Ort ist nicht weit von Bois de Chine, wo sich der Feind sehr verstärkt hatte. Den Obersten la Tuille sendete ich mit dem 18ten Cavallerieregiment zu meiner Rechten nach Druance, und eine Compagnie Jäger, die ich dieserhalb erst einrichtete, nach Cette, nebst einem Piquet Cavallerie in der Mitte, ohngefähr eine halbe Stunde von Dinant. Ich er-

richtete

richtete ein kleines Werk an der großen Straße von Cinay nach Lüttich, welches Werk ich in eine Redoute zu verwandeln gedachte, aber die Strenge der Jahreszeit hinderte mich an meinem Unternehmen, es war auf einem erhabenen Boden, und würde wirklich meinen Rückzug gedeckt haben, wenn es nöthig gewesen wäre. Der Feind hatte keinen Posten im Walde zwischen mir und Namur ausgestellt. Er schickte von Zeit zu Zeit starke Patrouillen an die Ufer der Maas, wo es erstaunliche Precipicen giebt, diese Patrouillen feuerten auf die vorbeypassirenden Böte, und so auch auf Jedermann, den sie auf der großen Straße auf der andern Seite des Flusses erblickten. Da ich nicht stark genug war, starke Patrouillen in den Wald zu senden, und die Truppen von den beständigen Allarmirungen, die es zu Sorine und auf meinem Posten zu Cette, wo ich mich befand, gab, sehr abgemattet wurden, und ich mich genöthigt war, täglich Bedeckungen mit den Brodte und Lebensmitteln, die in Packen fortgeschafft wurden, nach Namur zu senden, so ließ ich ein bewaffnetes Fahrzeug bauen, das bedeckt war, und ohngefähr 40 Mann hielt, wovon 20 immer auf der Wache stehen, und besonders im Walde immer bereit seyn mußten. Dieses hatte die gewünschte Wirkung; und wir wurden nicht ferner gestört, und General la Marche besetzte mit der Avantgarde der Armee einen Posten am andern Ende des Waldes bey Androy, so daß

 der

der Feind es nicht mehr wagte, Patrouillen durch den Wald zu schicken. Des Feindes Absicht war, mich, über die Maas zu gehen, zu nöthigen, aber dieses war er nicht im Stande, wie wir in der Folge sehen werden.

Die Belagerung von Namur wurde mit grosser Hitze fortgesetzt, auf allen Seiten wurden Batterien errichtet, und in kurzem wurde alles Geschütz in der Festung entweder ruinirt, oder doch zum Schweigen gebracht. General le Veneur, der in den Laufgraben commandirte, stürmte die Redoute von Vilette, worinn sich 3 bis 400 Oestreicher befanden, es war ein sehr vollkommenes Werk, und in verschiedenen Direktionen unterminirt. General le Veneur gelangte zu den Pallisaden, ohne von einer Schildwache bemerkt worden zu seyn, in der That unterstanden sie sich einige Zeit nicht, sich über den Brustwehren sehen zu lassen. Er befahl sogleich seinen Leuten, die Pallisaden niederzureissen, womit sie in einem Augenblick fertig waren, bestieg alsdann die Brustwehr, und fand die Oestreicher alle in ihren Kasematten, und sie ergaben sich sogleich zu Kriegsgefangenen. General le Veneur fand zu seinem Erstaunen, daß er nur 60 Mann bey sich hätte, die übrigen müssen entweder aus Unwissenheit, oder mit Fleiß den Weg verfehlt haben: er rief sogleich den commandirenden Offizier der Redoute, und drohete ihm mit dem Tode, wenn er

er ihm nicht die Minen zeigte, welches er auch sogleich that. Le Veneur machte nun sogleich die Minen unbrauchbar, und schickte nach den Truppen, die den Weg verfehlt hatten, um überall alles zu besetzen. Jeder Kriegsverständige hat diesen Streich als die geschickteste That, die im ganzen Feldzug ausgeübt worden, betrachtet.

General Dümourier hatte die Feinde zu Lüttich über die Maas getrieben, und in der Aktion bey St. Theon sollen sie eine beträchtliche Anzahl Leute verloren haben. General Clerfay, der das Commando führte, soll hier einen sehr geschickten Rückzug gemacht haben.

General Miranda marschirte mit einer andern Colonne von Dümouriers Armee nach Rüremonde, wohin sich die Erzherzoginn retirirt hatte; da sie nun erfuhr, daß der Feind im Anmarsch war, flüchtete sie nach Bonn auf das jenseitige Rheinufer. Die Avantgarde der Mirandaischen Armee avancirte gegen Aachen, indem die Dümouriersche von Lüttich aus dahin marschirte, und der Feind retirirte nun von allen Orten vor diesen beyden Armeen nach dem Rhein zu. *)

Von Spionen, die ich nach Einay schickte, erfuhr ich, daß General Schröder noch einmal so

 stark

*) Ich habe zu sagen vergessen, daß Miranda die Citadelle von Antwerpen einnahm, ehe er nach Rüremonde marschirte.

stark als ich wäre. Ich hielt daher bey General Valence um mehrere Mannschaft und Kanonen an. Der Feind hatte 2 Drey = und 2 Sechspfünder, 2300 Fußvolk, und 5 Schwadronen Reuterey, lauter reguläre Truppen. Ich hatte aber nur 3 schwache Bataillone Nationalgarde; und 2 Compagnien Grenadiere von Rheims, welches alles zusammen nicht einmal 1400 Mann ausmachte. Dazu kamen 4 Schwadronen Reuterey. General Valence versprach mir immer Verstärkung, aber es kam keine an, bis der Posten wirklich angegriffen wurde. Mit allem Respekt von den Truppen unter meinem Commando gesprochen, so muß ich doch sagen, daß eins von meinen Bataillonen, Freund des Vaterlandes genannt, nur in bloßen Lumpen gieng, es kam aber, während daß es zu Dinant war, eine völlige Montirung für dasselbe an. Ich erwähne diesen Vorfall, nur um zu zeigen, daß die Erzählung, als wäre die ganze Armee fast nackend gewesen, falsch ist, da dieses das einzige Corps war, das ich bey der ganzen Armee sahe, das sich in einer solchen Lage befand, viele Offiziere desselben waren keine Kriegsleute, und vernachlässigten die Soldaten, die unter ihrem Commando standen, die Waffen dieser Soldaten waren mit Rost bedeckt, und viele hatten keine Flinten. Bey meiner Ankunft zu Dinant hielt ich eine Morgenparade, bey welcher ich selbst eines jeden Mannes Feuerrohr untersuchte; so untersuchte

tersuchte ich auch die Patronen, und fand, daß nicht einmal ein jeder 7 Patronen hatte, ich ließ sogleich jedem 30 derselben austheilen, und schickte nach Givet, um wieder Vorrath von Pulver und Bley zu bekommen. Da ich nun allen ihren Beschwerden, so weit es in meiner Macht stand, abgeholfen hatte, sahe ich gar bald, daß ich das ganze Zutrauen der Mannschaft erhalten hatte, welches das erste ist, warum sich ein Offizier bemühen sollte, sein Commando mag nun groß oder klein seyn; denn eine kleine Anzahl, die Zutrauen zu dem Manne hat, der sie commandirt, wird noch einmal so viel Feinde schlagen, als diejenigen, die kein Zutrauen zu ihrem Führer haben, dieses wird mir ein jeder Kriegserfahrne ohne Widerrede einräumen.

Da ich nun eine gute Meynung von mir, und das Zutrauen der Truppen und Nationalgarden erhalten hatte, fand ich sie viel wachsamer auf ihren Posten, und meine Befehle wurden viel pünktlicher befolgt. Ich konnte nun eher sowohl gegen die Offiziere als Gemeine strenge seyn, wenn sie in ihren Pflichten nachlässig waren, es durfte auch niemand mehr mit der rothen Nachtmütze auf der Parade erscheinen.

Die beyden Offiziere, die die beyden Dragonerregimenter commandirten, hatten beyde im hannövrischen Kriege gedient, und kannten ihre Pflicht, besaßen aber das Zutrauen ihrer Unter-

gebenen

gebenen nicht, die sie als Aristokraten betrachteten, auch waren sie unter einander nicht eines Sinnes. Es war ein Dekret der Nationalversammlung da, daß die Reuterey ihre Musqueten abgeben sollte. Der Oberste Tuillier vom 18ten Regiment hatte noch hundert davon zurück behalten, und da ich vermuthete, es möchte etwas mit den feindlichen Hußaren absetzen, gab ich diesem Obersten Befehl, diese Musqueten in Ordnung zu bringen, und 30 oder 40 davon an den Obersten le Conte zu schicken, der sie für die große Garde der Cavallerie zu Sorine brauchte, aber le Conte wollte sie nicht annehmen, entweder weil sie nicht im besten Stande waren, oder aus Verdruß, daß der andre noch etwas bey seinem Regimente hatte, was er schon abgegeben.

Die Befehle, die ich auf diesem Posten zu geben hatte, betrafen hauptsächlich die Proviantbedeckungen, und die Kriegsvorräthe, die nach Namur geschafft wurden, welches also den Leser gar nicht interessirt. Die immer fort währende Ordre war, daß die Infanterie immer bereit seyn müßte, auf die erste Ordre zu marschiren, die Artilleriepferde mußten bey anbrechendem Tage angeschirrt seyn, und nebst den Kanonen bis auf weitere Ordre auf dem Paradeplatz stehen bleiben, die Dragoner mußten ebenfalls bey anbrechendem Tage ihre Pferde anzäumen und satteln, und so bis 10 Uhr oder noch länger bleiben, nachdem es nun

die

die Umstände mit sich brachten, und es die auf den verschiedenen Posten commandirenden Offiziere für gut fanden.

Der nächste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit war, die Truppen so viel möglich von der Bedrückung der Einwohner abzuhalten, daß keine Fourage genommen werden durfte, ohne einen Schein darüber abzugeben; daß, wenn ein Soldat marodirte, er sogleich in Verhaft genommen, und als Gefangener ins Hauptquartier geschafft werden sollte. Es wurden auch wirklich einige ergriffen, geschlossen und bestraft. Die einzige Strafe, die damals erlaubt war, hieß **garrotiren**: es wurden ihnen nämlich ihre Haupthaare und Augenbraunen abgeschnitten, die Montirung ausgezogen, und sie wurden von der Armee mit einem Laufpaß als Landläufer, und als Menschen, die nicht werth wären, unter den französischen Armeen zu dienen, fortgejagt. Der Dienst war bey den Truppen sehr schwer, doch ertrugen sie denselben, ohne zu murren. Es war dabey sehr kalt, und der Schnee lag 4 Zoll tief. Den Leuten konnte dem ohnerachtet nichts erleichtert werden, denn sie waren oft wegen der Beunruhigungen vom Feinde genöthigt, auf den vorgestoßenen Posten zu Sorine zu marschiren. Ich erwartete auch täglich, gezwungen zu werden, mich über die Maas zurückziehen zu müssen, aber ich war fest entschlossen, dem Feinde jeden Zoll

breit

breit Landes streitig zu machen, ich hatte auch 2 Kanonen über den Fluß auf den Posten geschickt, den während des letzten brabantischen Krieges der Hauptmann Kroler von der Englischen Artillerie besetzt hatte. Die Batterie zu Gemschien deckte auch den Rückzug der Reuterey, die zu Sorine stand, und die andern Regimenter hatten Ordre, über die Brücke zu St. John zu gehen.

Mein Posten zu Sorine wurde den ersten December früh um 9 Uhr angegriffen, und ich rückte gleich aus, um den Obersten le Conte zu unterstützen. Ich fand bey meiner Ankunft, daß der Feind noch keinen Fortgang gemacht hatte. Zwey Kanonen postirte ich auf einer Anhöhe, die, nachdem es die Gelegenheit erfordern möchte, gebraucht werden, oder aber auch meinen Rückzug decken sollten, wenn es so weit käme. Ich fand, daß General Schröder einen festen Posten bey Bois de Chine, an der großen Straße nach Einay hatte, er hatte seine Kanonen auch alle auf der Batterie, und seine Leute sehr gut gestellt. Er besetzte das Dorf Tavier, welches zwischen uns in einem Grunde lag. Ich sahe, daß es sehr leicht war, den Feind aus diesem Dorfe zu bringen, da es meinem Posten näher, als seinem, war, er schien aber nicht Lust zu haben, seine Batterie zu verlassen. Es war eine kleine Anhöhe zwischen uns, diese besetzte ich sogleich mit 2 Com-

2 Compagnien Nationalgarde, welche von dem äußersten Ende desselben auf den Feind, der sich im Dorfe Tavier befand, feuerten. Jene feuerten aus den Häusern und Hecken, und einige von meinen Leuten avancirten, und stellten sich dem feindlichen Feuer im offenen Felde aus. Ich ließ alsdann eine Kanone aufführen, und feuerte auf das Dorf, die feindlichen Schwadronen waren hinter demselben, und ritten im vollen Galop zu der Batterie bey Bois de Chine; dieses feuerte meine Leute so an, daß ich sie nicht abhalten konnte, nach jedem gethanen Schuß zu avanciren, bis sie die feindliche Batterie in die Flanke bekamen, wo der Feind am stärksten war. Ohne Ordre zu erwarten, feuerten sie nun auf diese Batterie, und tödteten ihnen 2 von ihren Kanonieren. Ob nun General Schröder geglaubt, daß er uns nicht erreichen könnte, oder ob er uns zu erreichen wünschte, ehe er auf uns feuerte, ist ungewiß, aber nun hatte er keine Wahl. Er fieng an zu feuern, und zwar mit einem Dreypfünder, dessen Schüsse zu kurz fielen. Unsere Leute erwiederten nun dieses Feuer. Die feindlichen Sechspfünder fiengen aufs neue an zu spielen, und jeder Schuß gieng bey uns vorbey. Ich befahl sogleich meiner Escorte, die aus Reuterey bestand, und 20 Mann stark war, sich zurück zu ziehen. Eine Compagnie Infanterie, die bey den Kanonen sich befand, lief in den Wald, und legte sich platt auf die Gesichter, diejenigen,

jenigen, die die Kanonen ziehen mußten, waren auch davon gegangen, bis ich sie endlich aufhielt, indem ich mein Rohr an ihren Köpfen zerbrach. Die Kanoniere waren die einzigen, die sich tapfer hielten, keiner von ihnen verließ seinen Platz, obgleich beynahe 20 Schüsse über sie weggiengen, sie brachten auch die Kanonen wieder zu den Pferden. Hätte General Schröder damals seine Sechspfünder aus seiner Batterie herausgebracht, so hätte er wahrscheinlicher Weise meine beyden Vierpfünder wegnehmen können, denn durch die Dienstfertigkeit eines Generaladjutanten wurde die Kanone, die ich in einer guten Stellung hinterlassen hatte, um meinen Rückzug zu decken, und von der ich niemals geglaubt hätte, daß sie von der Batterie des Feindes erreichet werden könnte, zu mir geschickt; und zwar auf einer Straße, wo sie nicht gut fortgebracht werden konnte. Die Anhöhe aber machte, daß uns General Schröder nicht sehen konnte, und er sahe die augenblickliche Verwirrung nicht, da eins von unsern Pferden in einen Graben fiel, daß wir nicht sogleich uns in unsre erste Stellung zurückziehen konnten. Ich nahm indeß meine Stellung wieder ein, und schickte 2 Kanonen nach Sorine, wenn sich der Feind etwa wieder dahin wagen sollte. Diesen Tag sahen wir einander an, der Feind zog sich mit seinen Kanonen nach dem Dorfe Bois de Chine, und ich marschirte nach Dinant zurück. Feindlicher Seits

waren

waren verschiedene getödtet und 14 verwundet, zween von den letztern waren ihre Schenkel zerbrochen, und sie befanden sich zwischen den beyden Posten. Ich bat den Pfarrer des Dorfes, einige Einwohner hinauszuschicken, und sie hereinbringen zu lassen, aber es ließ sich niemand bewegen, hin zu gehen, und ich hatte eben auch nicht Lust, das Leben meiner Leute zu wagen, um zween von den Feinden zu Hülfe zu kommen, die wahrscheinlich tödtlich verwundet waren.

Hier darf ich einen Umstand nicht vergessen, da die Kanonen sich zurückzogen, verliessen sie die Nationalgarden, die ich in den Wald beordert hatte, ich schickte aber einen General-Adjutanten hin, mit der Ordre, umzukehren, welches sie sogleich thaten, und auf den Feind, der das Dorf Tavier wieder einnahm, feuerten, welches mir sehr wohl gefiel. Durch diesen Angriff hatte der Feind nichts gewonnen, und mir nicht einmal einen Mann getödtet, und wenn ich bedenke, wie wenige von meinen Leuten den Feind zuvor gesehen hatten, so hatten sie sich sehr wohl betragen.

Es ist noch ein andrer Umstand, welchen ich auch hier erwähnen muß, und woraus man sieht, wie wenig die Reputation eines Offiziers von der Stellung, die er nimmt, und von den Befehlen, die er austheilt, abhängt. Der Oberste le Conte war bey mir auf der Seite neben dem Hügel, da

ich die Kanone fortschickte, und er sendete einen Reuter mit der Ordre fort, der, anstatt die Kanone zu mir zu bestellen, sie auf die andere Seite der Anhöhe gegen der feindlichen Batterie über schickte. Der Offizier schickte dem ohnerachtet zu mir, und ließ fragen, ob ich die Kanone brauchte: ich wunderte mich sehr, daß ich hörte, die Kanone befände sich dort, und was noch schlimmer war, die Infanterie folgte derselben nach. Ich gab daher den Befehl, so geschwind als möglich zu retiriren. Hätte nun General Schröder auf sie gefeuert, so wäre die Kanone verloren gewesen, und die Leute hätten sehr gelitten, wenn sie nicht etwa gar gänzlich zerstreut worden wären. Ich hörte hernach zu Cinay, General Schröder hätte nur darauf gewartet, bis die Leute noch etwas weiter gewesen, und die Batterie angegriffen hätten. Ein Offizier wird oft getadelt, wenn er nicht Schuld daran ist, und oft gelobt, wenn er den Beyfall nicht verdient hat.

Bey meiner Rückkehr nach Dinant hielt ich es für nöthig, den Leuten für ihr gutes Betragen, das sie beym Bataillon bewiesen, zu danken: Alle antworteten mit einem Mal: Sind sie mit uns zufrieden, so sind wir es mit ihnen auch, und kehrten voller Muth in die Stadt zurück, indem sie ihr ça ira sangen.

Ich schrieb sogleich an General Valence, um ihn zu unterrichten, daß der Posten angegriffen worden,

worden, daß der Feind viel stärker als wir wären, und daß er sich nicht wundern sollte, wenn er hörte, daß ich über die Maas getrieben worden, ich hätte ihm die Wichtigkeit des Postens, und die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Communikation mit Givet gezeigt, indem ich dieses gethan, hätte ich mich meiner Pflicht entlediget, es stünde nun bey ihm, mich zu verstärken oder nicht, wie es ihm eben am besten zu seyn schiene.

General Valence wurde nun wegen der Folgen besorgt, wenn er diesen Posten verlöre, und gab Befehl an das neunte Jägerregiment, das aus 700 Mann bestand, und das 5te Pariser Regiment, das zu Givet lag, eines von den besten Bataillonen der Nationalgarde in der Armee, das aus 800 Mann bestand, welche zuvor unter mir gedient hatten, und zu Dinant zu mir gestoßen waren, mich zu verstärken. Diese beyden Bataillone kamen die Nacht darauf an, nebst 2 Kanonen, so wie ich auch deren 2 von Philippe Ville erhielt, die mir auf meine Vorstellung gesendet wurden. Nun konnte ich offensive agiren, da ich 8 Kanonen und beynahe 3000 Mann Infanterie nebst 2 Regimentern Cavallerie hatte. Da ich nun wußte, daß General Valence erwartete, ich sollte den Feind zurück nach Einay treiben, so war ich entschlossen, den General Schröder beym Chmischen Wald anzugreifen. Ich beorderte daher das Jägerregiment in das Dorf Thien zu meiner

 ner

ner Linken, und brach den Morgen darauf mit dem Obersten Segend, welches ein vortrefflicher Offizier ist, auf, um meine Dispositon zum Angriff zu machen. Zu eben der Zeit gab ich Befehl, daß diesen Tag kein Schuß geschehen sollte, wenn es nur auf irgend eine Weise vermieden werden könnte.

Da wir an die große Garde der Reuterey kamen, bemerkte ich, daß die feindlichen Posten eingezogen waren, ich gab daher dem Infanteriepiket Ordre, zu avanciren, und dem Cavallerieregiment, aufzusitzen, und mir zu folgen; in diesem Augenblick kamen zwey Spione, die ich in die feindlichen Quartiere geschickt hatte, an, und sagten aus, die Feinde wären schon aufgebrochen. Ich gieng durch Bois de Chin nach Cinay, und auf den Höhen über der Stadt sahe ich den General Schröder ohngefähr eine Stunde von mir zu meiner Rechten, und den General Beaulieu auf der andern Seite von Cinay; beyde richteten ihren Marsch nach Marche en Famine. Ich schickte meinen General-Adjutanten den Hauptmann Ardeleurs mit einem Commando Reuterey nach Cinay. Er fand, daß der Feind den Ort 2 Stunden, ehe er angelangt war, verlassen hatte. Wir bekamen weiter nichts, als einen unglücklichen Fleischer, der zu einem ungarischen Regimente gehörte, ich schrieb sogleich an General la Marche nach Viviers, um ihm zu melden,

daß

daß der Feind Cinay verlassen hätte, und bey meiner Rückkehr nach Dinant bat ich den General Valence um fernere Verhaltungsbefehle.

Da der Feind ohngefähr 3 Stunden von mir entfernt war, schickte ich den Obersten le Conte mit seinem Cavallerieregiment, nebst dem 5ten Pariser Regiment nach Falmignole, und auf die Dörfer in der Nachbarschaft, um meine Gemeinschaft mit Givet desto dauerhafter zu machen, indem der Feind noch einige leichte Truppen zu Jambline hatte. General Valence billigte diese Disposition, und gab mir keine andern Befehle, als mich noch genauer von der gegenwärtigen Lage des Feindes zu unterrichten.

Ich habe vergessen, zu bemerken, daß General la Marche und General Neuilly einen Posten der Oestreicher angegriffen hatten, der vom Hauptmann Lusinian, einem Franzosen von Geburt, commandirt wurde, der alsdann geschlagen und zum Gefangenen gemacht wurde. (Siehe den unten beygefügten Brief.) *) Man hätte

 vom

*) Viviers l'Agneau, d. 1sten Dec.

Ich danke Ihnen, mein lieber General, für die Nachricht, die Sie mir geben, daß es keinen Feind mehr zu Cinay giebt, ich war schon davon überzeugt, da ich Ihren Brief erhielt. General Neuilly hat mir gestern Morgen gesagt, daß er Sie von dem Vorhaben unterrichtet, das wir hatten, den Feind in seinen Retrenchementern zu Bois de Dosée

vom Geist der Zeiten vermuthen sollen, er würde sogleich in Stücken gehauen werden, aber er würde

see anzufallen. Wir haben diesen Plan, der gut genug geglückt ist, zu Stande gebracht, und haben den Feind aus seinen Retrenchements und aus den Dörfern Viviers l'Agneau, Maillier und Courioule vertrieben. Sie vertheidigten sich hartnäckig, besonders in dem Dorf Courioule. Die Kanonade, so wie das Musquetenfeuer war sehr lebhaft. Zuletzt ergriffen wir das Bajonet, um sie aus letzterm Orte zu treiben. Ihr Verlust mit unserm verglichen ist sehr beträchtlich gewesen. Funfzig von ihnen sind gewiß getödtet, und eine große Anzahl verwundet. Wir haben ohngefähr 60 Gefangene gemacht, den Obristlieutenant Lusinian und 3 Lieutenante ausgenommen. General Neuillyen ist das Pferd unterm Leibe getödet worden. Der Obristlieutenant, der Commandant des Bataillon von der niedern Charente, ist der einzige Offizier, der auf unsrer Seite verwundet worden, und seine Wunde ist keinesweges gefährlich. Ich habe gehört, und Hr. von Lusinian hat mich selbst davon versichert, daß viele Offiziere geblieben sind. Wenn ich eine Bewegung von Seiten des Feindes wahrnehme, so will ich sie Ihnen mittheilen, und ich bitte Sie, es in Ansehung meiner auch so zu machen. Mein Vorposten steht zu Anesse, General Neuilly steht mit seiner Division zwischen Ihnen und mir.

N. S. Die Vorposten der Armee des Gener. Arville stehen zu Huy.

Der Marschall de Camp
la Marche.

wurde im Gegentheil mit allen Merkmalen von Höflichkeit aufgenommen, welches er auch verdiente, denn ich habe nicht leicht bey jemanden so viel Lebensart, als bey diesem Manne, gesehen. Er speiste auf seiner Reise nach Frankreich, die ihm auf sein Ehrenwort erlaubt wurde, bey mir zu Abend. Ich kann mich hier nicht enthalten, zu bemerken, daß ein Engländer, wenn er von seinen Leuten gefangen gemacht würde, ganz andere Behandlung erlitten hätte, bloß deswegen, weil er seinen ersten Othemzug in England gethan hätte. In fremden Diensten ist nichts gemeiner, als 2 Brüder zu finden, die bey verschiedenen Armeen dienen. Der berühmte Prinz von Coburg hat einen Bruder in preussischen Diensten, und es kann sich immer zutragen, daß diese beyden Brüder einmal gegen einander commandiren. Prinz Eugen war ein Franzos, und commandirte doch die kaiserliche Armee; die Englischen Truppen wurden von einem Franzosen, dem Lord Ligonier, commandirt, der in der Schlacht bey Affelet gefangen wurde, und den Tag darauf bey Ludwig dem 15ten speiste; so commandirte auch der Marschall von Sachsen, der selbst ein Deutscher und Protestant war, dem ohnerachtet die französische Armee.

Um nun wieder auf unsre Sache zu kommen, so fand General Beaulieu, daß sein Posten bey dem Walde bey Dosée und Viviers überwältigt war,

 und

und daß General Schröder unsre Communikation mit Givet nicht hatte abschneiden können, er hielt es also fürs Beste, sein Lager bey Huy an der Maas zu verlassen, ehe er mit einer überlegenen Macht angegriffen, oder von Marche en Famine und Luxenburg abgeschnitten würde. Er ließ daher die Hoffnung, wenn er es ja noch hoffte, fahren, die Belagerung von Luxenburg aufzuheben, und zog sich zurück.

Wenn ich meine Meynung darüber sagen soll, so hätte General Beaulieu zu Huy nicht Halte machen sollen, denn dabey kam nichts heraus. Wäre er gleich nach Cinay marschirt so würde er auf diesen Fall unsere Communiation mit Givet zu Wasser abgeschnitten haben und General Valence hätte gleich eine beträchtliche Macht zu Dinant haben sollen, um den General Beaulieu zu nöthigen, sich nach Marche en Famine zurückzuziehen.

Da General Mortaif, der in der Citadelle zu Namur commandirte, nun sahe, daß er keine Aussicht hatte, entsetzt zu werden, und wir die Citadelle zu Vilette mit Sturm erobert hatten, übergab er dieselbe am 2ten Dec., und die Garnison wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Ich kann mich hier nicht in alle kleine Umstände der Belagerung dieser Citadelle einlassen, ich will dem Leser nur einen vollständigen Begriff davon geben, wie sie geführt wurde. General Boucher,

cher, der dabey gewesen war, als sie im Jahre 1746 eingenommen wurde, dirigirte die Operationen. Eine Batterie befand sich auf den Anhöhen über der Stadt, eine andere auf der andern Seite der Brücke, unter der Stadt, und noch eine an den Ufern der Sambre; aber die Hauptoperationen wurden auf der andern Seite der Citadelle, wo sich ein Berg befindet, ausgeführt, hier waren Casematten in den Fels gehauen, die für 4 bis 5000 Mann groß genug waren. Die Garnison bestand aus ohngefähr 2600 Mann, wovon ohngefähr 600 von dem Regiment Werwick während der Belagerung in die Stadt desertirten, und da bey der Uebergabe der Stadt ausgemacht wurde, daß die Festungsgarnison nicht in dieselbe feuern sollte, so konnten die Deserteure ohne große Gefahr entkommen, indem es sich just so traf, daß das Regiment Werwick auf der Stadtseite seine Station bekam. Dieses Regiment war in den Niederlanden errichtet, oder wenigstens daselbst rekrutirt worden, und viele davon hatten in der brabantischen Armee gedient. Von der Spitze des Berges wurden neue Circumvallations-Linien gezogen, so daß man die feindlichen Werke völlig einschloß.

General Dümourier befand sich nun zu Lüttich, und hatte seine Vorposten bis Aachen und Spa vorgestoßen. Ich schrieb an ihn, und schickte Hr. Sanvant, einen von meinen General-

Adjutanten, mit einem Briefe an denselben, um ihm zu melden, daß sich der Feind nach Marche en Famine zurückgezogen, und daß die belgischen Provinzen von den feindlichen Truppen also nun befreyet wären, ich glaubte also, es wäre nun die rechte Zeit, die abgedankte brabantische Armee wieder zu versammlen. Er wußte ohne Zweifel, daß diese Armee der französischen Revolution, oder wenigstens ihren Gleichheitsgrundsätzen nicht gewogen war, ich wundre mich daher gar sehr, daß, wenn er der Freund der königlichen Würde, der er immer zu seyn vorgiebt, gewesen, er nicht gleich bey seiner Ankunft in Brüssel eine Proklamation erlassen, und sie versammlet hat. Aber man kann auch sagen, daß ihm die Absicht der herrschenden Parthey bekannt war, die Constitution der belgischen Provinzen umzustürzen, und sie zu zwingen, ihre Regierungsform anzunehmen. Dem ohnerachtet schien er wieder andrer Meynung zu seyn, als er sein Manifest zu Mons herausgab. Hier ist der Brief, den ich an General Dümourier schrieb, nebst der Antwort desselben.

Mein lieber General!

Da mir bekannt ist, daß Sie die Absicht haben, die belgische Armee so geschwind als möglich zu Brüssel zu versammlen, und da ich nichts ohne Ihre Einwilligung thun will, so sende ich meinen General-Adjutanten mit meinem Vorschlag zu Ihnen; wenn Sie nun diesen genehmigen,

gen, so werde ich keinen Augenblick säumen, um die verschiedenen Regimenter zu versammlen, und zu organisiren, bis der Entschluß, die belgische Armee zu versammlen, bekannt gemacht seyn wird, welches vielleicht noch nicht so bald geschehen wird. So werden also doch unterdessen 10,000 Mann ihre Armee verstärken.

Die Freywilligen wünschen sehr eifrig, zurückzukehren, welches ihnen gar keine Schwierigkeit zu machen scheint. Wenn Sie in meine Bitte willigen, so habe ich weiter nichts zu thun, als Sie um Ihre schriftliche Genehmigung zu bitten, nebst Angabe der Mittel, die ich anzuwenden habe, um die Truppen zu besolden und denselben ihren Unterhalt zu reichen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

J. Money.

Antwort des Gen. Dümourier.

Die Zeit ist noch nicht gekommen, mein lieber General, um Ihre Ideen über Belgium auszuführen, man muß die Werbung wenigstens einen Monat aufschieben, und sie alsdann lieber regulär verrichten, als kleine Haufen in den Provinzen zusammen bringen. Also müssen Sie mit ihrem Projekt noch 14 Tage oder 3 Wochen zurückhalten, und alsdann nehme ich es auf mich, es in Gang zu bringen, so wie auch daran zu arbeiten, Ihnen das Zutrauen dieser Nation zu erwerben,

werden, damit sie Ihnen einen Ihrer Erfahrung und Ihrem Alter würdigen Posten ertheile, und Sie an die Spitze dieses neuen Staatskörpers setze. Ich hoffe, daß am 20sten oder 26sten dieses die Urversammlungen beysammen seyn, die Wahlen vollendet, und der Nationalconvent gebildet seyn soll, um der Verwirrung und Unbeständigkeit der Provinzen dadurch ein Ende zu machen. Dann wird der Militärausschuß, anstatt einseitig zu seyn, sich von der vereinigten Republik herschreiben, die Kassen, so wie die Truppen, werden nicht der oder jener Provinz gehören, sondern es werden alle gleich behandelt werden. Ich umarme Sie von ganzem Herzen ꝛc.

Dümourier,
General en Chef der niederländischen Armee.

Man wußte allgemein, daß ich die brabantische Armee commandirt hatte. Es wurden mir viel Anträge von Officieren, die in derselben gedient hatten, gemacht, so wie auch von Offizieren in der französischen Armee. General Valence hatte selbst deswegen mit mir gesprochen.

Da sich der Feind nun ziemlich weit von meinem Posten zurückgezogen hatte, schrieb ich an General Valence, und bat um Erlaubniß, nach Brüssel gehen zu dürfen, um zu sehen, worinn die Schwierigkeiten bestünden, daß noch keine

bra-

brabantische Armee errichtet werden könnte. Ich konnte aber jetzt noch keinen Urlaub bekommen, indem er sagte, es könnte nichts in der Sache geschehen, bis Dümourier dort wäre, und der war dazumal zu Lüttich.

Nach der Uebergabe der Citadelle von Namur kam General Valence nach Lüttich, um sich mit General Dümourier über die künftigen Operationen zu berathschlagen. Er blieb eine Woche daselbst. Wir genossen unterdessen vollkommene Ruhe in unsern Kantonnirungsquartieren, obgleich die Mannschaft sehr unzufrieden war, besonders die Ardenner und Pariser Nationalgarden; dieses gieng so weit, daß kaum eine Nacht vergieng, in welcher nicht 20 bis 30 ihr Regiment verliessen, und nach Hause giengen. Sie hielten wirklich um Urlaub bey mir an, aber ich konnte ihnen denselben nicht ertheilen, sie sagten, ihr Land wäre nicht mehr in Gefahr, und wir hätten nun kein Recht mehr, sie von ihren Weibern, Kindern und Beschäftigungen zurückzuhalten.

Nach der Rückkehr des General Valence bekam die Armee, die er commandirte, Ordre, zu Dümourier seiner nach Lüttich zu stoßen. General Harville, der eine Division dieser Armee commandirte, marschirte nach Namur, und besetzte unsre Kantonnirungsquartiere, und ich bekam für die Truppen zu Dinant eine Ordre, dieselben

selben zu ihren Divisionen *) stoßen zu lassen, ich selbst aber sollte mich nach Namur begeben. Da ich die nothwendigsten Ordren ertheilt, begab ich mich nach Cinay, wo ich auf den General Valence wartete. Da er aber noch nicht kam, gieng ich nach Dinant zurück, um den Proviant von da wegschaffen zu lassen. Das Wetter war sehr schlecht, und der Schnee gieng bis an die Knöchel. Da ich hiermit zu Stande gekommen war, verließ ich Dinant den Morgen darauf, gieng nach Namur, und machte General Valencen meine Aufwartung, um die Erlaubniß, nach Brüssel zu gehen, zu erhalten; er schlug mir aber dieselbe abermals ab. Unser Gespräch war nicht ohne Interesse. Ich sagte ihm, ich hätte einen

*) Hauptquartier Namur, den 12ten Dec. 1792. im ersten Jahre der Republik.

Ardennen-Armee.

Ich habe Ihnen, mein lieber General, zu melden, daß die Truppen, die Sie commandiren, sich wieder zu ihren Divisionen und Avantgarden begeben, und daß Sie für Ihre Person sich bey Ihrer Division einfinden sollen. In Erwartung dieser neuen Ordre begeben Sie sich unterdessen nach Cinay. Derjenige, der den Kriegscommissär bey Ihnen macht, soll sich zum General la Marche verfügen. Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus, zu Ihnen zu kommen, und Sie nach Lüttich zu begleiten.

C. Valence.
General-Lieutenant.

einen alten Freund, den Baron von ** angetroffen, der mich zum Abendessen gebeten. Was? sagte Valence, warum besuchen Sie ihn? er ist ein großer Aristokrat. Ich sagte ihm, wir wären alte Freunde von der Zeit an, da ich in der brabantischen Armee gedient hatte, er wäre ein Mitglied des Congresses gewesen, für seine Grundsätze aber könnte ich nicht verantwortlich seyn. General Valence fragte mich alsdann, ob ich einen Brief aus England bekommen. Ich sagte: nein, ich wäre aber sehr erstaunt darüber, ich vermuthete, daß meine Briefe zu Brüssel aufgehalten würden; seine Blicke gaben mir zu verstehen, daß noch etwas mehr in der Frage lag, als was er gerade sagen wollte, er sagte mir alsdann, daß es hiesse, die Preussen hätten Frankfurt wieder weggenommen. Hier konnte ich nicht umhin, ihm bemerkbar zu machen, ich zweifelte daran nicht, er aber und Kellermann hätten allemal mit so viel Respekt von der Freundschaft der Preussen gesprochen, die Aussicht zu einem Bündniß mit ihnen wäre aber nicht so nahe, als er glaubte. Ich setzte hinzu, sie wären zu Pillon recht vollkommen von denselben hinters Licht geführt worden, sie hätten die ganze Arriergarde der preussischen Armee, die aus 12 bis 14,000 Mann bestand, zu Gefangenen machen können. Ich merkte wohl, daß General Valence nicht viel Vergnügen an dieser Bemerkung fand; ich lenkte daher das Gespräch anders wohin. Er schien sehr

betreten

betreten über die begangenen Fehler zu seyn, denn er gieng mit großer Bewegung im Zimmer auf und nieder, und biß sich in die Lippen, vermuthlich, weil er überzeugt war, daß er die Gelegenheit aus den Händen gelassen, seinen Namen unsterblich zu machen, und einen entscheidenden Streich zu thun, der dem Kriege vermuthlich ein Ende gemacht haben würde. Es ist nicht der geringste Zweifel vorhanden, daß die Arriergarde der Preussen ganz zu Gefangenen gemacht worden wäre, ihre leichte Reuterey ausgenommen, welche vermuthlich davon gekommen wäre. Ich habe von dieser Sache oben ausführlicher geredet, es ist daher nicht nöthig, die damalige Lage der Dinge noch einmal zu beschreiben.

Von General Valence gieng ich noch einmal zu meinem Freunde, dem Baron von ***, der mir sagte, daß sich England bewaffnete, und daß die Miliz aufgerufen worden, es schiene, daß dieses Land Krieg mit Frankreich haben würde, dieses bewies er, indem er mir die Cöllner und Leidner Zeitung wies. Ich war damals nicht wenig in Verlegenheit, und faßte gleich den Entschluß, die Armee zu verlassen, es möchte kommen, wie es wollte. Wenn meine Resignation nicht angenommen würde, war ich entschlossen, nach Holland zu gehen, und ich überlegte mit dem Baron, wie sich dieses am füglichsten thun liesse. Nun wurde festgesetzt, ich sollte, sobald

ich

ich Erlaubniß erhalten hätte, nach Brüssel und von da nach Antwerpen gehen; von wo ich leicht nach Bergen op Zoom oder Breda kommen könnte. Diesen Abend kamen die Einwohner der Stadt zusammen, um wegen der Bewachung der Stadt eine Einrichtung zu treffen. Ich gieng mit den Generalen Valence und Harville auch dahin. Daselbst wurde viel gestritten, und die vornehmsten Redner waren französische Offiziere, ich wartete, bis General Valence fort war, denn es wurde etwas von der brabantischen Armee erwähnt. Ich hatte von dem Baron erfahren, daß diese Armee nicht errichtet werden sollte, ich sagte daher zum versammleten Volk, daß in Ansehung dieser Sache gegenwärtig nichts gethan werden könnte, bis sich die Deputirten der Provinzen zu Brüssel versammlet hätten, welches in wenig Tagen geschehen sollte, und las ihnen zum Beweise dieser Sache einen Theil von Dümouriers Brief an mich vor. Um sie in dieser Meynung zu bestärken, schrieb ich den Tag darauf, als am 19ten Dec. an den bürgerlichen Ausschuß von Namur aus dem Orte, wohin ich mit der unter mir habenden Division einquartirt war. *) Den Tag darauf marschirten wir nach Lüttich. General Valence bestand darauf, ich sollte zu Dümourier

*) **Abschrift des Briefs des Generals Money, der die Belgische Armee zu Löwen commandirte, an den Präsidenten der ausübenden Macht zu Namur.**

mourier gehen, indem er sagte, er könnte es nicht auf sich nehmen, mir die Erlaubniß, nach Brüssel

Bürger = Präsident.

Da ich die Ehre hatte, die Generale Valence und Harville in den Club zu Namur zu begleiten, um die Gesinnung des Volks in Absicht auf die Errichtung der Truppen in der Stadt kennen zu lernen, verlangten mehrere Offiziere, und unter andern diejenigen, die schon in der Belgischen Armee gedient haben, mit vieler Hitze, daß die Regimenter, die am Ende der letzten Revolution aus einander gegangen sind, wieder errichtet werden möchten. Ich habe dem General Dümourier diesen Vorschlag den Tag nach seiner Ankunft in Brüssel gethan, aber da er keine gesetzliche Macht hatte, die Errichtung einer Armee zu genehmigen, so hielt er es nicht für rathsam, mir hierinnen einige Ordre zu geben. Ich habe ihm seitdem geschrieben, um ihn zu ersuchen, die entlassene Armee wieder zu sammlen, und zu organisiren, aber seine Meynung ist, daß ich warten soll, bis die Wahlen geschehen, und sich die Nation in einen Nationalconvent gebildet hat, damit nicht neue Unordnungen entstehen, und damit der Militärausschuß sich von der vereinigten Republik herschreibt. Ich bin gänzlich der Meynung des General Dümourier, und werde kein Mittel in Bewegung setzen, wozu ich nicht von der ausübenden gesetzmäßig errichteten Macht bevollmächtiget bin, um die genannte Armee zu versammlen, oder andere Truppen zu werben. Ich habe an die ausübende Macht in Frankreich geschrieben, mir zu erlauben, mich in den

sel zu geben, zu geben. Die Truppen waren mit diesem Marsch sehr unzufrieden, keine Art von Ordnung oder Subordination wurde beobachtet; das Wetter war sehr schlecht; die Straße von Huy aus war so übel, als wir sie nur jemals getroffen hatten; kurz, die Leute waren gezwungen, über die Zäune zu steigen, und in ihre Kantonnirungen zu gelangen, wo es sich am besten thun ließ.

Mein letztes Quartier war zu Engis, in einem Hause, welches kurz zuvor von Dümouriers leichten Truppen geplündert worden war, und zwar unter dem Vorwand, als wäre der Eigenthümer ein Aristokrat. Dieses war das Schicksal vieler Häuser im Lüttichischen. Dieses kam nicht sowohl von dem Muthwillen der Soldaten, oder der Nachlässigkeit der Offiziere her, denn hierinn wurde sehr scharfe Mannszucht gehalten, sondern es rührte von dem lüderlichen Gesindel her, das die Truppen anreizte, dieses zu thun, und hernach an der Plünderung Theil nahm. Es ist bekannt, daß die niedrige Volksklasse in diesem Lande viel ausgelassener ist, als in irgend einem Lande in Europa.

Den nächsten Morgen, als am 21sten December, gieng ich nach Lüttich, und wollte dem

L 2 General

den Dienst der Niederländer begeben zu dürfen, habe aber noch bis dato keine Antwort erhalten. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

General Money.

General Dümourier meine Aufwartung machen. Ich konnte aber nicht mit ihm sprechen, denn er hatte sich mit dem General Valence und Miranda eingeschlossen. Ich erfuhr, daß die ganze Bourbonsche Familie durch ein Dekret des Nationalconvents verbannt worden. Ich fand, daß Jedermann mit vielem Unwillen und großer Freymüthigkeit von diesem Dekret sprach. Ich traf auch hier einen Sohn des Herzogs von Orleans, und als wir zu Mittage speisten, sahe ich den General Dümourier, er schien sehr verdrüßlich zu seyn, und redete fast mit niemanden ein Wort, als mit dem General Miranda. Nach Tische war ich fest entschlossen, es möchte kommen wie es wollte, eine Audienz bey ihm zu verlangen, ich folgte ihm auf dem Fuße in sein Zimmer nach, ich sagte ihm: ich sähe wohl, daß er sehr beschäftigt wäre, ich wollte ihn aber nur um die Erlaubniß bitten, nach Brüssel zu gehen, welches er mir gleich zusagte, doch wünschte er, ich möchte es zuvor dem General Valence melden. Dieß wußte ich wohl, daß es der Ordnung gemäß war, und ich machte ihm sogleich meine Aufwartung. Er wollte nur wissen, ob ich Briefe aus England erhalten hätte, wo ich mich in Brüssel aufhielte, und ob ich mich wieder bey der Armee einfinden wollte, wenn er an mich schriebe. Durch die Art, wie er diese Fragen vorbrachte, überzeugte er mich, daß er vermuthete, ich würde nicht wieder zur Armee kommen,

oder

oder vielleicht mochte er auch Grund haben, dieses zu glauben. Ich beantwortete alle diese Fragen auf eine solche Art, daß ich keinen Zweifel bey irgend jemanden, der eine gute Sache hatte, übrig ließ, daß ich, sobald ich gerufen würde, zurück kehren würde. Ich hielt es nicht für rathsam, weder dem General Valence, noch meinem eignen Adjutanten mein Geheimniß zu offenbaren. Den Tag darauf gieng ich nach Namür zurück, nachdem ich meine 2 Ordonanzen zu ihren Regimentern geschickt hatte. Ich nahm nicht die grade Straße nach Brüssel, weil ich den Zustand, worinn sich die Citadelle von Namur befand, und die Art, wie die Belagerung geführt worden, untersuchen wollte, wozu ich auf meiner Reise von Dinant nicht Zeit genug gehabt hatte. Ich machte dem General Harville zu Namür meine Aufwartung, der mich mit der größten Höflichkeit aufnahm, und mit dem ich zu Abend speißte. Ich traf die Convents-Commissarien Danton und la Croix bey ihm, sie waren eben erst angekommen. Sie beehrten den General Harville nicht mit ihrer Gesellschaft beym Abendessen, denn sie hatten sich im bischöflichen Pallast Quartiere bestellt. Hier muß ich doch erwähnen, wie sie der Bischof aufnahm. Ich habe dieses von einem Adjutanten gehört, der sie begleitete. Der Bischof, der ohngefähr 70 Jahre alt ist, gieng ihnen bis auf die Treppe entgegen. La Croix sagte zu ihm: Mein Herr, wir geben Ihnen die Erlaubniß,

 zu

zu heyrathen; der Bischof that, als wenn er es nicht hörte, und sagte: meine Herren, hier sind ihre Zimmer, indem er auf ihre Stuben wies. La Croix glaubte, er hätte nicht gehört, was er zu ihm gesagt hatte, wiederholte seinen Scherz, und sagte: Mein Herr, wir sind gekommen, Ihnen Erlaubniß, zu heyrathen, zu geben, der Bischof that wieder, als ob er es nicht hörte, und sagte: Meine Herren, hier sind ihre Zimmer; dann wendete er sich herum, und ließ sie stehen. Jedermann wird ohne Zweifel sehen, wie absurd ein solcher Spas von einem Commissär des Convents einer großen Nation mit einem 70jährigen Manne ist. Der Bischof wollte ihnen nichts zu essen geben, und sie waren genöthigt, zum General Harville zu schicken, und sich etwas von dem Abendessen, das sie vorher ausgeschlagen hatten, auszubitten, welches ich, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ihnen gewiß nicht hätte zukommen lassen, aber er kannte ihre Gewalt, und wagte es nicht, sie zu beleidigen. Den Stolz, oder ich möchte vielmehr sagen, den Uebermuth ihres Betragens, werde ich nicht so leicht vergessen, hätte ich an ihnen feine und bescheidene Leute gefunden, so hätte ich ihnen meine Resignation übergeben, ich sagte aber kein Wort von diesem Geschäft. Ich will damit nicht sagen, daß alle Conventscommissäre so gesonnen gewesen wären, aber diese beyden fühlten ihre eigene Wichtigkeit, sie wußten auch, daß sie im Convent

mit

mit unter diejenigen gehörten, die das meiste Ansehen hatten, und überdieß betragen sich nicht alle große und angesehene Männer in allen Regierungen auf die nämliche Weise? Diese Herren wollen überall ihre Wichtigkeit zeigen, und wer mit ihnen zu thun hat, muß sich der Zeilen des Shakespeare erinnern, „die Amtsgrobheit“ u. s. w. Ein Mann im Amte ist sehr verschieden von einem Manne ausser demselben: sanft und bescheiden ist dieser, jener aber gebieterisch und voller Verachtung — Doch ich kehre zu meiner Sache zurück.

Den nächsten Morgen, als am 23sten Dec., verließ ich Namur, und kam noch die Nacht nach Brüssel. General Dümourier kam den Tag darauf daselbst an, so wie auch die Commissarien von Namur. Ich hatte nun gar keine Bedenklichkeit mehr, sondern machte dem General Dümourier meine Aufwartung, um ihm meine Absicht, nach England zu gehen, zu entdecken. Meine erste Audienz bey ihm habe ich schon gemeldet. Ich merke nur noch dieses an, daß keine Anerbietung mich hätte bewegen können, länger in französischen Diensten zu bleiben. *) Ich hatte

*) Ich hatte Briefe von England erhalten, daß ein Krieg mit Frankreich wahrscheinlich Statt finden würde, und nach den öffentlichen Blättern konnte auch nicht daran gezweifelt werden; er schien darüber sehr erstaunt zu seyn, oder

hatte eine geheime Unterredung mit einigen Stän-
den, die vormals Mitglieder des Congresses gewe-
sen waren, sie baten mich, ein Ansuchen von den-
selben den Ministern seiner brittannischen Majestät
zu besorgen, ich wünschte, daß sie mir dieses schrift-
lich geben möchten, welches sie ablehnten, indem
sie, und das mit großer Wahrscheinlichkeit, be-
hau-

oder that wenigstens so, als ob ers wäre:
Da ichs ihm sagte, konnte er es nicht glau-
ben, er sagte, andre Nationen hätten kein
Interesse dabey, Krieg zu führen, deswegen
glaubte er auch, daß der Krieg nicht Statt
fände. Ich forderte ihn hernach als einen
Mann von Ehre auf, zu sagen, ob er noch
glaubte, daß im Fall eines Krieges mit En-
gland, woran ich gar nicht zweifelte, ich noch
ferner dienen könnte. Er sagte nein, das
könnte ich nicht. Ich bat ihn alsdann, mir
Erlaubniß zu geben, nach England reisen zu
dürfen, dagegen hatte er nichts, aber, sagte er,
sie müssen mir ihre Resignation geben. Ich
sagte ihm, ich wäre darauf schon gefaßt, und
hätte sie in meiner Tasche. Ich übergab sie
ihm nun. Ich bat alsdann um einen Passe-
port, er sagte: ich brauchte keinen, mein Paß
den ich schon hätte, wäre für die Bedienten
auch mit hinlänglich, er würde übrigens von
meiner Resignation nichts erwähnen, bis ich
nicht mehr im Lande wäre. Ich fragte ihn,
ob er mit meinem Betragen zufrieden wäre,
ja, sagte er, ich bin wirklich mit ihnen zu-
frieden. Wir giengen alsdann aus einander,
und ich zweifle nicht, daß er sein Wort ge-
halten hat.

haupteten, wenn Dümourier seine Gesinnung gegen mich ändern sollte, oder die französischen Commissarien hörten, daß ich die französischen Dienste verliesse, so würde ich wahrscheinlicher Weise in Arrest genommen werden, alsdann würden meine Papiere untersucht, und wenn nur irgend etwas von ihnen sich darunter fände, so würden sie ohne Zweifel ihr Leben einbüßen, und ich würde das meinige ganz gewiß auch hergeben müssen. Man bat mich daher, dasjenige, was in dieser Rücksicht vorgefallen wär, bey meiner Landung in Dover aufzuschreiben, und es dem Minister im Namen der vornehmsten Personen, die den letzten Congreß ausmachten, zu übergeben. Da wir mit dieser Sache zu Stande waren, verließ ich Brüssel so incognito als möglich, und kam nach Ostende, wo ich zwey Tage aufgehalten wurde, indem ich alle Stunden von den Conventscommissarien in Arrest genommen zu werden befürchtete, aber Dümourier hielt sein Versprechen, und sagte niemanden, daß ich den Dienst verlassen hätte, bis ich glücklich nach England gekommen war. Zu Ostende befand sich nur ein Bataillon Nationalgarde, deren Offizier keine Notiz von den Personen, die mit dem Paketboot ankamen, oder abgiengen, nahm.

Aus den Briefen, die ich zu Brüssel erhielt, und aus den Englischen Zeitungen, sahe ich, daß der Krieg wirklich im Werke sey, und ich wußte

 nicht,

nicht, da ich ans Land stieg, ob ich nicht vielleicht in Anspruch genommen werden würde, daß ich dem gemeinschaftlichen Feind gedient hatte: doch begriff ich leicht, daß ich kein Verbrechen begangen, ich hatte auch meinem Freunde, dem General R***, genaue Nachricht von jeder Bewegung der Armee, unter der ich gedient hatte, gegeben: wußte aber auch, daß ich nicht die ausdrückliche Erlaubniß von den Ministern des Königs hatte, auswärtige Dienste zu nehmen, ich hatte mich zwar an Lord Sidney, da er noch Staatssekretär war, gewendet, und ihm ein Memorial an Herrn George Young überreicht, worinn ich um Erlaubniß bat, in fremde Dienste gehen zu dürfen, ich erhielt aber von keinem von beyden eine Antwort darauf. Stillschweigen, heißt es, ist stille Genehmigung, deswegen gieng ich auf die Einladung einiger Mitglieder des Congresses nach Brabant. Ich wußte, daß sich der Artillerielieutenant Kroler mit Erlaubniß des Herzogs von Richmond daselbst aufhielt, und über die Ordonanzen gesetzt war, und daß er vom Lord Heathfield sehr empfohlen worden war, ich wollte daher auch nicht ohne Empfehlungsschreiben dahin abgehen. Einige von den Generalen des Königs hatten mich daher sehr gut an den Congreß empfohlen. Einer von ihnen war General Ainslie, dessen Brief hier folget.

Mein

Mein lieber Major!

Ich höre, daß Sie ein Zeugniß in Ansehung Ihrer Dienste, die Sie in Deutschland gethan haben, zu haben wünschen. Sie haben im Elliotschen Dragonerregiment, bey welchem ich während der drey letzten Feldzüge die Ehre hatte, Major zu seyn, gedient, ich entledigte mich mit einem wahren Vergnügen dieser Pflicht, indem ich durch gegenwärtiges bezeuge, daß Ihr Betragen, so lange Sie bey diesem Regimente gedient haben, so gewesen ist, als es nur ein Commandeur von den Offizieren, die er unter seinem Commando hat, verlangen kann, nämlich voller Diensteifer und Ehrliebe. Ich glaube, daß die Jahre, die seit dieser Epoche verflossen sind, Sie nur in Ansehung Ihrer Person behutsamer gemacht haben. Dieses ist der einzige Punkt, in welchem ich wünsche, daß Sie sich geändert haben mögen, dieses sage ich mehr um des Glücks Ihrer Freunde willen, als in Ansehung des Dienstes, wo Sie sich befinden werden. Dieses mag nun seyn, wo es will, so wünsche ich Ihnen alle Gattungen von Glückseligkeit, indem ich von ganzem Herzen bin,

Mein lieber Money,

Ihr ganz gehorsamer &c.
G. Ainslie,
General-Major.

Vom

Vom General Bourgoyne empfieng ich dieses Zeugniß meines Dienstes unter demselben:

Werthester Herr!

Gerechtigkeit und Freundschaft heischen die Pflicht von mir, Ihr Verlangen zu erfüllen, ein Zeugniß von meiner Hand von Ihrem Betragen, während Ihres Aufenthalts in Kanada, zu erhalten, nämlich in dem Feldzug von 1776, wo ich das Untercommando führte, und in dem vom Jahre 1777, wo ich die Ehre hatte, die Armee, die zu der Expedition in diesem Jahre gebraucht wurde, en Chef zu commandiren. Ich kann jedem, dem Sie diesen Brief vorzuweisen für gut finden werden, bezeugen, daß gleich von der Zeit an, als Sie General-Quartiermeister wurden, und das wichtige Geschäft hatten, Mundvorrath und Kriegsbedürfnisse auf den Seen herbeyzuschaffen, bis zu den letzten Anstrengungen dieses mühsamen Geschäfts bey den Truppen, die bey Saratoga im Jahre 1777 so viel Mangel litten, Ihr Diensteifer und Thätigkeit von der Art waren, daß Sie den wärmsten Dank von denen, die Sie angestellt haben, verdienen. Was die glänzendern Vorzüge eines Offiziers betrifft, so stellte ich immer andern die Ihrigen vor, da Sie wiederholte Proben von ausgezeichneter Unerschrokkenheit abgelegt hatten.

Diese Ausdrücke, mein theurer Herr General, sind nicht so stark, als Ihre Dienste es mir

erlauben,

erlauben, aber ich denke doch, daß sie Ihnen von einigem Nutzen seyn sollen, um Ihre Ansprüche, die Sie in Ansehung ihres Metiers machen können, in ein helleres Licht zu setzen, als es Ihre eigene Bescheidenheit thun würde. Es sollte mir Leid thun, wenn sie unsre Dienste verliessen, aber Sie mögen hingehen, wohin Sie wollen, so werden Sie unsrem Lande Ehre machen, und in dieser Zuversicht sowohl, als aus persönlicher Hochachtung, wünsche ich von Herzen, daß Ihre Unternehmungen glücklich seyn mögen. Ich habe die Ehre, zu seyn,

Mein Herr!

Hertfortstraße in London, d. 21. Jan. 1790.

Ihr gehorsamer und unterthäniger Diener,
J. Bourgoyne,
Generallieutenant in Diensten des Königs v. Großbrittannien.

Da in unserm Lande Friede war, so hielt ich es nicht für nöthig, aufs neue bey den Ministern um Erlaubniß wegen auswärtiger Dienste anzuhalten. Da ich nach Paris gieng, war nicht ein Schatten einer Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Frankreich. Ich glaubte, daß die Verwirrung in diesem Lande dem unsrigen mehr zum Vortheil als Nachtheil gereichte, und schloß also, je länger dieselbe dauerte, je besser würde es für uns seyn, da unser Handlungstraktat mit diesem Lande fortgieng, und unsre Manufakturen recht

zu thun haben würden, und alsdann viel Absatz wäre. Diese Betrachtungen beruhigten mich in Ansehung eines Krieges mit Frankreich, und ich glaubte, daß gar keiner in Frage kommen könnte; hiezu kömmt noch die Wohlthat, welche die Nation von einer vollkommenen Neutralität genösse, indem sie beyde kriegführende Partheyen mit Waffen, Kleidung und Kriegsvorräthen versähe, und einen freyen Handel mit ganz Europa hätte. Bey solchen Betrachtungen hatte ich mich keinen Augenblick bedacht, die Einladung, die ich von einigen Mitgliedern des militärischen Ausschusses zu Paris erhielt, in ihre Dienste zu treten, anzunehmen, und ich sage es ohne Scheu, ich diente ihnen mit aller Treue und Aufrichtigkeit, so weit es nur in meinen Kräften stand.

Hier muß ich auch bekennen, daß mir eine Stelle bey der Emigrantenarmee angeboten wurde, ich sagte dieses einem vornehmen Lord, einem alten Freunde von mir, dieser antwortete: Was? wollen sie gehen, und gegen die Freyheit fechten? Ich erwiederte, wenn ich dienen sollte, so wollte ich lieber auf der andern Seite dienen, doch ich hätte noch weiter nicht darauf gedacht. Ich erwähne dieses nur darum, um zu zeigen, daß Personen vom hohen Range im Frühjahre 1792 nicht glaubten, daß ich mir Bedenken zu machen hätte, nach Frankreich in Dienste zu gehen, man sieht auch daraus, in welcher Lage wir

uns

uns damals befanden, und so rechtfertigte ich mich damals gegen meine Freunde, wenn bey einem eine Rechtfertigung nöthig schien.

Nun muß ich auch etwas von meiner Ankunft in England sagen, denn dieses ist auch ein Ring in der Kette. Ich schrieb sogleich an den Staatssekretär Hr. Dundas, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und daß ich wünschte, über einige Sachen von Wichtigkeit mit ihm zu sprechen. Ich hatte schon zuvor bey meiner Rückkehr aus Brabant eine Unterredung mit ihm gehabt, da ich ihm vorschlug, ich wollte für die ostindische Compagnie von der schon oft erwähnten abgedankten brabantischen Armee 1000 auf meine Kosten anwerben, diese 1000 Mann sollten in einem Monat oder 6 Wochen fertig seyn, sich einzuschiffen, um alsdann in Ostindien zu der Armee des Tippo Saib zu stoßen, aber hiezu gab er seine Genehmigung nicht.

Hr. Dundas nahm mich mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit auf, ich sagte ihm, ich käme von der französischen Armee, bey welcher ich diesen Feldzug mitgemacht hätte, da es aber alles Ansehen zu einem Kriege hätte, so hätte ich die französische Armee verlassen, sobald es mir nur möglich gewesen wäre. Ich versicherte ihn, es könnte kein Unterthan seiner brittannischen Majestät die Gesetze mehr ehren, als ich, ich hätte in eine sehr schmeichelhafte Lage kommen können, wenn

wenn ich hätte bleiben wollen, aber keine Betrachtung auf der Welt hätte mich bewegen können, sie anzunehmen. Ja, sagte Dundas, er hätte eine Abschrift eines Briefes vom General Dümourier gesehen, worinn er mir das Commando der nun zu errichtenden brabantischen Armee angeboten; mein Freund, der General R., hätte ihm selbige gezeigt, aber, setzte er hinzu, sie haben vollkommen recht gehandelt, daß sie fortgegangen sind; ich sagte ihm alsdann, ich glaubte, das erste Augenmerk der Franzosen im künftigen Frühjahre würde Mastricht seyn, denn ich hätte bemerkt, daß die schwere Artillerie von der Namurischen Belagerung nach Lüttich transportiret worden, und dieses könnte keinen andern Zweck haben, als die Belagerung von Mastricht vorzunehmen, worinnen die Besatzung auch nur schwach seyn sollte. Nachdem ich ihm eine Menge Fragen über den letzten Feldzug beantwortet, wollte er wissen, wo ich anzutreffen wäre, wenn er mich zu sprechen wünschte.

Hierauf erwähnte ich etwas von dem Auftrage, den die vornehmsten Personen in den belgischen Provinzen, die dem französischen Regierungssystem zuwider wären, mir gethan hatten, und sagte, ich wollte ihm denselben schriftlich übergeben, welches ich auch den folgenden Tag that, und eine Abschrift davon auch dem Lord Grenville überreichte.

Der

Der Hauptgegenstand in diesem Gesuch war; die Regierung möchte sie, wenn ein Friede vermittelt würde, in ihren Schutz nehmen, und ihnen die Constitution erlauben, die ihnen von unserm Lande garantirt worden, auch, daß sie die Freyheit hätten, einen Statthalter aus der königlichen Familie zu wählen, hiebey wurde der Herzog von G. genannt. Ich glaubte damals freylich nicht, daß das Englische Parlament seine Einwilligung dazu geben würde.

Es war mir lieb, daß die Minister des Königs alle meine Briefe, die ich während des Feldzugs geschrieben hatte, gesehen hatten: Hr. Burges, der Sekretär des Herrn Grenville, sagte mir auch, er hätte einige davon gesehen, welche, wenn sie in Frankreich geöffnet worden wären, mir ohne Zweifel den Tod zugezogen haben würden.

Der unglückliche König stand damals vor dem Richterstuhl. Mein Gemüth war in äusserster Bewegung, aus Besorgniß, er möchte sein Leben verlieren. Ich glaubte, man möchte vermuthen, ich wäre gewissermaaßen mit daran Schuld. Es fieng mich nun an zu reuen, daß ich ein Commando unter der französischen Armee übernommen, und stellte mir die Möglichkeit, sein Leben noch zu retten, vor. Ich schlug meinem Freunde, dem General G. vor, ich wollte mit Bewilligung der Minister des Königs nach Paris gehen, und versuchen, was sich thun liesse.

Er war gar nicht dawider, und sagte, vielleicht könnte ich es noch dahin bringen, daß der Krieg vermieden würde.

Da ich andre Freunde darüber befragte, und fand, daß sie die nämliche Meynung hegten, machte ich dem Hr. Burges mit dem General R. meine Aufwartung, und da ich von ihm erfuhr, daß man sehr wünschte, daß Friede bleiben möchte, und er von meinem Anerbieten dem Lord Grenville Nachricht geben wollte, sagte ich ihm, ich wolle ihm meinen Vorschlag schriftlich geben, aber dieses gefiel ihm nicht, und er sagte, es wäre nicht nöthig. Diese letzte Bemerkung des Herrn B. fiel mir sehr auf, ich war dem ohnerachtet entschlossen, nach dem, was vorgegangen war, meinen Vorschlag schriftlich einzureichen, ich setzte ihn also den nächsten Morgen auf, ohne damals weiter mit Herrn B. gesprochen zu haben, ich konnte auch weiter keine Audienz erhalten. Die Minister waren vielleicht damals zu weit entfernt, von Friedensvorschlägen etwas hören zu wollen, aber das Leben des Königs zu retten, war doch eines Versuches werth, und zwar mit so wenig Unkosten. Das Schreiben, das ich dieser Sache wegen dem Lord Grenville übergab, folgt hier.

Mylord!

Ich bitte um Erlaubniß, Ew. mit einigen wenigen Zeilen beschweren zu dürfen. Da nämlich

lich die Minister Sr. königl. Majestät eine günstige Meynung von meiner Anhänglichkeit an die brittische Constitution, und von meinem Diensteifer zum Besten meines Landes hegen, indem ich das Anerbieten, das mir General Dümourier mit dem Commando der brabantischen Armee gemacht, ausgeschlagen, und nach England zurückgekehret bin, sobald ich die Möglichkeit eines Bruches mit England gesehen, so bitte ich Ew., die Gütigkeit zu haben, und meinem Vorschlage, den ich hier darlegen will, einige Aufmerksamkeit zu gönnen.

Da ich überzeugt bin, daß der Friede für diese große handelnde Nation, welche durch einen Krieg wenig gewinnen, aber sehr viel verlieren kann, vortheilhaft ist, da ich auch nicht zweifle, daß man entweder mittelbar oder unmittelbar Friedensvorschläge thun wird, so hielte ich dafür, daß keine Person von hohem Range abgesendet würde, um mit dem französischen Minister zu unterhandlen, die durch ihr neues Gleichheitssystem sich mit ihren Hausbedienten in eine Reihe gestellt haben. In dieser Ueberzeugung wage ich es, mich selbst als einen Mann anzubieten, der nach Paris zu gehen wünscht, um den Auftrag, der mir gegeben werden möchte, zu übernehmen, falls die Minister Sr. Majestät die Mißhelligkeiten noch beyzulegen gedächten. Ich nehme mir die Freyheit, hinzu zu fügen, daß, da ich selbst

 eine

eine Anzahl von Mitgliedern des Nationalconvents kenne, ich überzeugt bin, daß ein Vergleich auf sehr vortheilhafte Bedingungen für unser Land zu Stande kommen könnte. Indem ich meine Dienste bey dieser Gelegenheit anbiete, so nehme ich mir noch die Freyheit, zu sagen, daß ich nach keiner Belohnung strebe, ich nehme nur für bekannt an, daß die Ausgaben, die bey einer solchen Negoziation nothwendig seyn sollten, mir dargereicht werden. Da ich als General bey der franz. Armee gedient habe, so getraue ich mir zu behaupten, daß man mich zu Paris gewiß in der Qualität, in der man mich sendet, aufnehmen wird, und ich schmeichle mir, daß sich bey ihnen kein Grund finden wird, warum ich bey dieser Gelegenheit nicht gebraucht werden sollte. Was den unglücklichen König betrifft, so habe ich mein Leben schon zu seiner Vertheidigung in der Nacht, die vor dem 10ten August hergieng, gewagt. Ich habe schon über ihn mit Carra und andern Conventsmitgliedern gesprochen, und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß ich es zu Paris dahin bringen könnte, daß die Hauptpersonen im Convent meine Meynung annähmen, und dem König wieder seine Freyheit geben. Wenn ich ordentlich beauftraget bin, so kann ich mehr sagen, als wenn es mir an Authorität und Instruktionen fehlt, dieses wichtige Geschäft zu betreiben. Auf die Art zweifle ich nicht, daß mein Vorhaben glücklich ausfallen wird. Ich habe

die

die Ehre, mit der größten Hochachtunng zu seyn,

J. Money.

Ich wäre zwar, wenn ich nach Paris gegangen wäre, und mich die Minister dahin gesendet hätten, in große Gefahr gewesen, guillotinirt zu werden, wenn der eigentliche Gegenstand meines Geschäftes an den Tag gekommen wäre, da ich aber eine Anzahl von Conventsmitgliedern, und zwar von solchen, die am meisten galten, gut kannte, so hatte ich doch gute Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg. Ich wußte, daß ihnen nichts so sehr am Herzen lag, als die Freundschaft unsers Landes; es fand auch jeder Engländer freyen Zutritt im Convent, in allen Theilen von Frankreich wurden wir wohl aufgenommen, und das Zutrauen, das die Truppen zu mir hatten, bestätigte mich in der Meynung, daß meine Reise glücklich ablaufen würde.

Der Umgang, den ich mit Carra gehabt, gab mir auch die Vermuthung an die Hand, daß des Königs Leben vielleicht noch gerettet werden könnte. Ich wußte überdieß, wie abgeneigt diese Herren gegen einen Krieg mit England waren; denn da ich einmal bey einem Wortwechsel gegenwärtig war, wo der Vorschlag geschahe, Caper auszurüsten, welches sie aber gelegentlich in einen Krieg mit uns hätte verwickeln können, war la Croix dagegen, daß es zu keinem Dekret deswe-

gen kommen sollte, denn, sagte er, ein Krieg mit England wird die unmittelbare Folge davon seyn, und die dasigen Minister wünschen nur einen guten Vorwand zu haben, Frankreich den Krieg anzukündigen, denn, fuhr er fort, Sie werden alle Ihre westindischen Inseln verlieren, er brach also davon ab, und schritt zur Tagesordnung.

Jedermann sagte mir, da ich nach England zurück kam, daß Plane im Werke wären, unsre gegenwärtige Regierungsform umzustürzen, und die französische anzunehmen, der Tower wäre befestiget worden, und Truppen wären theils in die Hauptstadt gerückt, theils befänden sie sich noch in der Nachbarschaft derselben. Ich konnte dieses nicht glauben, verzweifelnde unzufriedene Menschen könnten dieses wohl wünschen, aber daß ein solcher Plan wirklich entworfen worden, davon konnte ich mich nicht überzeugen. Gewiß sind London und Newcastle die einzigen Orte im Königreich, wo Tumulte gefährlich werden können. Ein Auflauf zu Birmingham, Manchester oder Norwich hat nichts zu bedeuten. Unruhige Köpfe können einige Ausschweifungen begehen, aber eine kleine Anzahl von Soldaten wird sie bald zur Ordnung verweisen.

Hier sollte ich eigentlich nicht erwähnen, was wegen der Sicherheit der Hauptstadt zu thun nöthig ist, dieses will ich verschieben, bis der gegen-

gen-

genwärtige Krieg einmal zu Ende ist, wo ich eine militärische Abhandlung über die innerliche Vertheidigung dieses Königreichs bekannt machen, und dem Generalinspektor über die Ordonanzen, es mag es nun seyn, wer es will, zeigen werde, wie die 200,000 Pfund, die dazu bestimmt sind, gut angelegt werden können.

Einige von meinen Freunden, denen ich von meinem Vorschlag, das Leben des Königs zu retten, sagte, so wie auch einem Kriege vorzubeugen, fragten, wie man mit den Franzosen jetzt unterhandeln sollte? Was man für Sicherheit häte, daß der Vergleich, der gemacht würde, auch gehalten würde? Hierauf antwortete ich nur das: Was haben wir für Garantie bey einem Frieden mit Amerika? Die Männer, die damals das Geschäftsruder in Frankreich leiteten, nämlich: Condorcet, le Brün, Brissot, Roland rc, waren Männer von größerer Achtungswürdigkeit, als diejenigen sind, die es jetzt in Händen haben, oder vielleicht in der Folge in die Hände bekommen werden. Dazu kömmt, daß der Mann, den der Prinz von Coburg mit dem schmeichelhaften Titel, der rechtschaffene Dümourier, beehrt, damals zu Paris war.

Man sagte mir, ich könnte mein Leben bey diesem Versuch verlieren, es hätte können möglich seyn, das war indeß meine eigene Sorge, es wäre auch im Dienste meines Vaterlandes geschehen,

hen, für welches ich es allezeit aufzuopfern Willens bin, wenn es dasselbe verlangt, aber ich glaubte damals, und glaube es noch, daß, wenn ich zu der Zeit, da Dümourier zu Paris war, dahin gesendet worden wäre, so wäre des Königs Leben gerettet worden. Man denke nur, daß der König blos durch 6 Stimmen, die ihm fehlten, sein Leben verlor, hundert tausend Pfund würden ihm wahrscheinlich dasselbe gerettet haben, nun kann es unserer Nation 60 Millionen und das Leben von 20 bis 30,000 tapfern Männern kosten, auf jene Art aber wäre vermuthlich ein Krieg mit seinen üblen Folgen vermieden worden.

Einige Tage, nachdem ich meine Vorschläge, nach Paris zu gehen, abgegeben hatte, kam Hr. Chauvelins Note an Lord Grenville und dessen Antwort darauf in den Zeitungen. Der nachdenkende Leser mag seine eignen Betrachtungen darüber anstellen.

Mir kömmt es nicht zu, über Lord Grenvillens Antwort Anmerkungen zu machen, ich habe den Ministern vielleicht schon mehr gesagt, als ich hätte thun sollen, da sie mir es abschlugen, nach Paris zu gehen.

Sobald die Nachricht von dem Tode des Königs nach London kam, verließ ich in großer Betrübniß die Stadt, begab mich auf mein Landhaus nach Norfolk, und trauerte über das harte Schicksal des übelberathenen Monarchen. Ich sage,

sage, übelberathenen, denn hätte er Dümourier, Roland u. s. w. nicht auf Lafayettes Verlangen aus dem Ministerio entfernt, so wäre das, was hernach erfolgte, gewiß nicht geschehen, und er würde gewiß seine Tage nicht unter den Händen des Scharfrichters geendet haben.

Nun will ich doch dem Leser einen kurzen Abriß von demjenigen geben, was, nachdem ich die Armee verlassen hatte, vorgieng. Dümourier gieng ausdrücklich in der Absicht nach Paris, um das Leben des Königs zu retten. Das erklärte er selbst, da er aber sahe, daß seine Bemühungen nichts fruchteten, und sein eignes Leben in Gefahr war, kehrte er mit Aufträgen von der ausübenden Macht, in Absicht auf einen Frieden mit dem Lord Aukland zu Haag zu unterhandlen, zur Armee nach Flandern zurück. Zu eben der Zeit erklärte der Convent den Krieg gegen uns und Holland, entweder, weil er wußte, daß ein Krieg mit England unvermeidlich sey, oder weil er glaubte, Dümourier würde in Amsterdam seyn, ehe wir im Stande wären, dem Statthalter Hülfe zu leisten, oder auch aufgebracht durch das verächtliche Betragen, mit welchem sie glaubten, daß ihr Minister Chauvelin behandelt worden wäre.

Dieses war die Lage der Dinge im Februar, dadurch aber, daß wir uns rüsteten, ward Holland gerettet; denn in diesem Lande war die

niedrige Volksklasse allerdings bereit, die Franzosen mit offenen Armen aufzunehmen. Breda wurde ohne Widerstand eingenommen; Williamstadt wurde durch die Ankunft und Tapferkeit der Englischen Seeleute und durch die tapfere Vertheidigung der Garnison gerettet: Gertruidenberg konnte sich nicht besser vertheidigen als Breda. Doch Dümourier war nun zu seinem ne plus ultra gekommen. Der Herzog von York war auf dem Brill mit einem Detaschement von der Garde zu Fuß angelangt. Miranda und Valence hatten es über sich genommen, Mastricht wegzunehmen, aber die gute Gelegenheit war schon vorüber, sie hatten während der Unterhandlungen mit dem Lord Aukland eine beträchtliche Verstärkung in dieselbe einziehen lassen, und während des Winters war auch die Stadt mit Proviant versehen worden.

Der Prinz von Coburg stand damals mit einer Armee von 40.000 Mann zu Bonn. Valence, der die Belagerung zu Mastricht decken mußte, war in Anzahl nicht stärker, und seine Kantonnirungen waren sehr zerstreut, denn er nahm einen Strich von 6 deutschen Meilen ein, so daß, wenn sich die östreichischen Colonnen nur bewegten, seine Armee geschlagen wurde: sein Cordon hieng nicht an einander, er hatte keine Redouten, keine befestigten Dörfer, und überhaupt keinen Ort, wo er eine gute Stellung

hätte

hätte annehmen können, alles war in Unordnung. Sobald sich nur die östreichische Avantgarde sehen ließ, zog sich die französische Armee über Hals über Kopf nach der Maas zurück. Einige kamen nach Lüttich, andre kehrten mit Miranda, der die Belagerung von Mastricht aufhob, nach St. Thron und in die dasigen Dörfer zurück. Nun fieng Dümourier an, seine Augen über den thörichten holländischen Feldzug zu öffnen, denn niemals hat ein General einen größern Irrthum begangen.

Ein Mann von hohem Range in unserm Lande, gegen den ich diese Bemerkung machte, sagte, er hätte sich gefreut, da er gehört hätte, daß Dümourier nach Breda und Williamstadt gegangen wäre, da er durch die Belagerungen dieser Städte seine große Armee geschwächt hätte, sonst hätte er freylich mit seiner ganzen Macht dem Prinzen von Coburg entgegen gehen können. Dieses war allerdings richtig, denn wenn auch Dümourier in allen seinen großen Erwartungen glücklich gewesen wäre; wenn Breda, Williamstadt, Bergen op Zoom, Herzogenbusch und alle Städte diesseits der Maas, ihm die Thore geöffnet hätten, so hätte er doch in keine derselben Garnison legen können; denn wenn er den Prinzen von Coburg nicht in Zaum halten, und die Belagerung von Mastricht fortsetzen konnte, so gereichte ihm das, was er auf der linken Seite

gewann,

gewann, mehr zum Nachtheil, als Vortheil: Er hob die Belagerung von Williamstadt auf, womit 23,000 seiner besten Truppen zu thun hatten, gieng nach Antwerpen und Löwen zurück, um zu den sich zurückziehenden Armeen des Miranda und Valence bey Tirlemont zu stoßen, und hielt am 17ten und 18ten März das berühmte Treffen bey Linden oder Neerwinden. Die Zeitungsnachrichten von dieser unbegreiflichen Action sind Jedermann bekannt, ich will aber hier eine Beschreibung von derselben geben, die ich von einem östreichischen Offizier erhalten, der bey der Schlacht mit gegenwärtig gewesen: „General Dümourier kam den 10ten März nach Brüssel, und fand die Einwohner in einer Art von Gährung, die nicht weit von einem Aufstande entfernt war, er beruhigte sie aber gewissermaassen, indem er die Gerechtigkeit ihrer Klagen anerkannte, und denselben abzuhelfen versprach, zugleich drohte er ihnen aber auch, wenn sie es zu einer Gewaltthätigkeit kommen liessen. Er ließ nun die Truppen, die aus Flandern zu ihm stoßen sollten, forcirte Märsche thun: und der Hauptsammelplatz war zu und bey Löwen, wo er den 16ten früh anlangte.

Am 16ten avancirten unsre leichten Truppen (schreibt der östreichische Offizier) von St. Thron nach Tirlemont, wovon sie Besitz nahmen, sie wurden aber durch die Annäherung des Generals

la

la Marche, der ein beträchtliches Corps von den feindlichen leichten Truppen commandirte, bald wieder genöthiget, dasselbe zu verlassen, wir sahen auch zu gleicher Zeit ein großes Corps von der feindlichen Cavallerie zu unsrer Linken, schlugen also zur Nacht unser Lager bey Neerwinden auf, der kleine Gretefluß war vor unsrer Fronte.

Am 17ten avancirte General Egalité mit einer Colonne von zwanzig tausend Mann Infanterie, und einem starken Corps Cavallerie auf unsern linken Flügel: die ganze feindliche Armee setzte sich nun in Bewegung, und es folgte eine heftige Kanonade, der Feind setzte über die Grete, wir avancirten auch, trieben ihn in seine vorige Stellung zurück, und nahmen ihm zwanzig Kanonen weg, die er beym Repassiren der Grete im Stiche ließ. Am 18ten sahen wir bey Tages Anbruch den Feind an verschiedenen Orten auf uns los marschiren, seine Linie gieng wenigstens eine Viertelstunde weit auf jeder Seite über die unsrige hinaus, die äusserste Spitze ihres linken Flügels stand zu Vilmarsum, und der rechte gieng bis Gutsenhoven. Wir haben erfahren, daß der Feind 60,000 Mann ausser dem Reservecorps und der Arriergarde im Felde stehen hatte, das Gefecht fieng sich zwischen 6 und 7 Uhr früh an, um 8 Uhr avancirte eine starke Colonne mit vielen Kanonen auf der großen Chaussee von St. Thron, und delo-

delogirte unser Freycorps, das bey Orsmeal stand. Der Erzherzog, der die Avantgarde commandirte, errichtete eine Batterie, um auf Orsmeal zu schiessen, und ruinirte ihnen einige Kanonen: da nun der Feind den Vortheil des Bodens und der größern Anzahl hatte, schickte er eine starke Colonne vom linken Flügel unter dem General Miranda nach Leau, und eine andre vom rechten Flügel nach Racour, um unsre beyden Flanken zu tourniren, ihr Mittelpunkt aber blieb in der ersten Stellung, um so zu agiren, wie es die Umstände erfordern würden.

Der Prinz von Coburg gab Befehl, alle ihre verschiedenen Colonnen mit so viel Geschwindigkeit als möglich anzugreifen; der Prinz von Würtemberg wurde mit 2 Regimentern Infanterie, und einem Cavallerie, so wie auch einem Detaschement Artillerie, welches alles zusammen ein Corps von 6000 Mann ausmachte, beordert, mit diesen marschirte er gegen Leau, und griff die feindliche Colonne an, die aus 20,000 Mann bestand, schlug sie, und trieb sie bis nach Lair. Das Gemetzel war in der That nicht klein. Die Annäherung der Nacht nöthigte den Prinzen von Würtemberg, den Feind nicht weiter zu verfolgen, und wieder zur Armee zu stoßen. Hr. Beniowsky avancirte zwischen Orsmeal und Dersmeal, und der Prinz von *** griff den Mittelpunkt des Feindes an, während daß der Herzog

Karl

Karl den Feind aus Orsmeal trieb. Sie wurden in allen unsern Angriffen zurück geschlagen, und liessen eine ziemliche Anzahl Todter nebst vielen Kanonen zurücke. Wir wurden hernach gewahr, daß ihr Hauptangriff auf unsern linken Flügel bey Racour gerichtet war. General Dümourier war hier in Person gegenwärtig, und zwar an der Spitze von 30,000 seiner besten Truppen. General Clairfait avancirte auf ihn los, da er an der Spitze des Reservecorps 4 ungarische Grenadierbataillone einschloß. Das Gefecht war lang und zweydeutig. Da General Dümouriers erste Linie in Unordnung gebracht war, ließ er die zweyte aufmarschiren. Zwischen vier und fünf Uhr Abends hatten unsre Leute alle ihr Pulver und Bley verschossen, obgleich jeder Mann des Morgens 60 völlige Patronen hatte. Dümourier ließ ein frisches Corps Cavallerie aus seinem Centro anrücken. Bey diesem kritischen Augenblick gab General Clairfait mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes dem Regiment Nassau Kürassier, das aus 1400 Mann bestand, Ordre zum Feuern, welches sie mit großer Schnelligkeit thaten, und so die feindliche Linie durchbrachen. Dieses entschied das Schicksal des Tages, die feindliche Reuterey wurde über den Haufen geworfen und in die Flucht getrieben; das schöne Regiment von Nassau aber kam zwischen 2 Batterien, und erhielt eine volle Ladung von 16 Kanonen, die immer feuerten, 270 Mann

fielen,

fielen, der Feind wollte den andern den Rückweg abschneiden, aber sie kehrten noch zu rechter Zeit um, und erreichten unsre Linie. Der feindliche linke Flügel und der Mittelpunkt waren nun im völligen Rückzuge begriffen, der rechte Flügel wich auch, und da die Nacht einbrach, ließ das Feuern nach. Wir waren 2 Nächte und 3 Tage in Bewegung gewesen, ohne die Waffen aus der Hand legen zu können. Alles unser Gepäcke war, da wir den ungewissen Erfolg einer Aktion vor uns sahen, zur Arriergarde zurück geschickt worden. Unsre Leute hatten diesen Tag, den 18., kein andres Nahrungsmittel als Brodt und faules Wasser. Wir hatten keine Kriegsvorräthe, und konnten eher keine erwarten, als den andern Morgen, wo es wahrscheinlich war, daß das Gefecht wieder erneuert würde. Es wurde nun Kriegsrath gehalten, und beschlossen, daß das feindliche Lager zwischen 3 und 4 Uhr Morgens mit aufgepflanztem Bajonet gestürmt werden sollte. Wir avancirten unter dem General Clairfait in der größten Ordnung, und dem tiefsten Stillschweigen, und da wir an das feindliche Lager kamen, so fanden wir zu unserm Erstaunen, daß sie sich die Finsterniß der Nacht zu Nutze gemacht, und nach Hochgarten zurück marschirt waren. Mit Tages Anbruch bekamen wir neue Kriegsvorräthe, und um 10 Uhr avancirten wir, um den Feind anzugreifen, aber sie fiengen gleich an, sich zurück zu ziehen, und zwar in einer so guten Ordnung,

deckt, daß unsre Cavallerie sie nicht in Unordnung bringen konnte: die ungarische Infanterie wurde endlich ungeduldig, avancirte mit einem geschwinden Schritt, und brachte die Feinde mit ihren Feuerröhren in große Verwirrung, so daß viele in die große Grete gejagt wurden, und eine nicht geringe Anzahl durchs Schwerdt umkam. So endigte eine Schlacht, von der man sagen konnte, daß sie drey Tage gewährt hatte."

Das Verhalten eines Generals zu beurtheilen, besonders wenn man nicht an Ort und Stelle gewesen ist, scheint ungerecht zu seyn, doch wird ein General manchmal in Untersuchung gezogen, verdammt und zum Tode verurtheilt, und zwar von denen, die niemals eine Aktion gesehen haben. Ich habe Gelegenheit gehabt, jeden Fuß breit Landes zu sehen, wo diese Bataille gehalten wurde, da ich ein Corps von 7,000 Mann in der brabantischen Revolution commandirte, ich kann daher ohne Bedenken einige Bemerkungen über diese Aktion machen.

General Dümourier hätte die Grete nicht mit Kanonen passiren, sondern vielmehr auf der Höhe und auf beyden Seiten der Chaussee, die nach Tirlemont führt, einige Redouten aufführen sollen. Er hätte den General Miranda nicht absenden sollen, die rechte Flanke der Oestreicher zu umgehen, da der Grund auf der

andern Seite der Stadt sehr beherrschend ist, wo 6000 Mann dem Anscheine nach 20,000 Mann schlagen können. Er hätte die Oestreicher durch die Redouten an der Tirlemonter Straße, von denen ich geredet habe, in Zaum halten, und ein Corps auf den linken Flügel derselben marschiren lassen sollen, welches sie ohne Zweifel genöthigt haben würde, ihre Stellung zu Neerwinden zu verlassen, und sich nach St. Thron und vielleicht nach Mastricht zurück zu ziehen, oder eine Aktion auf einem minder vortheilhaften Terrain, als dasjenige war, worauf die Schlacht bey Linden geliefert wurde, zu wagen. Er gieng über die Grete, um den Feind, der hinter derselben postirt war, anzugreifen, da es nun unglücklich ablief, so mußte er 20 Kanonen im Stiche lassen. König Wilhelm lieferte eine Schlacht zwischen 2 Flüssen, der Prinz von Coburg aber hatte eine bessere Stellung, die von der Fronte her nicht gut anzugreifen war. Die linke Flanke dieser Stellung hätte mit einer stärkern Armee umgangen werden, aber Dümourier hätte auch Brüssel und die ganzen Niederlande in dieser Stellung, da er die Grete vor der Fronte hatte, ohne irgend eine Schlacht zu liefern, decken können. *)

Nach

*) Man sehe Dümouriers eigne Nachricht von dieser Schlacht in seinen Denkwürdigkeiten, welche erst, nachdem dieses geschrieben war, erschienen sind.

Nach seinem Rückzuge aus den niederländischen Provinzen, nachdem er den Plan gemacht hatte, Ryssel in die Hände der Oestreicher zu überliefern, und sein Versuch, nach Paris zu marschiren, und den Convent zu stürzen, mißlungen war, verließ er die Armee, indem er 5 Conventscommissäre vor sich hin ins feindliche Lager schickte, die gekommen waren, ihn in Arrest zu nehmen. Bey diesem seinen Betragen kann ich keine andre Anmerkung als diese machen, es würde ehrenvoller für ihn gewesen seyn, wenn er die Armee verlassen hätte, ohne erst einen solchen Versuch zu machen.

Da der Herzog von York nun Befehl bekam, zur Armee des Prinzen Coburg in Brabant zu stoßen, so schrieb ich, weil ich doch angestellt zu werden wünschte, an Lord Amherst folgenden Brief.

Crownpoint bey Norwich,
d. 6ten Apr. 1793.

Mylord!

Ew. werden mir diese wenigen Zeilen an Sie zu schreiben erlauben, es wäre dieses von mir noch eher geschehen, wenn ich nicht eine Zeit lang recht unbaß gewesen wäre.

Vielleicht ist es nicht ganz unnöthig, Ew. zu melden, daß ich den letzten Feldzug als fran-

zösischer Marechall de Camp mitgemacht; dieses werden Sie vermuthlich gehört haben, ich muß Ihnen aber sagen, daß ich mein Commando noch vom unglücklichen Könige, und niemals eins von der Republik erhalten, im Gegentheil schlug ich den Rang eines Generallieutenants, und das Commando der belgischen Armee aus. Ich kann Ihnen auch sagen, daß die Minister Sr. Majestät mich bey meiner Rückkehr nach England auf eine sehr freundschaftliche Weise aufnahmen, und alle meine Briefe, die ich während des Feldzugs geschrieben habe, gesehen haben. Nach dieser kurzen Einleitung komme ich auf den Punkt, warum ich an Sie schreibe; es ist eine Pflicht, die ich meinem Souverain, meinem Vaterlande, und mir selbst zu einer Zeit, wie die jetzige ist, schuldig bin, nämlich meine Dienste anzubieten. Ich habe 34 Jahre gedient, und bin Generalquartiermeister unter dem General Bourgoyne gewesen. Sollte mich Seine Majestät bey der Armee in Flandern gütigst anstellen, so werde ich alles thun, was in meinen Kräften steht, und Sie sollen gewiß keinen Nachtheil davon haben, daß Sie mich empfohlen haben. Ich habe weiter kein andres Recht, dieses von Ihnen zu verlangen, als weil ich lange gedienet, dem Gesetze treu gewesen, und unsrer glücklichen Constitution ergeben bin. Ich habe die Ehre, zu seyn u. s. w.

J. Money.

Ich

Ich bekam vom Lord Amherst eine sehr höfliche Antwort, da ich aber keine Erlaubniß von ihm dazu habe, so kann ich sie nicht bekannt machen; der Inhalt war ohngefähr dieser: Die Stelle eines Generalquartiermeisters bey Sr. königl. Hoheit stände nicht bey ihm, sondern bey Sr. königl. Hoheit selbst zu vergeben. Und ich hatte mich um keinen andern Dienst beworben. Es ist indeß nicht der einzige Versuch, den ich machte, um angestellt zu werden.

Mein Wunsch ist, daß meine braven Landsleute und Waffenbrüder sehen möchten, daß ich eben so eifrig hier im Lande mich bemüht habe, Dienste zu bekommen, und den Ruhm, die Strapazen und Gefahren des Feldzugs mit ihnen zu theilen, als auswärts, Seine königl. Majestät möchte mich nun anstellen, auf welche Weise sie wollte. Aus diesem Grunde habe ich meinen Brief und mein Memorial an Lord Amherst hier mit beygebracht. Ich kann auch hier nicht unbemerkt lassen, daß, da ich mir alle Mühe gegeben habe, Dienste zu bekommen, ich auch ein Memorial deswegen bey dem Könige eingereicht habe, welches hier aber nicht der Ort ist, bekannt zu machen. Der Gegenstand dieses Memorials war, Seine Majestät um Erlaubniß zu bitten, 600 Jäger aufzurichten; ob dieses nun gleich den Beyfall der königlichen Minister nicht erhielt, so fand ich doch, daß Seine Majestät mich beym Lever gnädig aufnahm.

Ich muß bemerken, daß ich um keinen besondern Rang bat, keinem alten und verdienten Offizier hätte ich in den Weg treten mögen, obgleich wenig Offiziere seyn werden, denen ich, wenn es auf die Länge der Dienstzeit ankommt, zu weichen nöthig hätte. Es sind jetzt viele Generale, die noch nicht bey der Armee waren, als ich im hannöverschen Kriege diente. Man kann sich indeß über diesen Hergang der Sachen nicht beschweren, die Obersten la Marche, le Count und Imloy, die unter mir dienten, waren Offiziere, ehe General Valence, der doch die ganze Armee commandirte, gebohren wurde. Gienge es mir also allein so, daß ich nicht nach Verdienst belohnet worden, so könnte ich mich freylich darüber kränken; aber was für einer Menge geht es nicht eben so!

In Absicht auf die vorhin erwähnten Jäger will ich doch noch einige Bemerkungen hier machen, da ich sonst keine schickliche Gelegenheit dazu habe.

Jäger sind Truppen, die von einer großen Armee unzertrennlich sind, und zwar in einem eingeschlossenen Lande. Hievon haben indeß viele unsrer Generale nicht den geringsten Begriff. Sie sagen mir, daß unsre leichte Infanterie die Stelle der Jäger sehr wohl vertritt, aber Offiziere, die auf dem festen Lande gedient haben, räumen mir auch ein, daß sie sich keinesweges

mit

mit einander vergleichen lassen. Die leichte Infanterie, die auf der Parade schiessen und Pelotonfeuer zu machen lernt, wird ausgeschickt, um einen Zaun zu besetzen, um sich den feindlichen Jägern zu widersetzen, die alle auf den Punkt treffen können; der erste Schuß, den ein solcher leichter Infanterist hört, geht über ihn weg, (wenn er ihn zum guten Glück nicht trifft) er steckt sein Gewehr durch die Hecke, und feuert, wo er Rauch sieht, und fährt damit fort, so lange, als seine Patronen reichen, oder als er Rauch aufsteigen sieht. Was thut hingegen ein Jäger? Wenn er eine Kugel pfeifen hört, versteckt er sich sogleich, sieht durch die Hecke, und feuert nicht eher, bis er einen Gegenstand sieht, nun nimmt er sich zusammen, und ist seiner Sache gewiß, daß, wenn er den Mann nur erreichen kann, er ihn entweder tödtet oder verwundet. Er thut vielleicht in einer Stunde 5 bis 6 Schüsse ohne Wirkung, wenn ein leichter Infanterist 30mal feuert, ohne etwas auszurichten. Ausser dem guten Treffen haben die Jäger noch andre Vortheile, sie sind entweder grün, braun oder grau montirt, und fallen daher nicht so leicht in die Augen, man ist oft nahe bey ihnen, wenn man glaubt, daß innerhalb einer halben Stunde kein Feind zu spüren sey. Ihre Offiziere sind in diesem Dienst eben so geschickt, als sie selbst; unsre Offiziere aber sind kaum 8 Tage bey der Compagnie, als sie schon höher steigen, gerade, da

 sie

sie anfangen, ihre Schuldigkeit ausüben zu lernen. Die feindlichen Jäger haben keine Zelter, sie machen kein Aufsehen, drey gehen allemal voraus, und die zurückgebliebenen warten in einem Dorfe, bis es Zeit ist, die vorausgegangenen zu unterstützen. Ich redte einmal mit einem angesehenen Lord, der im Amte steht, von dieser Sache, und sagte ihm, daß sich bey der herzogl. Yorkischen Armee nicht ein einziges Jägerregiment befände, da doch 3 bis 4 dergleichen Regimenter nicht zu viel wären, um den feindlichen Jägern Widerstand zu leisten, wenn der Krieg fortgehen sollte. Ich kann ferner aus den Nachrichten, die ich von Offizieren von dieser Armee habe, behaupten, daß der größte Theil des Verlustes, den wir erlitten, daher gekommen, daß wir keine Jäger hatten. Wir werden gewiß über kurz oder lang dergleichen Regimenter bey der Englischen Armee sehen. Sie sind so gut ein Theil der Nationalstärke, als die leichte Reuterey, wovon wir kein einziges Regiment hatten, bis General Elliot eins errichtete.

Meine Freunde glaubten, wenn ich angestellt würde, so würde mir die Guillotine zum Loose werden, wenn ich durch einen Zufall in feindliche Hände fallen sollte; doch diese Gefahr geht nur mich an. Es könnte sich freylich ereignen, da solche Bösewichter jetzt das Heft in Händen haben, die weder Geschlecht noch Alter schonen,

und

und bey denen Tugend und Unschuld keinen Schutz findet.

Eine Frage ist bey meiner Rückkehr nach England oft an mich geschehen, ob es nämlich möglich wäre, daß die combinirten Armeen nach Paris marschiren, und den Convent über den Haufen werfen könnten? Meine Antwort war jederzeit, daß ich es für äusserst unmöglich hielte, dieses sagte ich auch schon Kellermannen, da der Herzog von Braunschweig sich in Champagne befand, nämlich, daß die combinirten Armeen nicht vorwärts gehen, und 70,000 Mann im Rücken lassen könnten, die ihnen die Zufuhr abschneiden würden, wenn sich auch keine Hindernisse auf ihrem Wege fänden. Man hat mir oft gesagt, daß, wenn nur Ryssel weggenommen würde, so würde uns kein Ort von Wichtigkeit hindern, nach Paris zu marschiren. Ich wage hier eine Meynung, und behaupte, daß, wenn Ryssel nicht an der Stelle, wo es jetzt ist, wäre, und wenn auch Kambray, Douay und Peronne nicht befestiget wären, so dürfte es doch der Prinz von Coburg nicht wagen, nach Paris zu marschiren, und 100,000 Mann hinter sich lassen, die seine Arriergarde und Flanken beständig beunruhigen würden.

Eine große Armee kann auf dem Platze, wo sie ihr Lager aufschlägt, nicht hinlänglichen Proviant finden, kann auch keine hinlängliche Quan-

 tität

tität desselben mit sich nehmen, noch weniger können die Commissäre derselben dergleichen in einem feindlichen Lande zusammen bringen. Ich sage dieses, um diejenigen zu befriedigen, die nicht wissen, wie es zugeht, daß die Generale der combinirten Armeen dieses nicht unternehmen, und dadurch ihre Communikation mit ihrem Lande hemmen lassen. Auf diese Art haben wir in Amerika 2 Armeen verloren gehen sehen. Ich weiß wohl, daß es sehr kitzlich ist, seine Meynung hierüber zu sagen, aber ich führe doch meine Gründe dazu an, und ich habe die Beruhigung, daß diese Meynung mit der Meynung derjenigen übereinstimmt, die mehr Erfahrung im Kriegswesen, als ich, haben.

Viele glauben auch, daß die Hinrichtungen, die täglich in Paris vorgehen, Unwillen bey der französischen Armee erregen werden. Die Royalisten bey dieser Armee, und deren giebt es viele, besonders bey den Linientruppen, hören mit Entsetzen die Grausamkeiten, die in der Hauptstadt und andern Theilen von Frankreich vorgehen, aber ein oder 2 Schüsse, die sich auf einem Posten hören lassen, machen, daß sie ihren Blick vorwärts richten, und die Opfer, die hinter ihnen fallen, vergessen, um auf diejenigen ihre Aufmerksamkeit zu richten, die vor ihnen fallen könnten. Die französischen Armeen sagten oft, sie fürchteten einen Frieden, denn sie würden

sicherlich

sicherlich alsdann einen Bürgerkrieg haben, und den werden sie wohl auch bekommen, wenn ein Friede Statt findet.

Der Leser wird vielleicht zur jetzigen Zeit über diese ungünstigen Meynungen erstaunen; ich will daher seine Geduld nicht länger aufhalten, und nur hinzu thun, was vielleicht eben so chimärisch klingt, daß, wenn der Convent das Dekret vom 19ten November, welches zu einer Stunde ihres Uebermuths durchgieng, und worinnen sie die ganze Welt zu erobern beschlosen, nicht aufhebt, ich nicht absehe, wie wir mit Ehre einen Frieden unterhandlen können. Sollten sie dieses Dekret widerrufen, so wäre es freylich am besten, je eher je lieber Friede zu machen.

Das einzige, was von uns und von jeder Macht in Europa gefürchtet werden muß, ist, eine friedliche und gut organisirte Republik in Frankreich errichtet zu sehen, die für unser Land gefährlicher seyn würde, als alle ihre Flotten und Armeen; aber jetzt hat es noch dazu wenig Anschein.

Sind wir aber sicher, daß der Feind auch Friede macht? Ich zweifle sehr daran. Die jetzt das Heft der Republik in Händen haben, wollen denn nicht bloße Nullen seyn, welches der Fall seyn würde, wenn ein neuer Convent zusammen berufen würde, den doch alle Departemente so gerne hätten. Weiß nicht Robespierre,

re, daß sein Leben, und das Leben derjenigen, die ihn unterstützen, davon abhängt, daß sie die Zügel der Regierung in Händen behalten? Sobald die Ordnung wieder hergestellt, und eine Constitution festgesetzt ist, (denn jetzt haben sie keine) müssen sie da nicht befürchten, daß alle Verbrecher, die sie begangen haben, untersucht werden. Ganz gewiß wird dieses geschehen, und die Gerechtigkeit wird sie aufs Schafot schicken. Wenn der nächste Convent klug genug ist, sich irgendwo nur nicht in Paris, zu versammlen, so werden Robespierre und seine niedrigen Anhänger ihr Endurtheil gewiß empfangen. Die Deputirten müssen auch aus den verschiedenen Departementern, aus denen sie herkommen, ihre Wache mitbringen, sonst werden ihre Berathschlagungen niemals frey seyn. Sie müssen auch nicht so viel Zuschauer, wie bisher, zulassen. Wenn sie dieses zu thun verabsäumen, und in Paris zusammen kommen, so wird Anarchie, Raub und Mord bald wieder die Oberhand behalten.

Ich sage, ich zweifle, ob der Feind jetzt Friede machen wird, diese Mörder, die jetzt regieren, sind nicht so blind, daß sie nicht sehen sollten, daß sie auf einem steilen Abhange stehen, und daß, wenn die Ruhe wieder hergestellt wird, dieses für sie ein Todesurtheil ist. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie das Volk überreden, sie könnten alle Thronen in Europa stürzen, mit andern

andern Worten, sie müßten den Krieg fortsetzen. Ein solcher Vorschlag findet freylich den Beyfall der nicht denkenden Menge, der Zuschauerlogen, die mit Mördern angefüllt sind, und der besoldeten Aufwiegler. Denn, wenn sich nur ein Conventsglied unetrstände, aufzustehen, und zu zeigen, daß der Friede eine erwünschte Sache sey, so würde sogleich ein Mörder auf den Gallerien sein Leben bedrohen, und wenn Drohungen nicht auf sein Gefühl wirkten, so würde er gewiß den Tag darauf, (wenn er den Dolchstichen noch entgienge) dem Revolutionstribunal angezeigt und übergeben werden; hier würden ihn die immer bestochenen Geschwornen eines Complots gegen die Republik schuldig finden, und ihn dem Scharfrichter übergeben. Dieses würde den Convent, der nun so sehr in die Furcht gejagt ist, so beunruhigen, daß sie in die Fortsetzung des Kriegs willigen würden.

Dieses ist meine Meynung von der gegenwärtigen Lage von Frankreich, um welche ich oft gefragt worden bin, und deswegen hier mitgetheilt habe. Ich wünsche, mich darinn zu irren, und daß der Friede, der von den combinirten Mächten so gewünscht wird, erlangt werden, und ein neuer Convent die Monarchie in Frankreich wieder herstellen möge, wozu ich aber in der That wenig Hoffnung habe.

Wenn

Wenn ein Bürgerkrieg ausbrechen sollte, und die Franzosen sich selbst überlassen würden, so würden sie vielleicht in wenig Jahren in verschiedene Republiken getheilt seyn, welcher Erfolg vor allen andern von uns am meisten zu wünschen wäre, da sie alsdann weniger furchtbar wären. Ich wiederhole es, wenn die europäischen Mächte alsdann ruhige Zuschauer bleiben, so könnte es seyn, daß eine Monarchie wieder hergestellt würde, wenn sie sich aber hineinmischen, so werden sie sich gegen den auswärtigen Feind vereinigen.

Der Leser wird mir hoffentlich verzeihen, daß ich so oft von meiner Bahn abgewichen, und meine Meynung über Gegenstände gesagt habe, die nicht zum Kriegshandwerke gehören. Da ich aber Gelegenheit gehabt habe, die französische Nation kennen zu lernen, so wage ich es frey, diese Gedanken dem Publikum vorzulegen, da ich die Beruhigung habe, daß sie mit den Meynungen derjenigen übereinstimmen, die diese ausserordentliche Nation noch besser, als ich, kennen.









